

GENERATION X: SELBST- UND FREMDBESCHREIBUNGEN EINER
GENERATION. EINE LITERATURWISSENSCHAFTLICHE STUDIE

I n a u g u r a l - D i s s e r t a t i o n

zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktors der Philosophie (Dr. phil.)

durch die

Philosophische Fakultät

der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

vorgelegt von

Guido Jablonski

aus Sevelen

2002

Gutachter: Univ.-Prof. Dr. Friedl, Prof. Dr. Claas

Tage der mündlichen Prüfung: 14.01. und 16.01. 2003

D 61

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	4
1. Die Generation X zwischen Wirklichkeit und Medienkonstruktion	6
2. Das Selbst- und Weltverständnis der <i>twentysomethings</i> in Douglas Couplands <i>Generation X. Tales For An Accelerated Culture</i>	39
2.1. Exit	39
2.2. Generationskonflikte	60
2.2.1. Generation X: Die Verlorenen	60
2.2.2. Die Jugend von heute: <i>Global Teens</i>	69
2.3. Das richtige Leben im falschen	83
3. Thema und Variationen	96
3.1. <i>Microserfs</i> : Kunstwelten und Lebenskunst	96
3.2. <i>Girlfriend In A Coma</i> : Ein Ende mit Schrecken.....	124
Schlussbetrachtung	146
Literaturverzeichnis.....	150

Einleitung

Eingedenk der Tatsache, dass jedes Erkenntnisinteresse *per definitionem* die Interpretationsmöglichkeiten seines Gegenstandes limitiert und eher als organisationsmethodisches Arbeitsprinzip denn als Instrument zur Findung 'objektiver' Wahrheiten zu werten ist, gilt es zunächst, die fragestellungsspezifischen Intentionen, welche mein wissenschaftliches Bemühen leiten und dessen Erscheinungsweise prägen, zu erörtern. Das Hauptanliegen dieser Arbeit kann in wenigen Worten zusammengefasst werden. Zum einen geht es um die Frage nach den Entstehungsbedingungen im Sinne der sozialen und institutionellen Voraussetzungen der Produktion und Rezeption der Generation X, zum anderen um deren Darstellung in den Romanen von Douglas Coupland. Im ersten Kapitel stehen demnach die nicht-fiktionalen – mal wissenschaftlichen, mal alltagsweltlichen – Beschreibungen dieser Generation im Zentrum meiner Analyse. Mit der Fiktionalisierung der Generation X in *Generation X. Tales For An Accelerated Culture*, *Microserfs* und *Girlfriend In A Coma* beschäftigen sich die nachfolgenden Kapitel (dabei lässt sich eine Wiederholung gewisser Gedanken und Motive nicht ganz vermeiden).

Bevor wir uns den Antworten nähern, möchte ich einige Grundannahmen, die für dieses Projekt maßgebend sind, näher erläutern und schließlich einige Leitfragen skizzieren. Die Generationslage ist zeitlich, sie beschreibt den Einfluss historischer und sozialer Umbrüche in bestimmten Momenten; oder anders formuliert: Generationen sind Altersgruppen, die durch gemeinsame Erfahrungen zusammengeschweißt werden und ein darauf bezogenes Lebensgefühl entwickeln. Diese Ereignisse können historisch-politisch sein, es kann sich aber auch um ästhetische Ereignisse handeln. Das heißt, Lebenshaltung und Weltanschauung dieser Alterskohorte sind nur dann konkret zu verstehen, wenn der ökonomische und gesellschaftliche Kontext rekonstruiert wird, in dem sie entstanden sind. Es versteht sich jedoch von selbst, dass hier nur Ansätze dargestellt werden können.

Die Frage nach den Lebensentwürfen der Generation X bildet – ausgehend von einer Wechselbeziehung zwischen Literatur und außerliterarischer Wirklichkeit – stets die Richtschnur meiner Untersuchung. Hierbei kommt besonders die postmoderne Doppeltendenz zum Ausdruck, nämlich das oft paradox scheinende Zusammenspiel von Individualisierung einerseits, von sozialer Nivellierung und Vermassung andererseits. Die alten Wegweiser der Gesellschaft

zählen nicht mehr viel. Traditionen, Milieus und Zwänge verlieren an Kraft. Stattdessen dürfen sich die Menschen lebenslang immer wieder neu entscheiden – und sie müssen es: für Glauben und Beruf, Partner und Lebensstil. Die Anteile der entscheidungsoffenen, selbst herzustellenden Biographie nehmen zu, gleichzeitig wird die Lebenswirklichkeit des Menschen völlig vom Raum der Ökonomie und ihrer scheinbar letztbegründenden Plausibilität dominiert. Unter der Herrschaft des Wirtschaftsliberalismus haben sich die Werte und Maßstäbe des Marktes auf alle anderen Gebiete des gesellschaftlichen Lebens ausgedehnt. Die Erfahrungsbereiche hingegen, die der Alltag konstruiert, sind eng umgrenzt. In diesem Zusammenhang wird auch deutlich werden, welche Vorurteile bei der Generation X im Spiel sind, welche Ängste und Befürchtungen, welche Sehnsüchte und Visionen unterschwellig vorhanden sind.

Gegenstand dieser Arbeit ist gleichwohl nicht nur die Einstellung der Xer zum sozioökonomischen System, sondern auch deren durch scharfe Trennlinien und heftige Abgrenzungsgefechte markiertes Verhältnis zur vorangegangenen sowie zur nachfolgenden Alterskohorte. Zu erkennen ist hier ein konflikthafte Nebeneinander rivalisierender Interessen. Dem Ziel, die Generationsdistanz zwischen der Generation X und ihren Nachfolgern transparent zu machen, dient die Interpretation von Couplands zweitem Roman *Shampoo Planet*, in dem die Geschichte der jüngeren Geschwister der Generation X erzählt wird.

Darüber hinaus konzentriert sich meine Aufmerksamkeit auf die Frage nach den philosophischen beziehungsweise ästhetischen Strömungen, die von der Generation X aufgegriffen werden. In welcher Form werden sie rezipiert, und welche Wertschätzungen und Verächtlichkeiten sind hiermit verbunden? Dabei geht es sowohl um individuelle Leitwerte als auch um Grundprobleme der Existenz.

1. Die Generation X zwischen Wirklichkeit und Medienkonstruktion

Drei Ereignisse aus den Genres Film, Musik und Literatur weckten im Jahr 1991 das eifrige Interesse bei Medien und Publikum für das Lebensgefühl und die weltanschaulichen Bekenntnisse der sogenannten *twentysomethings*.

1. *Slacker*: Richard Linklaters episodischer Debütfilm zeigt eine Subkultur junger Frauen und Männer – die meisten von ihnen zwischen 20 und 30 Jahre alt – in Austin, Texas, die nicht geneigt sind, ihre Zeit mit drittklassigen Jobs im Telemarketing oder als Bedienung in Fastfood-Restaurants zu vergeuden. Stattdessen tun sie genau das, was der programmatische Filmtitel ankündigt: Sie ‘hängen herum’ und fabulieren über Popmusik, Poesie und Politik.¹ Mit ihrem bohemehaften Ins-Blaue-Leben rebellieren sie gegen die indifferente Daseinsautomatik der Mehrheitsgesellschaft und die Absolutsetzung eines ideologisierten Arbeitsethos.

2. *Grunge*: Die Underground-Bands Nirvana und Pearl Jam erregten mit einer Spielform neuer Rockmusik große Aufmerksamkeit und viel Begeisterung. Ihr Erscheinungsbild war eine klare Antithese zur üblichen MTV-Hochglanzästhetik. Grunge reduzierte den Heavy Metal auf seine Ursprünge aus dem Blues und übernahm zugleich die wütend-provokante Do-it-yourself-Attitude des Punk, dessen ekstatische Intensität und sprach von Dissidenz, Purismus und Antikommerzialisismus. Im Vergleich zu dem energetischen und harten, aber melodischen Sound aus dem Umfeld Seattles wirkte die Popmusik der späten achtziger Jahre bis auf wenige Ausnahmen übersättigt, lethargisch und bedeutungsarm. Nirvanas Album *Nevermind* verkaufte sich bis Ende 1991 3,5 Millionen Mal, und bis 1993 wechselten 7 Millionen Exemplare über den Ladentisch.²

3. *Generation X. Tales For An Accelerated Culture*: Douglas Couplands sehr erfolgreicher und in mehrere Sprachen übersetzter Roman.³

Die Generation X war geboren und ihr Name in den Medienkreislauf eingespeist. Marketingstrategen griffen dieses Etikett begierig und hemmungslos auf; seines Distinktionsgewinns beraubt und in Marktform gebracht, ging es von nun an als kompatible Artikulation des Zeitgeists in Serie. Mit einem Mal war die Generation X allgegenwärtig: in

¹ *Slacker*, Detour Film Production (1991), Drehbuch und Regie: Richard Linklater.

² Vgl. Gina Arnold, *Route 666. On The Road To Nirvana* (New York: St Martin's Press, 1993), S. 5-6.

³ Anzumerken ist, dass es nicht Douglas Coupland war, der diesen Generationsnamen erfunden hat. GenX war der Name einer im Jahr 1976 in London von Billy Idol gegründeten Punkband.

Lifestyle-Magazinen, in der Musikindustrie, in der Mode und im Filmgeschäft. Die Ausbeutung von popkulturellen Subströmungen ist systemimmanent. Zuvor und danach wurden Jugendkulturen vereinnahmt – neu verpackt, zur Ware gemacht und auf dem kommerziellen Markt verkauft. Auch antikonsumistische Bekenntnisse, die Differenz versprechen, sind nicht vor Usurpation gefeit. In dieser Hinsicht war das Cover von *Nevermind*, es zeigt ein schwimmendes Baby mit einem Dollarschein am Angelhaken vor Augen, von nahezu prophetischer Bildlichkeit.

Viele wollten sich das “X” zu Nutze machen, ungeachtet der Tatsache, dass dabei jedweder Gehalt verwässert, jede ursprüngliche Absicht bis zur Unkenntlichkeit verzerrt wurde. In einem Interview erzählt Douglas Coupland:

A kid from Chicago wanted my permission to print up Generation X T-shirts [...] and I told him there is nothing less Generation X than a Generation X T-shirt. I get a lot of offers to speak to liquor distillers, or whatever, for ridiculous amounts of money. It’s just so horrible. That’s not why I do this. Maybe in a few years, when I’m broke and derelict, I’ll regret not having done it. But I just can’t.⁴

Zahllose Unternehmen versuchten, sich einen Platz in der Welt der Xer zu sichern. Informationen über diese Altersstufe waren jetzt ein kostbares Gut. *Haben wir das richtige Image, um das Lebensgefühl dieser Generation zu treffen?*, lautete die Besorgnis der Absatzforscher und Produktentwickler.⁵ Die Relevanzfrage wurde suspendiert, Authentizität zu einer vernachlässigbaren Größe. Die GenX der Marketingindustrie war nur noch Oberfläche, ohne subversive Kraft. Selbst ihre explizite Verweigerungshaltung ist in ein Lifestyle-Accessoire verwandelt worden – hatten die *twentysomethings* doch, wie der an der New York University lehrende Kulturwissenschaftler Douglas Rushkoff in seiner Studie *Coercion. Why We Listen to What “They” Say* feststellt, einen unambitionierten und selbstbewusst anspruchslosen (Kleidungs-)Stil gewählt, in der Hoffnung, unter diesen Umständen nicht so leicht für kommerzielle Zwecke instrumentalisiert zu werden:

The so-called “Generation X” adopted the anti-chic aesthetic of thrift-store grunge in an effort to find a style that could not be so easily identified and exploited. Grunge was so self-consciously lowbrow and nonaspirational that it seemed, at first, impervious to the hype and glamor normally applied swiftly to any emerging trend. But sure enough, grunge anthems found their way onto the soundtracks of television commercials, and Dodge Neons were hawked by kids in flannel shirts saying ‘Whatever.’⁶

⁴ Siehe “Douglas Coupland – Interview in *Elle Magazine*”, in: Douglas Rushkoff (Hg.), *The GenX Reader* (New York: Ballantine Books, 1994), S. 11.

⁵ Vgl. Nathaniel Wice, “Generalization X”, in: Douglas Rushkoff (Hg.), 1994, S. 280.

⁶ New York: Riverhead Books, 2000, S. 178-9.

Den Verkaufsförderern ging es allein um den Effekt. Die Textilbranche erklärte den absichtsvoll schäbigen Look der Grunge-Bands – vorzugsweise abgetragene Jeans und karierte Flanellhemden – zum Zeitgeschmack. Die subkulturellen Zeichen wurden ihres Kontextes beraubt und als generalisierte Abstraktionen zu einem wichtigen Marktsegment. Bezugnehmend auf *Generation X* meint Douglas Coupland: “The problems started when trendmasters everywhere began isolating small elements of my character’s lives and blew them up to represent an entire generation [...] The result? Xers were labeled monsters.”⁷

Der rasante Ausverkauf neuer Stile und Ideen bewegt eine Figur in Couplands Roman *Microserfs* zu der folgenden, recht glaubhaften Überlegung, was geschehen würde, wenn der Surrealismus heute aufkäme: “It’d last ten minutes and be stolen by ad agencies to sell long-distance calls and aerosol cheese products.”⁸ Und im selben Buch lesen wir zum haltlosen Mediengetöse um die Generation X: “Michael was on a rant, quiet justified, I thought, about all of this media-hype generation nonsense going on at the moment. Apparently we’re all “*slackers*.” Daniel, *who* [Hervorhebungen im Original; Gleiches gilt für alle nachfolgenden Zitate] thinks up these things?”⁹ Womit schon angedeutet ist, dass die maßlose Reduktion (um nicht zu sagen Ignoranz) der Vielgestaltigkeit und Komplexität dieser Alterskohorte vermutlich verkaufsstrategisch vorteilhaft und zweckmäßig ist, darüber hinaus jedoch nicht die Wirklichkeit widerspiegelt. So war die Identität der *twentysomethings* als Generation weitgehend vorgeprägt, und die Suche nach ihrem Selbst war von Anfang an von den trügerischen Vorstellungen des Marketings mitbestimmt – gleichgültig, ob sie an diese glaubten oder sich gegen sie definierten.

Wir müssen nun über den bloßen Anschein hinausgehen und die Frage beantworten, was sich hinter dem mathematischen Symbol für den unbekanntem, noch zu ermittelnden Wert tatsächlich verbirgt. Aus chronologischer beziehungsweise demographischer Perspektive betrachtet, bezeichnet diese Namenskonstruktion die Altersstufe der zwischen 1961 und 1970 Geborenen. Die Xer sind demnach die Nachfolger der Babyboomer, so der Generationsname der geburtenstarken Jahrgänge von 1943 bis 1960. Wendet man den Blick von den objektiven Zahlen hin zum substantiellen Gehalt, den dieser Terminus trägt, so lässt sich zunächst nur ein recht diffuses Bild erkennen. Definitionen und Zuschreibungen sind in großer Zahl vorhanden, bisweilen konkurrierende, polemische und wertfreie, sachliche und mit Vorurteilen und Irrtümern behaftete – abhängig vom jeweiligen Standpunkt. “Generation X means a lot of things

⁷ Siehe Conan Tobias, “15 mumbling minutes with Douglas Coupland.” *The Varsity*, 28 September 1995, S. 2.

⁸ New York: HarperCollins, 1995, S. 44.

⁹ *Ib.*, S. 242.

to a lot of people”, beschreibt Rushkoff die Polysemie dieses Begriffs und ergänzt: “We are a culture, a demographic, an outlook, a style, an economy, a scene, a political ideology, an aesthetic, an age, a decade, and a literature.”¹⁰ In eine ähnliche Richtung weist Mark Saltveit, der in seinem Anti-Manifest “Whatever” verkündet: “It’s easier to say what GenX isn’t.”¹¹ Das aussagekräftigste Wesensmerkmal der Xer meint er dennoch in ihrer rigiden charakterologischen Abgrenzung von all jenen Werten zu entdecken, die, nach seinem Dafürhalten, die Babyboomer vertreten: “Mostly, slackers avoid the stupid excesses of baby boomers [...] that have filled the media all of our lives. GenXers are almost never shallowly earnest, smugly triumphant, materialist, or conformist.”¹² Das medial kolportierte Generationsbild sieht Saltveit als künstliches Konstrukt an, das die Kraft freien Selbstaudrucks einengt, indem es Deutungskompetenz beansprucht.¹³ Das Selbstverständnis dieser Alterskohorte geht daher keineswegs in den handlichen Stereotypen, Übereinfachungen und retuschierten Bildern der Aufmerksamkeit heischenden Werbeindustrie auf; im Gegenteil: “So – what is GenX? There’s no answer, because that’s an ignorant boomer question. Who knows? Who cares? Whatever.”¹⁴ Die Generation X ist damit auf eine griffige Formel gebracht, die allerdings mehr Fragen aufwirft, als dass sie eine gültige Antwort sein könnte.

Die unhintergehbare Existenz einer politischen Dimension, der die wissenschaftliche Betrachtung der Generation X Rechnung zu tragen habe, betonen sowohl die Historiker Neil Howe und William Strauss in ihrem Artikel “The New Generation Gap” als auch Geoffrey T. Holtz in seinem Buch *Welcome to the Jungle. The Why Behind “Generation X”* und der bereits zitierte Douglas Rushkoff. In ihren kulturmaterialistischen Analysen lenken sie das Interesse auf die sozialgeschichtlichen Implikationen. Die Haltung der Xer erweist sich folgerichtig als symptomatisch für diese Epoche, da sich in ihr eine für das ausgehende 20. Jahrhundert grundlegende gesellschaftliche Problematik kristallisiert, nämlich die existentielle Unsicherheit postmoderner Daseinsbewältigung. Es gilt also nun, den die Lebensführung und Weltanschauung der Generation X prägenden sozioökonomischen Sachzusammenhang in Umrissen nachzuzeichnen. Beginnen wir in den sechziger Jahren.

Die Generation X wurde in eine anschwellende Überbevölkerungs-Hysterie hineingeboren. Katalysator dieser Gemütsregung war Paul Ehrlich. Der Biologe der Stanford University

¹⁰ “Us, by Us”, in: ders. (Hg.), 1994, S. 3.

¹¹ in: Rushkoff (Hg.), 1994, S. 51.

¹² *Ib.*

¹³ Vgl. *ib.*, S. 51-2.

¹⁴ *Ib.*, S. 53.

veröffentlichte 1968 ein Buch, das zu einem Bestseller avancierte und weite Teile der amerikanischen Gesellschaft in Bestürzung versetzte: *The Population Bomb*. Ehrlich beschreibt darin, auf der Basis des von Thomas Robert Malthus formulierten biologischen Grundgesetzes aus dem Jahr 1798¹⁵, eine Reihe von schockierend düsteren Szenarien, die aus der stetigen Zunahme der Erdbevölkerung resultieren: Hungersnöte, bürgerkriegsähnliche Zustände und die Ausbreitung von Krankheiten und Seuchen infolge des Platz greifenden Mangels an Lebensmitteln.¹⁶ Um dieser apokalyptischen Entwicklung vorzubeugen, schlägt Ehrlich strenge Maßnahmen zur Geburtenkontrolle vor, die alle auf eine indirekte, aber massive Besteuerung von Ehepaaren mit Kindern hinzielen, dazu gehören Sonderabgaben auf Kinderbetten, Windeln und Spielwaren; mit der Absicht, den Steuerungseffekt zu verstärken, sollten zudem kinderlose Ehepaare finanziell belohnt werden.¹⁷ Ein Jahr nach der Veröffentlichung von *The Population Bomb* gründete Ehrlich eine Organisation namens Zero Population Growth Inc (ZPG). Ihr sozial-moralisches Ziel sah diese Interessengemeinschaft darin, den Bevölkerungszuwachs einzudämmen. Mit Blick auf die vermeintlich drohenden globalen Katastrophen brandmarkte die ZPG die Zeugung eines Kindes als gesellschaftsschädigend und verantwortungslos. Ihre Mitgliederzahl stieg bis zu den achtziger Jahren auf über 700 000.¹⁸

Auf *The Population Bomb* folgte eine Reihe von Büchern, in denen die gleiche Alarmglocke schrillt, wie bereits die jeweiligen Titel zu erkennen geben: Rene Dumont, *The Hungry Future*; Lawrence Lader, *Breeding Ourselves to Death*; Edgar R. Chasteen, *The Case for Compulsory Birth Control* – um nur drei zu nennen. Man muss nicht einmal diejenigen Stimmen überbewerten, die so weit über das Ziel hinausschossen wie zum Beispiel ein Professor der Tafts Medical School, der vorschlug, das Trinkwasser mit fruchtbarkeitshemmenden Substanzen anzureichern¹⁹, oder wie Gertrude Himmelfarb, die für die Neuauflage von Malthus` Werk schrieb: “The ‘Population Bomb’ is beginning to usurp the place of the H-bomb in the public imagination and conscience”²⁰, um zu registrieren, dass die amerikanische Gesellschaft zu jener Zeit überaus anfällig war für eine mit negativen Gefühlsregungen durchsetzte Haltung gegenüber ihrer jüngsten Generation. “Babys are the enemy”, beschreibt der Geschichtswissenschaftler

¹⁵ “Population, when unchecked, increases in a geometrical ratio. Subsistence only in an arithmetical ratio.” (Thomas Malthus, *On Population*. New York: Random House, 1960, S. 9).

¹⁶ Vgl. New York: Ballantine Books, 1968, S. 52-74.

¹⁷ Vgl. *ib.*, S. 132.

¹⁸ Vgl. Geoffrey T. Holtz, *Welcome to the Jungle. The Why Behind “Generation X”* (New York: St. Martin’s Griffin, 1995), S. 13.

¹⁹ Vgl. *ib.*, S. 16.

²⁰ Zitiert nach *ib.*, S. 13.

John Sommerville den Zeitgeist und fügt hinzu: “Not your baby or mine, of course. Individually they are all cute. But together they are a menace.”²¹ Und in der Zeitschrift *Life* war 1970 zu lesen: “Each American baby represents fifty times as great a threat to the planet as each Indian baby.”²² Aus all dem entströmt der schwere Dunst dessen, was nunmehr, *quasi* in Ermangelung einer lexikalischen Entsprechung für das deutsche Wort ‘Kinderfeindlichkeit’, mit der Wortschöpfung ‘popullution’ beschrieben wurde – einer bedeutungsvollen Fusion der Begriffe ‘population’ und ‘pollution’.²³

Hierbei handelte es sich nicht um eine bloß ephemere Befindlichkeit. Die Nixon-Administration reagierte auf die gesellschaftliche Großwetterlage und berief 1970 die Commission on Population Growth and the American Future ein, die in ihrem Abschlussbericht konstatierte: “There are no advantages from further growth of the population beyond the level to which our past rapid growth has already committed us. Indeed we would be considerably better off over the next thirty to fifty years if there were a prompt reduction in our population growth rate.”²⁴ Im Jahr 1971 wurde die National Organization for Non-Parents gegründet, eine Vereinigung freiwillig kinderloser Ehepaare, die all denjenigen Hilfs- und Dienstleistungen anbot, die sich entschieden, ohne Nachkommenschaft zu leben. “Jesus Was An Only Child” und “None Is Fun” war auf vielen Buttons zu lesen, und Betty Rollin schrieb im selben Jahr in *Look* einen Artikel unter der Überschrift “Motherhood: Who Needs It?”²⁵ Alles in allem wenig geeignete Ansätze, um Leuten mit Kindern ein positives Lebensgefühl zu vermitteln. Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist auch, dass die nervöse Sorge vor dem Bevölkerungskollaps in eine Zeit fiel, in der die Geburtenrate bereits über viele Jahre nicht mehr das Niveau des Babybooms von 1945 bis 1960 erreicht hatte und die Tendenz langfristig auf eine sehr viel niedrigere Quote hinwies.²⁶ Die Angst vor der Bevölkerungsexplosion und den möglichen Folgen (so relevant diese Thematik grundsätzlich auch war und ist) korrespondierte demnach eher mit subjektiven Empfindungen als mit objektiven Verhältnissen. Die Zahl der kinderlosen Ehepaare stieg in dieser Epoche um 75 Prozent. Außerdem war festzustellen, dass die Institution Ehe als solche zunehmend außer Mode kam und immer öfter ein konkurrierender Lebensentwurf mit anderen Prioritäten und Werten, ein Leitbild mit neuen Freiheiten und

²¹ Zitiert nach *ib.*, S. 14.

²² Zitiert nach *ib.*

²³ Vgl. *ib.*, S. 15.

²⁴ Zitiert nach *ib.*, S. 16.

²⁵ Vgl. *ib.*

²⁶ Vgl. *ib.*, S. 16-7.

Chancen der Selbstverwirklichung favorisiert wurde: das *Single*-Dasein. Hierzu schreibt Holtz: “From singles` bars to singles` magazines to the singles` apartment complexes [...] Boomers were not about to ruin a good thing by having a bunch of kids around. The cult of the child had become the cult of the young adult. Having a kid would spoil all the fun.”²⁷ Im Vordergrund standen jetzt zumeist Konsum, Karriere und das Bemühen, ein Vermögen aufzubauen, während Mütter und Väter weitaus bescheidener zu leben hatten, weil sie Unterhaltskosten trugen. Für viele waren Kinder nicht mehr ein Quell der Freude, sondern einfach eine Last. Legale Abtreibungen erreichten eine Quantität, der zufolge jede dritte Schwangerschaft abgebrochen wurde.²⁸ Es ist nicht ganz leicht zu sagen, welche Mischung von sozialen Erfahrungen, kulturellen Prägungen und ideologischen Motiven hinter der Befürchtung einer Bevölkerungsexplosion in den siebziger Jahren stand, und wir können dem hier auch nicht weiter nachgehen. Doch festhalten sollten wir an diesem Punkt: Gemessen an der Häufigkeit, mit der von ihr gesprochen wurde, muss sie als ein Grundübel dieser Zeit gelten. Dementsprechend interpretieren auch Howe und Strauss die Zeitspanne von den späten sechziger bis zu den frühen achtziger Jahren als “most virulently anti-child period” in der neueren amerikanischen Geschichte.²⁹ Die Zeichen standen auf Desintegration. Dieser Erfahrungshintergrund bedingte nicht nur ein bedrückendes Gefühl der Ungeborgenheit bei den Heranwachsenden; er bedingte auch die Struktur einer tendenziell dichotomischen Gesellschaft, die sich vor allem, wie wir später sehen werden, auf die Konfrontation von Generation X und Babyboomern konzentriert.

Auch Geoffrey T. Holtz spricht von einer ohne entschuldigenden Gestus kinderfeindlichen Grundstimmung in den USA während der siebziger Jahre und belegt dies anhand der Diskriminierung, die Familien mit Kindern bei der Wohnungssuche zu erdulden hatten. In diesem Zeitraum wurden 70 bis 90 Prozent aller neu erbauten Apartments in den großen Städten wie Dallas, Houston und Denver ausschließlich an kinderlose Paare beziehungsweise kinderlose Singles vermietet. In Dallas waren in mehr als der Hälfte aller Wohnkomplexe, alt oder neu, keine Kinder gestattet und in weiteren 12 Prozent nur mit bestimmten Einschränkungen: nicht über oder unter einem gewissen Alter, nicht mehr als ein Kind pro Haushalt usw. Und in Los Angeles stellte sich die Situation für Familien mit Kind(ern) noch sehr viel schlechter dar. Holtz zitiert in diesem Zusammenhang eine 1979 durchgeführte Studie, die aufdeckte, dass in sieben von zehn Wohneinheiten Kinder nicht erlaubt waren und weitere 15 Prozent sie nur innerhalb

²⁷ *Ib.*, S. 18.

²⁸ Vgl. Neil Howe und William Strauss, “The New Generation Gap”, in: Rushkoff (Hg.), 1994, S. 293.

²⁹ *Ib.*, S. 294.

festgesetzter Altersgrenzen zuließen. Noch dazu waren Apartments, die ohne Restriktionen vermietet wurden, für gewöhnlich älter und in einem offensichtlich sehr viel schlechteren Zustand als die neu errichteten *Adults-only*-Apartments. Die erhobenen Daten offenbarten fernerhin, dass die Durchschnittsmiete für Apartments, in denen Kinder gebilligt wurden, beträchtlich höher lag als bei gleichwertigen Wohneinheiten, in denen dies nicht der Fall war.³⁰

Die jüngste Generation im wahrsten Sinne des Wortes auszuschließen, entsprach nicht nur der Politik privater Vermieter, auch viele Gemeinden sahen mit Blick auf die Steuereinkünfte lieber “single yuppies” und vermögende Senioren in ihrem Verwaltungsdistrikt und unterstützten demzufolge das “*No-children*”-Prinzip der Hauseigentümer mit gezielten Förderungsprogrammen.³¹ Denn letztthin ist der Zuzug besser verdienender Bürger gleichzusetzen mit höheren Staatseinnahmen; und im umgekehrten Verlauf bedeutet eine niedrige Anzahl von Kindern *de facto* geringere Ausgaben für Schulen und Spielplätze.³² In der Regel scheiterten selbst juristische Schritte seitens der Familien gegen diese Art von Diskriminierung. Bis zum Jahr 1980 existierten in nur acht Staaten gesetzliche Verordnungen, die die Benachteiligung von Familien mit Kindern bei der Wohnungsvergabe als nicht statthaft auswiesen.³³

Kinder wurden von den Erwachsenen zunehmend als finanzielle Belastung angesehen und die Kosten oftmals als zu hoch empfunden. In der Tat bekamen die Heranwachsenden vermehrt die Botschaft zu hören, dass sie nicht wirklich erwünscht waren.³⁴ Natürlich hätte man genauso gut andersherum argumentieren können. Kinder sind nicht nur das Glück ihrer Eltern, sondern eben auch eine ‘Investition’ in die Zukunft. Die Nachkommen von heute sind die Beitragszahler von morgen. Demnach wäre die Erziehung und Betreuung von Kindern, also die wirtschaftliche Belastung der Eltern, als Leistung für die Solidargemeinschaft zu berücksichtigen. Aber die gesellschaftliche Gestimmtheit war eine andere. Eltern mussten sich von Finanzexperten vorrechnen lassen, wie teuer Bildungsinstitute für ihre Kinder sind.

Doch nicht nur im großen Gesellschaftsgefüge, auch innerhalb der Familien waren prägekräftige Veränderungen zu verfolgen. Von 1965 bis 1975 verdoppelte sich die Scheidungsrate in Amerika. Im Jahr 1962 vertrat die Hälfte aller Erwachsenen die Ansicht, dass Eltern eine weniger gut funktionierende Ehe zum Wohl der Kinder aufrechterhalten sollten; 1980

³⁰ Vgl. Holtz, S. 10-1.

³¹ Vgl. *ib.*

³² Vgl. *ib.*, S. 12.

³³ Vgl. *ib.*

³⁴ Vgl. *ib.*, S. 293.

stimmte dem nicht einmal mehr ein Fünftel zu.³⁵ Nach neueren Schätzungen sind 40 Prozent der Generation X Scheidungskinder, wohingegen dies für nur 11 Prozent der Babyboomer zutrifft.³⁶

Und noch ein anderer substantieller Wandel war festzustellen: Die nachhaltig spürbare Umgestaltung des Erziehungsstils und somit der persönlichkeitsformenden Einflüsse, denen das Kind in seiner sozialen Umgebung unterliegt. Viele Eltern suchten in dieser Zeit ihre pädagogischen Aufgaben neu zu bestimmen und wurden dabei meist der Verantwortlichkeit und Fürsorgepflicht gegenüber ihren Töchtern und Söhnen nicht gerecht. Der vielfach vorherrschende permissive Erziehungsstil, monieren Howe und Strauss, maskierte nicht selten Inkompetenz, Unbekümmertheit und Zögerlichkeit, wenn es darauf ankam, den Kindern präzise Perspektiven zu vermitteln, gangbare Wege aufzuzeigen und eindeutige Antworten zu geben.³⁷ “Kids couldn’t count on adults to protect them from danger”³⁸, lautet das streitbare Urteil der beiden Autoren.

Die Xer waren obendrein die ersten *latchkey-children*.³⁹ Sie verbrachten mehr Zeit allein vor dem Fernseher als mit ihren Erzeugern, da in vielen Fällen beide einer Beschäftigung nachgingen, mal aus finanziellen, mal aus ideellen Gründen. Einige Städte richteten Sorgen- und Notfalltelefone ein, falls Kinder, die für längere Zeit allein zu Hause waren, der Hilfe bedurften.⁴⁰ Gert Raeithel weist in seiner *Geschichte der Nordamerikanischen Kultur* darauf hin, dass auch viele Kinder aus Schichten mit ausreichendem Einkommen mit dem Gefühl heranwachsen, “von ihren Eltern nicht wirklich geliebt zu werden.”⁴¹ Zwischen Eltern und Kindern tat sich eine seelische Kluft auf. Die familiäre Umwelt ist ein wichtiges Element für ein heranwachsendes Kind. Wenn zu Hause die umsorgende und mitfühlende Atmosphäre fehlt, wenn die Eltern es vernachlässigen, kann man sich die negativen Auswirkungen leicht vorstellen: Das Kind fühlt sich hilflos und unbehütet.

Signifikante Transformationen vollzogen sich aber nicht allein auf struktureller und ideologischer Ebene, sondern insbesondere auch auf materieller. Die oben angesprochene Auflösung traditioneller Familienstrukturen trug entscheidend dazu bei, dass das Leben der Generation X verglichen mit dem ihrer Vorgänger von größerer sozialer Unsicherheit geprägt war. Zudem ließ die chronische Wirtschaftskrise der siebziger und achtziger Jahre im Verein mit

³⁵ Vgl. Howe und Strauss, S. 293.

³⁶ Vgl. Holtz, S. 27.

³⁷ Vgl. Howe und Strauss, S. 292-3.

³⁸ *Ib.*, S. 293.

³⁹ Vgl. Holtz, S. 53.

⁴⁰ Vgl. *ib.*

⁴¹ Frankfurt a.M., 1995, III, S. 243.

dem Abbau sozialer Sicherungssysteme viele Familien in drängende Existenznot geraten. Das zur Lebenserhaltung erforderliche Mindesteinkommen war für große Kreise der Bevölkerung schlechthin unerreichbar. Zwischen 1973 und 1984 stieg der Prozentsatz der in Bedürftigkeit lebenden Kinder um nahezu zwei Drittel. Mitte der achtziger Jahre galten mehr als 20 Prozent der unter 18-Jährigen als mittellos; 13 Millionen Jungen und Mädchen dieser Generation wuchsen in Armut auf.⁴²

Der Konservatismus der Reagan- und Bush-Administration gründete auf der Überzeugung, dass es nicht in erster Linie die Aufgabe des Staates ist, gesellschaftliche Missstände zu beseitigen, und ließ jedes Mitgefühl für sozial Benachteiligte vermissen. So erschöpften sich die staatlichen Sozialprogramme regelmäßig in dem neoliberalen Bekenntnis, „daß dem einzelnen durch Selbsthilfe am besten geholfen sei.“⁴³ Ronald Reagans Omnibus Budget Reconciliation Act (1981) kürzte den Etat für das Aid to Families with Dependent Children-Förderungsprogramm von 7 auf 6 Milliarden Dollar.⁴⁴ Insgesamt fielen die „Bundeszuweisungen an Staaten und Gemeinden für Sozialleistungen [...] im ersten Reaganbudget um 9,1 Milliarden Dollar.“⁴⁵ Mehr als 700 000 Familien verloren ihren Anspruch auf Unterstützung durch die Wohlfahrtsämter. Während das Familieneinkommen des obersten Bevölkerungsfünftels um 8,7 Prozent anstieg, verminderte sich das des untersten Fünftels um fast 8 Prozent.⁴⁶ Zählt man all dies zusammen – Budgetkürzungen, Beendigung von Hilfsprogrammen und Sozialleistungen sowie straffere Bewilligungsvoraussetzungen –, dann sank die öffentliche Unterstützung für Familien und Kinder um mehr als 50 Milliarden Dollar.⁴⁷ Eine Politik mit fatalen Folgen: Innerhalb von vier Jahren, von 1980 bis 1984, vergrößerte sich die Zahl der Personen, die ein Dasein unterhalb der offiziellen Armutsgrenze fristen, von 29,3 auf 35,5 Millionen.⁴⁸ Senator Daniel Patrick Moynihan gelangt so zu dem Fazit: „The United States had become the first society in history in which a person is more likely to be poor if young rather than old.“⁴⁹ Das U.S. Bureau of the Census und *Scientific American* veröffentlichten für das Jahr 1983 statistische Zahlen, die diese These nachdrücklich bestätigen: „Taking into account all sources of income and benefits, in 1983, the age group with: The lowest percentage living in poverty: Over 65. The

⁴² Vgl. Holtz, S. 46-7.

⁴³ Udo Sautter, *Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika* (Stuttgart: Kröner, 1991), S. 529.

⁴⁴ Vgl. Holtz, S. 48.

⁴⁵ Sautter, S. 529.

⁴⁶ Vgl. *ib.*, S. 529-0.

⁴⁷ Vgl. Holtz, S. 48.

⁴⁸ Vgl. Sauter, S. 530.

⁴⁹ Zitiert nach Holtz, S. 45.

highest percentage living in poverty: Under 18.”⁵⁰ Insofern ist es durchaus gerechtfertigt, von einer “youthification of poverty”⁵¹ zu sprechen. Keine andere Industrienation hatte so viel in Not lebende Kinder wie die USA.

Die soziale Zukunftsvision der Generation X wird von der Dynamik der Umbruchzeit, in der sie leben, bestimmt; namentlich von der daraus resultierenden essentiellen Unbestimmtheit und Fragilität persönlicher Lebenswelten. Als die Xer den Arbeitsmarkt betraten, befand sich die amerikanische Wirtschaft in einer tiefen Krise. Geoffrey T. Holtz beschreibt die nachteilige ökonomische Realität, mit der sich die *twentysomethings* zu jener Zeit konfrontiert sahen, und spielt dabei auf das Grundmotiv der amerikanischen Revolution – *no taxation without representation* – an:

As the Free [so Holtz' Bezeichnung für die Generation X; ich werde darauf später noch näher zu sprechen kommen] entered the adult world of work, they found themselves already handicapped by the U.S. economy in ways no other American generation has experienced. From 1970 to 1984, the accumulated debt saddling the federal government, industry, and private households more than quadrupled, from \$1.6 trillion to \$7.1 trillion. And since 1984, government debt has more than tripled *again*. This debt is money that has been incurred for services already rendered and eventually has to be paid back. So while this burden confronts everyone, it is only the younger generation who never had a chance to use these borrowed funds in a productive way before the payback time. Placing the responsibility of paying off the older generation's debts on the shoulders of the younger generation might be called a surreptitious case of taxation without representation. But un-American as it may be, this idea of billing others later for services provided now seems firmly entrenched in the congressional psyche.⁵²

Beunruhigende Brüche des gesellschaftlichen Zusammenhalts treten hier zutage. Die angehäuften Schuldenlast hat die gesamte Gesellschaft zu tragen, allerdings, und das ist der entscheidende Punkt seiner Argumentation, begleicht die GenX nun Ausgaben, von denen sie im Gegensatz zu den Älteren nie profitiert hat. Das Empfinden, von Politik und Gesellschaft unfair behandelt worden zu sein, äußert sich in einer zuweilen rigoros vorgebrachten Sprache der Gerechtigkeit und Moralität. “Generational Equity”⁵³ lautet dann auch die Forderung der Xer in der “Lead or Leave”-Kampagne. Präzisiert bedeutet dies: “Fairness and equality in the way the government asks each generation to pay for the benefits they receive. No single generation should be asked to suffer at the expense of another.”⁵⁴

Für die krisenhafte ökonomische Situation waren neben dem defizitären Haushaltsbudget noch andere Faktoren verantwortlich. Zu erwähnen ist hier vor allem ein tiefgreifender

⁵⁰ Zitiert nach *ib.*

⁵¹ *Ib.*

⁵² *Ib.*, S. 148.

⁵³ “Lead or Leave – Invest in the Future”, in: Rushkoff (Hg.), 1994, S. 79.

⁵⁴ *Ib.*

Strukturwandel der Rahmenbedingungen der Erwerbsarbeit, was wiederum negative Auswirkungen auf die Einkommensentwicklung zur Folge hatte. Die achtziger und neunziger Jahre signalisierten das Ende des Industriezeitalters und den Aufbruch in eine andere Moderne, ohne dass klar war, wohin dieser Übergang letztlich führen würde und welche soziale Zukunft sich hinter der Schwelle, auf der die Xer standen, öffnete. Man mag zurecht einwenden, dass von wissenschaftlicher Seite viele Epochen für einen Wendepunkt der Weltgeschichte gehalten werden. Aber es gibt doch zahlreiche Anhaltspunkte für einen beschleunigten Wandel in jenen Jahren, die man ernst nehmen sollte und die zusammengenommen so etwas wie ein dichtes Bündel komprimierter gesellschaftlich-kultureller Modernisierung ausmachen. Als Stichworte wären hier Begriffe wie Globalisierung, Digitalisierung und Deregulierung zu nennen.

Technologisierung und Globalisierung haben eine erhebliche Anzahl von gut bezahlten Arbeitsplätzen in der Industrie vernichtet. Im produzierenden Gewerbe verringerte sich die Anzahl der Beschäftigten während der achtziger Jahre um 1,8 Millionen.⁵⁵ Hinzu kamen Stellenkürzungen im öffentlichen Sektor um annähernd 2 Millionen.⁵⁶ Auch die Rezession zu Beginn der neunziger Jahre hatte zahlreiche Entlassungen zur Folge, die besonders die 16- bis 24-Jährigen betrafen, getreu dem Motto: “The last in are the first out.”⁵⁷ Wenngleich sich der Stellenabbau im Produktions-, Versorgungs- und Transportsektor hauptsächlich auf Angestellte ohne Hochschulabschluss auswirkte, waren auch die ökonomischen Rahmenbedingungen für die Graduierten nur wenig erfolgversprechender. In den wachstumsreichen sechziger Jahren war lediglich einer von zehn Hochschulabsolventen gezwungen, eine Anstellung anzunehmen, die kein *college degree* erfordert. Für die Absolventen der Jahre 1990 bis 2005 prognostizierte das Bureau of Labor Statistics, dass nahezu einer von dreien gezwungen sein wird, eine Tätigkeit weit unterhalb seiner Qualifikation aufzunehmen.⁵⁸ Das *Rolling Stone* Magazin bilanzierte 1993 treffend: “It appears that the value of the diploma – once a general-admission ticket to the economy – is dropping with each quarter and crop of grads, leaving a lot of people at the door unable to get in.”⁵⁹ Und Victor Lindquist von der Northwestern University urteilt diesbezüglich: “This is the most troublesome job market for college graduates in the last twenty-five years.”⁶⁰

⁵⁵ Vgl. Holtz, S. 150.

⁵⁶ Vgl. *ib.*, S. 153.

⁵⁷ *ib.*, S. 148.

⁵⁸ Vgl. *ib.*, S. 151.

⁵⁹ Zitiert nach *ib.*, S. 150.

⁶⁰ Zitiert nach *ib.*, S. 150-1.

In diesem Kontext ist auch auf den stattlichen Anstieg der Studiengebühren hinzuweisen. Während die Gebühren in den siebziger Jahren konstant fielen und ein Hochschulstudium für breitere Gesellschaftsschichten möglich wurde, war nun eine auffällige Trendwende zu erkennen. Der Durchschnittsbeitrag für den Besuch einer privaten Universität lag im akademischen Schuljahr 1977/78 bei 5000 Dollar inklusive Wohnraum; 15 Jahre später waren es 18.000 Dollar. Kalkuliert man die Inflationsrate mit ein, dann war für den Collegebesuch innerhalb von wenigen Jahren ein Kostenanstieg von 70 Prozent zu registrieren.⁶¹ Insofern ist Holtz Recht zu geben, wenn er behauptet, dass die höhere Bildung erneut zu einem Privileg der gesellschaftlichen Eliten geworden sei.⁶² Hier offenbart sich dann auch ein missliches Dilemma: “With the disappearance of high-paying, unskilled jobs, a college education is as much about survival as anything else. You no longer go to college just to learn. You go to college because you have to.”⁶³ Das heißt, der Hochschulabschluss wurde immer mehr zur allgemeinen Zutrittsvoraussetzung für den Arbeitsmarkt – wenn überhaupt, konnte nur eine überdurchschnittliche Qualifikation Jobs garantieren; zugleich war das Studium nur noch unter großen Anstrengungen zu finanzieren. “Never has a higher education been more important as a means to a better job”, konstatieren die Autoren eines Artikels in *Forbes* im Jahr 1988 und ergänzen, “yet never has it cost more.”⁶⁴ Die Xer waren demzufolge gezwungen, größere Kreditsummen aufzunehmen, um ihre Ausbildung bestreiten zu können. Eine Studie des Joint Economic Committee of Congress von 1986 belegt, dass die ausbildungsspezifischen Kredite der Studenten insgesamt ein Volumen von mehr als 10 Milliarden Dollar im Jahr erreichten. Das entspricht einer Steigerung um 300 Prozent im Vergleich zur vorangegangenen Dekade.⁶⁵

Generell stand das amerikanische Bildungssystem zu dieser Zeit nicht im besten Ansehen. Die GenX war auf Grund der mangelhaften schulischen Situation ein Präzedenzfall, wie die National Commission on Excellence in Education 1983 in ihrem *A Nation at Risk* betitelten Bericht darlegt: “For the first time in the history of our country [...] the educational skills of one generation will not surpass, will not equal, will not even approach, those of their parents.”⁶⁶ Der Bildungsstand dieser Jahrgänge reichte nicht mehr an den ihrer Vorgänger heran.

⁶¹ Vgl. *ib.*, S. 122-3.

⁶² Vgl. *ib.*, S. 124.

⁶³ *Ib.*, S. 125.

⁶⁴ Zitiert nach *ib.*

⁶⁵ Vgl. *ib.*, S. 127.

⁶⁶ Zitiert nach *ib.*, S. 106.

Und noch Weiteres war zu beobachten. Die Generation X wurde Zeuge (und Opfer) einer desolaten beschäftigungspolitischen Bilanz. Die 21 Millionen von der amerikanischen Wirtschaft in den achtziger Jahren neu geschaffenen Arbeitsplätze waren überproportional Niedriglohnjobs im Dienstleistungsbereich mit nur geringen Aufstiegschancen. Eine deutliche Zunahme ließ sich auch für Teilzeit- und befristete Beschäftigungen vermerken – für Tätigkeiten also, in denen die Menschen wohl kaum ein sicheres Auskommen finden konnten, zumal bei 44 Prozent der neuen Arbeitsplätze die Entlohnung weniger als 7400 Dollar im Jahr betrug.⁶⁷

Die ökonomische Wirklichkeit gab ein Schreckbild für die Zukunft der Gesellschaft im Ganzen ab. Von der schwierigen Wirtschaftslage waren alle betroffen, Männer und Frauen, Alte und Junge in jeglichen Lebens- und Arbeitsumständen, jedoch nicht, wie die folgenden Zahlen belegen, alle in einem gleich verhängnisvollen Maße. In der Zeit von 1973 bis 1991 verringerte sich das durchschnittliche Haushaltseinkommen der jungen Erwachsenen eingerechnet der Inflationsrate um 27 Prozent, während die Älteren Einkommenszuwächse verzeichnen konnten. Im Jahr 1963 hatten 60 Prozent der jungen Männer einen Verdienst, der ausreichte, um eine dreiköpfige Familie diesseits der Armutsschwelle zu halten; Mitte der achtziger Jahre waren es gerade noch 42 Prozent. Das mittlere Gehalt eines Mannes unter 25 Jahren lag 1986 um mehr als 33 Prozent unter dem für eine Ein-Kind-Familie berechneten Existenzminimum.⁶⁸ Eine Situation, die der Children`s Defense Fond anklagend als “economic disaster” bezeichnete.⁶⁹

Dem Bericht des U.S. Census Bureau von 1990 zufolge entfielen auf jeden 25- bis 29-Jährigen mit einem Jahresverdienst von über 30.000 Dollar acht Personen dieser Alterstufe mit einem Jahresgehalt darunter.⁷⁰ Eine hiervon leicht abweichende Entwicklungsrichtung lässt sich für die 20- bis 30-jährigen Frauen feststellen. Ihr Einkommen war in den Jahren von 1975 bis 1995 um 8 Prozent gestiegen. Diese Entwicklung relativiert sich indessen, berücksichtigt man, dass sie weiterhin nur 60 Prozent des Salärs ihrer männlichen Kollegen erhielten. Außerdem konnte eine entgegengesetzte Tendenz für die jüngsten Frauen der Generation X bekundet werden; deren Einkünfte waren in den achtziger Jahren ebenfalls rückläufig.⁷¹ Vor diesem

⁶⁷ Vgl. *ib.*, S. 151-2.

⁶⁸ Vgl. *ib.*, S. 158-9.

⁶⁹ Vgl. *ib.*, S. 158.

⁷⁰ Vgl. Howe und Strauss, S. 294.

⁷¹ Vgl. Holtz, S. 159.

Hintergrund nimmt es nicht wunder, dass auch der Prozentsatz der 25- bis 29-Jährigen, die eine eigene Wohnung besitzen, von 43,6 im Jahr 1973 auf 35,9 im Jahr 1987 gefallen ist.⁷²

Mit dem Abbau gut bezahlter Arbeitsplätze in der Industrie mussten sich die Xer mit Jobs bescheiden, in denen sie sehr viel weniger verdienen.⁷³ Dementsprechend stieg auch die Anzahl der Haushalte von unter 25-Jährigen, die in Bedürftigkeit leben, von 20 Prozent im Jahr 1979 auf 33 Prozent im Jahr 1984.⁷⁴ Hinzu kommt, dass diese Generation zwanzigfach höhere Sozialversicherungsbeiträge zu entrichten hat als ihre Großeltern 50 Jahre zuvor, und in Anbetracht der steigenden Kosten für die Gesundheitsfürsorge ist selbst die medizinische Grundversorgung zu einem Luxusgut für sie geworden.⁷⁵

Auch die Amtsübernahme der Demokratischen Partei 1993 führte nicht zu einer nachhaltigen Verbesserung der sozioökonomischen Rahmenbedingungen. Selbst die hochgelobte Politik erfolgreicher Haushaltskonsolidierung der Clinton-Administration verliert bei näherer Betrachtung einiges von ihrem Glanz. Der seit dem Februar 2000 längste Wirtschaftsboom der amerikanischen Geschichte brachte steigende Gehälter, niedrige Zinsen, starke Beschäftigungszunahme, sinkende Armutsraten, geringe Inflation, und die Unternehmen verbuchten hohe Profite. Doch dieser positiven Bilanz stehen schwere Versäumnisse beim Umweltschutz und im Sozialen gegenüber, die immer dringlicher die politische Tagesordnung bestimmen. Zu nennen wäre hier die gescheiterte Reform des Gesundheitswesens oder die Bildungspolitik. Obgleich die zunehmende Bedeutung von Technologie und Wissen Angestellte mit guter Ausbildung bevorteilt, gibt der Staat für Erziehung und Bildung immer noch vergleichsweise wenig Geld aus. Und trotz sinkender Armutsrate leben, so der Vorwurf des Washingtoner Rechtsprofessors Peter Edelmann, nach wie vor mehr als 3 Millionen Kinder in Armut.⁷⁶

Die Konturen einer marktbedingten Klassengesellschaft wurden in jener Zeit schärfer gezogen. Der Boom hat die Kluft zwischen Reich und Arm noch vergrößert. Das wohlhabendste Fünftel der privaten Haushalte besitzt heute etwa 50 Prozent des gesamten Privatvermögens.⁷⁷ Hat sich der Abstand zwischen den hohen und niedrigen Einkommen von 1929 bis 1969

⁷² Vgl. Douglas Coupland, *Generation X. Tales For An Accelerated Culture* (New York: St Martin's Press, 1991), S. 182.

⁷³ Vgl. Holtz, S. 159.

⁷⁴ Vgl. Coupland, *Generation X*, S. 182.

⁷⁵ Vgl. "Lead or Leave – Invest in the Future", S. 80.

⁷⁶ Vgl. Christian Tenbrock, "Halb voll oder halb leer?" *Die Zeit*, 10. Februar 2000, S. 34.

⁷⁷ Vgl. Bob Herbert, "Bogeyman Economics", *New York Times*, 4. April 1997, S. 29.

kontinuierlich verringert, legt er seit dem ebenso kontinuierlich wieder zu.⁷⁸ Die Ungleichheit in den Pro-Kopf-Einkommensverhältnissen ist so stark wie seit 70 Jahren nicht mehr, schreibt Noam Chomsky in *Profit Over People*, und einschneidender als in anderen Industrienationen.⁷⁹ Für die Mehrheit der Amerikaner sind die Gehälter seit 15 Jahren fortlaufend gefallen, dazu die gesicherten Arbeitsplätze seltener und die Arbeitsbedingungen schlechter geworden.⁸⁰ Die Bevölkerung muss selbst in Zeiten wirtschaftlichen Aufschwungs mit weniger Stabilität und erhöhter sozialer Unsicherheit leben. Ein Drittel aller Arbeiter verdient gegenwärtig weniger als 15000 Dollar im Jahr.⁸¹ Für mehr als 34,5 Millionen Amerikaner gehört die monetäre Not zum Alltag.⁸²

Ungeachtet des hohen Wachstums gingen die Massenentlassungen, speziell im produzierenden Gewerbe, weiter. “Es waren in erster Linie Ungelernte”, resumiert Ethan B. Kapstein, Forschungsdirektor am Council of Foreign Relations in Washington, D.C., “die ihren Job verloren, und wenn sie eine neue Arbeit fanden, dann war sie gewöhnlich geringer bezahlt.”⁸³ Desgleichen ging die restriktive Wirtschaftspolitik der Demokraten – reduzierte Verschuldung, weniger Staatsausgaben, Steuersenkungen – zu Lasten der Arbeiterschaft, indem sie finanzielle Konsolidierung vor Beschäftigung stellte. Doch das politische Interesse an den wirtschaftlichen Verlierern und den Folgen ihres Niedergangs wurde vernachlässigt. Stattdessen verwies die Clinton-Administration unverdrossen auf den allgemeinen Beschäftigungszuwachs, insbesondere im Dienstleistungssektor. Allerdings sollte man auch diese nicht nur in den Vereinigten Staaten euphorisch kommentierte Veränderung auf dem Arbeitsmarkt einer genaueren Analyse unterziehen, um ein sachliches Urteil fällen zu können. Nach einschlägigen Berechnungen gelten mittlerweile 10 Prozent der arbeitsfähigen Bevölkerung als unterbeschäftigt. Laut statistischer Angaben der US-Regierung sind etwa 12,2 Millionen Bürger Gelegenheitsarbeiter mit kurzfristigen Verträgen.⁸⁴ Das vielbeschworene Jobwunder in den USA gründet demnach, wie der Soziologe Ulrich Beck kritisch anmerkt, “zum (un)guten Teil auf

⁷⁸ Vgl. John R. Saul, *Der Markt frißt seine Kinder. Wider die Ökonomisierung der Gesellschaft* (Frankfurt a.M.: Campus, 1998), S. 20.

⁷⁹ Vgl. Hamburg: Europa Verlag, 1999, S. 34.

⁸⁰ Vgl. *ib.*

⁸¹ Vgl. *ib.*, S. 33.

⁸² Vgl. Tenbrock, S. 34.

⁸³ “Arbeiter und die Weltwirtschaft”, in: Ulrich Beck (Hg.), *Politik der Globalisierung* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1998), S. 209.

⁸⁴ Vgl. John Gray, *Die falsche Verheißung. Der globale Kapitalismus und seine Folgen* (Berlin: Alexander Fest Verlag, 1999), S. 156.

einem Wachstum von *Junk-Jobs*, die weder Versorgung ermöglichen noch inhaltlichen Sinnansprüchen genügen.“⁸⁵

Die Befürchtung einer sozialen Desintegration ließ sich immer weniger zurückdrängen. In den *low wage jobs* hält der Mindestlohn mit der Inflation nicht mehr Schritt. Die Fastfood-Industrie zahlt ihren Angestellten heute real so viel wie vor 20 Jahren. *Mcjobs* lautet dann auch die inzwischen weit verbreitete Bezeichnung für niedrig dotierte Beschäftigungen mit wenig Prestige, wenig Würde, wenig Nutzen und ohne Zukunft.⁸⁶ “Was sich früher ausschloß, verbindet sich nun”, schreibt Beck: “Arbeit und Armut – *working poor*.”⁸⁷ Bisweilen reichen die Einkünfte einer Anstellung nicht mehr aus. Mehr Amerikaner als je zuvor haben zwei oder sogar drei Jobs. Ehepartner sind gezwungen, eine Arbeit aufzunehmen, um die Lohnminderung des bisherigen Alleinverdieners auszugleichen. Die Harvard Professorin Juliet Schor schreibt dazu in ihrer Studie *The Overworked American*: “Fast ein Drittel aller Arbeitnehmer in den Vereinigten Staaten verdient derzeit Löhne, die sie – auch auf Vollzeitbasis – nicht aus der Armut ziehen können. Ich habe betont, daß Millionen sich mit Überstunden über Wasser halten, mit Nachtarbeit und in Familien mit mehreren Brotverdienern. Und viele sind nicht in der Lage, sich über Wasser zu halten.”⁸⁸ Der Eindruck der gesellschaftlichen Anomie und Desorganisation schob sich in den Vordergrund. Die wirtschaftliche Entwicklung verschlechterte die allgemeinen Lebensumstände dramatisch. Die materielle Not wirkte zurück auf das Familienleben. 1987 betrug die durchschnittliche Dauer einer Ehe gerade noch sieben Jahre. Für den Sozialtheoretiker John Gray ist der maßgebliche Grund für die Schwächung der Institution Familie “die von den Arbeitnehmern geforderte hohe Mobilität.”⁸⁹ Der Markt setzt seine Forderung nach Flexibilität durch und untergräbt so das Fundament für die familiäre Bindung. Wahrscheinlich kann diese Institution auf Dauer innerhalb des mobilen, ja haltlosen Gefüges des Neoliberalismus gar nicht überleben. “Besonders wenn Familien zwei Einkommen brauchen, wie es in den letzten zwanzig Jahren in Amerika üblich geworden ist”, schreibt Gray, “werden Partner nicht selten auseinandergerissen, denn oftmals liegt ihre jeweilige Arbeitsstelle nicht am gleichen Ort.”⁹⁰ An die Stelle ‘geordneter’ Verhältnisse in den Familien trat die Unübersichtlichkeit einer amorphen Massengesellschaft. Dabei schien eine Stabilisierung der familiären Gemeinschaft, ein sozialer

⁸⁵ “Wohin führt der Weg, der mit dem Ende der Vollbeschäftigungsgesellschaft beginnt?”, in: derselbe (Hg.), *Die Zukunft von Arbeit und Demokratie* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2000), S. 24.

⁸⁶ Vgl. Coupland, *Generation X*, S. 5.

⁸⁷ Beck (Hg.), 2000, S. 24.

⁸⁸ Zitiert nach Uwe Jean Heuser, *Das Unbehagen im Kapitalismus* (Berlin: Berlin Verlag, 2000), S. 63.

⁸⁹ Gray, S. 155.

⁹⁰ *Ib.*

und psychischer Rückhalt wenigstens in dieser kleinen, intimen Einheit umso notwendiger als Gegengewicht gegen die Auflösung der größeren gesellschaftlichen Strukturen.

Anhand dieser Zahlen wird deutlich, dass die Generation X hinsichtlich der Realeinkünfte gegenüber den älteren Jahrgängen deutlich zurücksteht. Im Jahr 1990 waren daher, einer Telefonumfrage für *Time* und CNN zufolge, 65 Prozent der 18- bis 29-jährigen Amerikaner der Auffassung, dass es für sie sehr viel beschwerlicher sein wird, ebenso angenehm zu leben wie vorausgegangene Generationen.⁹¹ Laura Zinn, Autorin für *Business Week*, kommentiert die Zukunftsperspektiven der *twentysomethings* dementsprechend pessimistisch: “This is the generation of diminished expectations – polar opposites of the baby boomers, who grew up thinking anything was possible.”⁹² So lässt sich ein ziemlich düsteres Klagelied anstimmen: Die Xer konnten sich als verlorene oder überflüssige, als existenzbedrohte und ausgeschlossene Generation fühlen, weil sie, gleich ob Akademiker oder Arbeiter, auf einen überfüllten Arbeitsmarkt stießen, der ihre Lebenschancen in der amerikanischen Gesellschaft auf elementare Weise zu begrenzen schien. Und sie glaubten sich gegenüber den Angehörigen der älteren Generation im Hintertreffen, was die Mitsprache- und Entscheidungsmöglichkeiten betraf.

Die beunruhigende Umverteilung von Reichtum und sozialem Status, die tiefen Einschnitte im öffentlichen Sektor und im Sozialwesen erschütterten nicht nur das Vertrauen in die Fairness des Zuteilungssystems, sie evozierten auch eine prekäre Privatisierung von Lebensrisiken. Einstige Realitäten haben sich in Luft aufgelöst. Als Folge von Globalisierung und Technologisierung geht – mit Jeremy Rifkin gesprochen – der Arbeitsgesellschaft die Arbeit aus.⁹³ Auch Wirtschaftswachstum garantiert nicht mehr den Erhalt oder gar die Schaffung von Arbeitsplätzen. Im Gegenteil: Der postmoderne Kapitalismus erzeugt Wirtschaftswachstum durch Fusionen, Outsourcing und vor allem durch Entlassungen. Vollbeschäftigung wird in der neuen Ökonomie zur Fiktion. Was wächst, das sind die sogenannten Nichtnormarbeitsverhältnisse – versicherungsfrei, temporär, sozial und arbeitsrechtlich unabgesichert. Die ökonomische Zwangslage, die sich in diesen Daten wiederfindet, wird im Sprachgebrauch der Soziologen als “downward mobility” bezeichnet.⁹⁴ Der Historiker Edward Luttwak beschreibt zusammenfassend, worauf sich diese marktvermittelte sozioökonomische Krisis zurückführen lässt:

⁹¹ Vgl. Coupland, *Generation X*, S. 183.

⁹² Zitiert nach Holtz, S. 150.

⁹³ Jeremy Rifkin, *The End of Work. The Decline of the Global Labor Force and the Dawn of the Post-Market Era* (New York: Putnam, 1995).

⁹⁴ Vgl. Holtz, S. 161.

Ganze Industrien entstehen und vergehen viel schneller als früher, Firmen expandieren, schrumpfen, fusionieren, werden aufgeteilt, >verschlankt< und restrukturiert in einem beispiellosen Tempo, so daß ihre Angestellten mit Ausnahme des obersten Managements arbeiten müssen, ohne zu wissen, ob sie ihre Stelle morgen noch haben. Dies gilt fast für die gesamte beschäftigte Mittelschicht, akademische Berufe eingeschlossen. Ohne die Sicherheiten der europäischen Arbeitsschutzgesetzgebung, ohne Arbeitslosenversicherung, ohne funktionierende Familien, auf die sich immer noch der größte Teil der Menschheit in schlechten Zeiten verlassen kann, und ohne die beträchtlichen Geldrücklagen, über die Angehörige der Mittelschicht in anderen entwickelten Ländern verfügen, hängt die wirtschaftliche Sicherheit der meisten Amerikaner einzig und allein an ihrem Arbeitsplatz – und das heißt, daß sie mittlerweile unter Bedingungen einer chronisch akuten Unsicherheit leben müssen.⁹⁵

Die Generation X (aber nicht nur sie) hat es mit einem Feld der Veränderung und Ungewissheit zu tun, das sich im Künftigen auftut; sie sind in eine Situation der Unbestimmtheit versetzt, in der alles möglich und nichts festgelegt ist. Diese – auch hier stoßen wir wieder auf den zentralen Begriff – Prekarität hat bei den Betroffenen tiefgreifende Auswirkungen, indem sie die Zukunft überhaupt im Ungewissen läßt. Die objektive Unsicherheit bedingt eine allgemeine subjektive, psycho-soziale Unsicherheit. Die Generation X muss in der Lage sein, ein Berufsleben ohne Zukunftsgarantien zu bewältigen. Immer weniger Frauen und Männer können sich Hoffnung auf eine dauerhafte Vollzeitbeschäftigung machen, sondern stehen unter dem Zwang einer flexiblen Verwertung der eigenen Arbeitskraft. Die Mehrheit pendelt zwischen Beschäftigung, Nichtbeschäftigung und Wiederbeschäftigung. Die Erwerbsbiographien werden uneinheitlicher, weniger kontinuierlich, manchmal turbulent und sind gerade bei den Jüngeren durch Wechsel und Neuorientierung – oft unfreiwillig – geprägt. Die Rhetorik des Liberalismus ist hier intentional euphemistisch, darauf macht Pierre Bourdieu aufmerksam: “Es gibt ein ganzes Spiel mit den Konnotationen und Assoziationen von Wörtern wie Flexibilität, Anpassungsfähigkeit, Deregulierung, das glauben macht, die neoliberale Botschaft sei eine der allgemeinen Befreiung.”⁹⁶ Für den überwiegenden Teil der Arbeitnehmer sieht die Wirklichkeit indes ganz anders aus. Die Sorge um ein menschenwürdiges Leben in einer immer komplexeren Welt belastet ihre alltägliche Existenz; die Anforderungen im Beruf, die Beschwerlichkeiten und Krisen im familiären und gesellschaftlichen Leben wirken häufig bedrückend und verwirrend. Man vermisst klare Maßstäbe und dauerhafte Orientierungsmöglichkeiten. Dort, wo die Ideologen des freien Marktes suggestiv von Freiheits*chancen* sprechen, die mithin stets streng innerhalb der Grenzen kapitalistischer Verwertbarkeit gedacht werden, begegnet den Menschen der beschleunigte gesellschaftliche Wandel vornehmlich als Freiheits*zumutung*. Denn der

⁹⁵ Zitiert nach Gray, S. 157.

⁹⁶ *Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion* (Konstanz: Universitätsverlag, 1998), S. 41.

Freiheitsbegriff der neoliberalen Wirtschaftstheoretiker meint letztlich nichts anderes als Disponibilität, d.h. die allzeitige, an der jeweiligen Marktlage orientierte Verfügbarkeit des Bürgers als Kalkulations- und Produktionsfaktor. Die Interessen derer, die die wirtschaftliche Freiheit in Anspruch nehmen, widersprechen also den Interessen jener, die für sie arbeiten müssen, da sie ihr Leben anders nicht mehr bestreiten können.

Nachdem der sozioökonomische und kulturelle Hintergrund skizziert ist, erörtern wir jetzt die hieraus resultierenden Befindlichkeiten und Ambitionen, Werthaltungen und Bekenntnisse. Dabei soll eigens die Frage im Vordergrund stehen, ob sich die Generation X nur aufgrund der wirtschaftlichen Situation und materiellen Lebensbedingungen abhebt oder ob sie auch über ein ausgeprägtes Bewusstsein der Zusammengehörigkeit und der Distanz zu anderen Teilen der Gesellschaft verfügt und dieses Bewusstsein in einer eigenen Kultur, in einer eigenen Sphäre der Vergemeinschaftung pflegt.

Neil Howe und William Strauss wählen zur Kennzeichnung der hier zur Diskussion stehenden Alterskohorte den Namen "13er", da sie die dreizehnte Generation amerikanischer Staatsbürger repräsentiert.⁹⁷ Die dieses Zahlwort begleitende Vorstellung von Unheil und Verhängnis ist gleichwohl mehr als eine rein zufällige Begebenheit, wie sie erklären: "It's a name they can see as a gauntlet, a challenge an obstacle to overcome."⁹⁸ Diese Betrachtungsweise deutet auf eine bestimmte Mentalität der Xer hin. In dem bereits erwähnten Artikel "The New Generation Gap" schreiben Howe und Strauss den *twentysomethings* eine dezidiert pragmatische Lebensauffassung zu. Das hervorstechende Charakteristikum der GenX ist demnach die kongruente, realistisch-kritische Einschätzung der eigenen Chancen und Risiken innerhalb einer hoch technologisierten Massengesellschaft, ein von aller Ideologie befreites Wissen darum, wie die alltägliche Welt funktioniert: "As a group they aren't what older people ever wanted but rather what they themselves know they need to be: pragmatic, quick, sharp-eyed, able to step outside themselves and understand how the world really works."⁹⁹ Die Autoren sehen die Xer als eine Generation, die gelernt hat, sich in einer inkohärenten und unsicheren Welt – in Zeiten eines aufgezehrten Fortschrittsoptimismus, in denen der freie Markt als effizienter Zuteilungsmechanismus nicht mehr funktioniert – zurechtzufinden.¹⁰⁰ Eine Generation überdies, die weiß, dass der amerikanische Traum, auch als ein kollektiv ritualisierter

⁹⁷ Vgl. *Generations: The History of America's Future, 1584 to 2069* (New York: William Morrow, 1991), S. 324.

⁹⁸ *Ib.*

⁹⁹ Howe und Strauss, 1994, S. 291.

¹⁰⁰ Vgl. *ib.*

Topos nationaler Selbstfindung, längst nicht für jeden Gültigkeit hat: “This mélange of [...] kids [...] is collectively coming to realize that America rewards only a select set of winners with its Dream – and that America cares little about its anonymous losers.”¹⁰¹ Vergleichbar urteilt Richard Linklater; auch er betont den alerten Realismus dieser Alterskohorte: “For the first time, I think the people who were coming of age were not in some dream about the world they were living in. They’d been slapped around, and they’d grown up realizing cold hard facts about life.”¹⁰²

Nicht minder bedeutsam in diesem Zusammenhang ist für Howe und Strauss die Konfliktlinie zwischen der Generation X und den Babyboomern. Die extreme ökonomische Ungleichheit ruft bei Ersteren nicht nur Unzufriedenheit hervor, sondern nährt auch eine Art Verschwörungstheorie, nämlich den Verdacht versteckter Ränke und Drahtzieher hinter den Kulissen: “Between his own relative poverty and the affluence he desires, the Thirteener sees no intermediary signposts, no sure, step-by-step path along which society will help him, urge him, congratulate him. Instead, all he sees is an enormous obstacle, with him on one side and everything he wants on the other. And what’s the obstacle? Those damn Boomers.”¹⁰³

Geoffrey T. Holtz, dessen Ansicht nach die Generationsbezeichnung “13er” allzu sehr den Eindruck nachhaltig fatalistischer Stigmatisierung vermittelt¹⁰⁴, wählt für die Gen X – gegen eine derartige Überbetonung des Unvermeidlichen – den Namen “The Free”, der das individualistische, vielgestaltige und sich eindeutigen Definitionen entziehende Naturell dieser Altersgruppe explizieren soll.¹⁰⁵ Das Attribut ‘frei’ kündigt eine Generation an, die in einer Welt aufgewachsen ist, die mehr Wahlmöglichkeiten bot als je zuvor – einschränkend anzuführen ist an dieser Stelle, dass der Zugewinn an Freiheit allerdings stets mit einem Verlust an materiellen Versorgungs- und Sicherheitsgarantien einherging:

With the breakdown of many gender-based traditions and racial stereotypes, we enjoy a much broader range [sic] of lifestyle and career choices than any generation that preceded us.

We’re also free of any defining event or experience. Whereas the Great Depression, each of the world wars, the Vietnam War, and Woodstock offered previous generations a definitive, powerful touchstone for group identity, we have nothing like this in which we can all share.

But the term *Free* has other pertinent connotations as well. It can mean extra, loose, or spare. From our infancy during the days of the “swinging single” and the popularity of the idea of zero population

¹⁰¹ *Ib.*, S. 295.

¹⁰² Siehe “Richard Linklater – Interview in *BOING! BOING!*”, in: Rushkoff (Hg.), 1994, S. 47.

¹⁰³ Howe und Strauss, 1994, S. 295-6.

¹⁰⁴ Vgl. Holtz, S. 3.

¹⁰⁵ Vgl. *ib.*

growth, to our adolescence and young adulthood when the media virtually ignored us, society has long found us somewhat superfluous, if not bewildering or outright inscrutable.

Free also suggests a group that is unchecked, uninhibited, carefree or careless – as in “free spirit.” The generation that popularized bungee jumping, “extreme skiing”, and Japanese superbike motorcycles capable of doing 150 miles an hour certainly warrants such a designation. A recent Gallup poll indicates that 73 percent of Americans agree that we are more reckless than our counterparts twenty years ago – more reckless, that is, than even the radical, free-loving members of the sixties generation were in their youth [...]

In a similar vein, *Free* can indicate a state of drifting, rootlessness – “free-floating,” a condition that can be either liberating or terrifying depending on one’s point of view.¹⁰⁶

Die Optionen der kulturellen wie persönlichen Weitung des Horizonts sind größer denn je. Zusammenfassend können wir sagen, Holtz’ Namensnennung beschreibt die Gleichzeitigkeit der Privatisierung von Lebensrisiken und der Individualisierung von Lebensentwürfen. Das heißt: Der dynamische ökonomische Strukturwandel, die fortgesetzte Auflösung traditioneller Bindungen sowie die Vervielfältigung sozialer Rollen in komplexen Organisationen und Lebenswelten gebiert die innere Entschlossenheit, stets eigene Wege zu beschreiten, eigene Perspektiven zu wählen und eigene Möglichkeitsareale zu öffnen.¹⁰⁷ Jedoch schwingt bei dem Wort ‘frei’, eingedenk der tiefen Einschnitte im öffentlichen Sektor und der verminderten Chancen auf dem Arbeitsmarkt, unüberhörbar ein ironischer Unterton mit.¹⁰⁸

Darüber hinaus konturiert auch Holtz die Lebensauffassung der Xer als Opposition zu den Leitwerten ihrer Vorgänger: “The career aspirations of many of the Free are decidedly anti-yuppie.”¹⁰⁹ Die Frauen und Männer dieser Generation finden Erfüllung jenseits der Arbeitswelt, wie auch der Wirtschaftsjournalist Alan Deutschman glaubt: “Breaking with a long tradition, these business people seem uncommonly capable of finding ego fulfillment outside the office.”¹¹⁰ Die Sinnmitte ihres Daseins ist weder die berufliche Karriere noch die Aussicht auf gesellschaftlichen Status und finanzielle Erfolge – ein Aspekt, der in Couplands Roman *Generation X* von zentraler Bedeutung ist, wie ich im nachfolgenden Kapitel zeigen werde.

Douglas Rushkoff betrachtet die Generation X – in semantischer Nähe zu dem von Holtz gewählten Generationsnamen – als “declaration of independence”.¹¹¹ Reflektiert werden auch hier lebensweltliche Erfahrungen eines sozialgeschichtlichen Umbruchs. Die Xer, schreibt Rushkoff, mussten zusehen, wie sich ihre Vorgänger von Hippies zu Yuppies wandelten, wie

¹⁰⁶ *Ib.*, S. 3-4.

¹⁰⁷ Vgl. *ib.*

¹⁰⁸ Vgl. *ib.*, S. 4.

¹⁰⁹ *Ib.*, S. 193.

¹¹⁰ Zitiert nach Holtz, S. 193.

¹¹¹ “Us by Us”, in: derselbe (Hg.), S. 3.

diese dann die Wirtschaft ruinierten und ihnen wenig mehr als *McJobs* und ein Land hinterließen, das sich sowohl in finanzieller als auch in sozialer Hinsicht im Minus befindet.¹¹² Dennoch sei die Generation X fest entschlossen, diese kritische Lage so günstig wie möglich zu gestalten: “We sure as hell are going to enjoy what’s left of the cultural playground before our unemployment checks, parents` support, or Mcjobs give out.”¹¹³ Denn anders als üblicherweise dargestellt, bestehe ihre Gestimmtheit eben nicht darin, wehleidig diese allzu befremdlichen Lebensumstände zu beklagen: “But contrary to popular opinion, GenX refuses to mourn. We are not complaining, get it?”¹¹⁴ Trotzdem erscheint hier der Einwand berechtigt, dass sie die soziale Ungleichheit gelegentlich überscharf wahrnahmen. Topoi wurden aufgegriffen und vielfach ins Extreme gesteigert, zu extremen Ängsten verdichtet; obgleich natürlich die Benachteiligungsdiskussion ihre Berechtigung nicht zuletzt dort hat, wo wirklich Not und Armut herrschen, wo Kinder in der Überflussgesellschaft von Sozialhilfe leben müssen.

Auch Rushkoffs Darlegung zufolge vermeiden es die *twentysomethigs*, utopischen Sehnsüchten oder heilsgewissen Zukunftserwartungen einer besseren und gerechteren Welt zu verfallen.¹¹⁵ Die Bezeichnung Generation X, betont er, steht namentlich für eine bestimmte Art und Weise der Daseinsbewältigung in einer Zeit der rapiden Veränderungen und Transformationen, der tiefen ökonomischen Zäsuren und des Verlusts alter Orientierungen und Zugehörigkeiten; für eine Lebensführung, die sich den traditionellen Werten und Verhaltenskodes verweigert und zugleich die Fähigkeit und Freiheit aufweist, Sinn und Bedeutung aus den flüchtigen Fragmenten der Popkultur abzuleiten:

Because, most of all, Gen X is a life philosophy designed to help us cope with the increasingly and disorientingly rapid deflation of our society, both financially and culturally. It is based on a commitment to reject the traditional values and linear reasoning of the dominant culture and instead embrace the postmodern swirl of a Wayne`s World Lost in Space, both Dazed and Confused. It is a conscious effort to avoid engaging in anything that requires descent into the rat race or consumerist angst, a neo-Buddhism where attachments of any kind break the awareness so valuable to surfers of a consumer culture. It is an ability to derive meaning from the random juxtapositions of TV commercials, candy wrappers, childhood memories, and breakfast treats. It is a willingness to deconstruct and delight in the Toys “Я” Us wasteland of cultural junk while warding off the meaningless distractions of two-party politics, falling interest rates, and phantom career opportunities.¹¹⁶

¹¹² Vgl. *ib.*, S. 5.

¹¹³ *Ib.*, S. 3.

¹¹⁴ *Ib.*, S. 5.

¹¹⁵ Vgl. *ib.*, S. 8.

¹¹⁶ *Ib.*, S. 6.

Grundsätzlich skeptische und kulturkritische Stimmen werden hier deutlich vernehmbar. Die Xer finden neue Wege, ihre Verachtung für die Massenkultur zu zeigen, indem sie sich ihr nicht mehr verweigern, sondern indem sie sich ihr – bisweilen gar hemmungslos – überlassen, gleichwohl mit einem ironischen Trick. Sie machen damit nicht nur eine subversive Äußerung über eine Kultur, der sie nicht entrinnen können. Ihre Aufmerksamkeit ist auf eine unabhängige, gegen jede Ernsthaftigkeit und dogmatischen Purismus gewendete Nutzung der Produkte der Massenkultur gerichtet, ohne der trügerischen Verlockung dieser Dinge zu erliegen:

Exposed to consumerism and public relations strategies since we could open our eyes, we GenXers see through the clunky attempts to manipulate our opinions and assets, however shrinking. When we watch commercials, we ignore the products and instead deconstruct the marketing techniques. This is what we love about TV. We have learned that “content” means lies, and that in context lies brilliance.¹¹⁷

Die Selbstinterpretation der Generation X vollzieht sich im Spannungsfeld von *mainstream culture* und *counter culture*. Da es kaum in ihrer Macht liegt, den Ideen, Formen und Formulierungen der Konsumkultur gänzlich zu entkommen, konzentriert sich ihre Selbstmächtigkeit und Kunstfertigkeit auf den Gebrauch. Vorausgesetzt, deren Funktionieren wird durchschaut, kann freier damit hantiert werden, statt zu befürchten, mit der Aufnahme einer Geste oder Sentenz bereits zum normierten Individuum zu werden. Inmitten von Werbung und PR groß geworden, beherrschen sie diese Sprache wie ihre eigene. “They are more than aware”, sagt Rushkoff, “when a commercial or billboard is targeting them.”¹¹⁸ Im bewussten Widerstand gegen die hinterlistige Geschäftemacherei mit Hilfe der Demographie haben sie sich eine ironisch-distanzierte (Schutz-)Haltung angewöhnt, die sie vor der suggestiven Kraft der Werbung behüten soll.¹¹⁹ Eine Verweigerungstaktik, die auch von den Produktherstellern zur Kenntnis genommen wird. Lorraine Ketch, Planning Director bei Levi’s, meint dazu: “This audience hates marketing that’s in your face. It eyeballs it a mile away, chews it up and spits it out.”¹²⁰ Dieser immunisierende emotionale Abstand vermittelt der Generation X ein Gefühl der Selbstmächtigkeit.¹²¹ Die Xer entziehen sich so der Kontrolle und den Etikettierungen derjenigen, die sie nur als Marktsegment erachten. “We are a marketing experiment gone out of control”, heißt es bei Rushkoff.¹²² Abseits des kulturellen Mainstreams sind sie bemüht,

¹¹⁷ *Ib.*, S. 5.

¹¹⁸ *Coercion*, S. 179.

¹¹⁹ Vgl. *ib.*

¹²⁰ Zitiert nach Rushkoff, *Coercion*, S. 179.

¹²¹ Vgl. Rushkoff, *ib.*

¹²² “Us by Us”, S. 4.

unversehrt autonome Lebensentwürfe zu begründen und ihre eigenen Standpunkte zu markieren – ein Habitus, der gerade aufgrund des hier angesprochenen Grenzüberschreitens und der Suche nach dem Neuen wieder genuin amerikanisch ist: “That while twentysomethings may indeed have dropped out of American culture as traditionally defined, we also stand as a testament to American ingenuity, optimism, instinct, and brilliance.”¹²³

Aufgewachsen in der Konsumwelt durchschaut die GenX die Manipulations- und Vereinnahmungsstrategien des Marketings, so Rushkoffs Argumentation. Sie hatte die Wahl, dem rhetorischen Blendwerk der Werbung zu vertrauen und vergebens den Heile-Welt-Phantasmogorien der Fernsehfamilien nachzujagen oder sich jenseits des Erwartungshorizonts der Mehrheitsgesellschaft zu verorten und somit nicht länger deren strahlenden, aber trügerischen Schein aufrechtzuerhalten:

This is because we were born into a world where symbols meant more than reality and where the lifestyles of families on the tube were presented as attainable goals. This world of images painfully contradicted the downwardly mobile divorcescape of 1970s and 1980s America. We had a choice: adopt a set of unrealistic, essentially impossible goals and fail miserably or opt out of the consumer culture altogether.¹²⁴

Hier offenbart sich eine Skepsis, die Zurückhaltung zu allzu großen Hoffnungen wahr. Die Xer hegen nicht den Glauben an das gesetzmäßige Erreichen einer paradiesischen Zukunft. Das der amerikanischen Gesellschaft vertraute Leben liegt hinter ihnen, es ist ihnen fremd geworden. Das Wissen darum, wie brüchig alle Gründe letzten Endes sind, welche Bedeutungslosigkeit der menschlichen Existenz eigen sein kann, prägt die Erfahrung dieser Generation. Nicht eine Haltung der Resignation liegt dem zugrunde, sondern eine der Reserviertheit. Diese Reserviertheit schafft den nötigen Freiraum des Denkens und hindert sie daran, im Meer der Beeinflussung und Überredung zu versinken.

Ogleich mit den Boomern das Feindbild konstruiert und die Schuldzuweisung adressiert ist, wissen die *twentysomethings* um den Boden, den diese bereitet haben:

We are neither ungrateful for the world into which we have been born, nor unthankful for the hard-won battles of our predecessors. To most of us, concepts like racial equality, women’s rights, sexual freedom, and respect for basic humanity are givens. We realize that we are the first generation to enter a society where, at least on paper and in the classroom, the ideas that Boomers fought for are recognized as

¹²³ *Ib.*

¹²⁴ *Ib.*, S. 5.

indisputable facts. Without the Civil Rights, Environmental, and Women`s movements, there would be no GenX now.¹²⁵

Doch die Vorstellungswelt der Generation X ist – anders als die ihrer Vorgänger – eine Welt ohne “ismen”, sie ist erkennbar entideologisiert. Die von den Babyboomern präferierten Gedankensysteme – “from Freudianism and Marxism to Relativism and even New-Age-ism”¹²⁶ – sind für die *twentysomethings* weitgehend irrelevant. Bei der Suche nach möglichen Antworten auf die drängenden persönlichen und gesellschaftlichen Lebensfragen und auf die Grundprobleme der Existenz greifen sie nicht zurück auf festgelegte Denkweisen. Die Beschleunigung der Entwicklung hat ein solch stürmisches Tempo angenommen, dass sie sich in ihrer unmittelbaren Gegenwart nicht länger mit Vorstellungen, Begriffen und Deutungsschemata versuchen zu orientieren, die noch Ausdruck einer schon vergangenen Welt sind:

Born into a society where traditional templates have proven themselves quaint at best, and massmurderous at worst, Busters [Rushkoff benutzt den Begriff ‘Busters’ – komplementär zur Bezeichnung ‘Boomer’ – als Synonym für die Generation X] feel liberated from the constraints of ethical systems, but also cast adrift. It must be nice to have something external to believe in. Something that doesn’t move. Something absolute. Having no such permanent icon (no God, no Country, no Superhero) we choose instead – by default, actually – to experience life as a play, and trust that the closer we come to our own true intentions, the closer we will come to our own *best* intentions.¹²⁷

Wir können die hier implizierte Anerkennung der eigenen Verantwortlichkeit auch als Kompensation für einen tiefgreifenden Vertrauensverlust in die politischen Institutionen deuten. Die Xer sind dem Glauben an politische Heilslehren mit ihren sozialen Versprechungen müde geworden, und sie wissen, dass sie ihr Leben in Abwesenheit großer Utopien selbst führen müssen, weder die alten noch die gegenwärtigen Hoffnungen hegend. Ohne ideologischen Kontext erfassen sie das Leben als ein freies Spiel, in dem es in erster Linie darum geht, sich selbst zu vertrauen, was durchaus dazu provozieren mag, ihre Haltung als egoistisch, entpolitisiert und dissozial zu interpretieren. Rushkoff erhebt indessen den Anspruch, die GenX als politische Generation zu rehabilitieren, und attestiert ihr sehr wohl gesellschaftliches Engagement, nur zeige sich dies in neuer Weise:

We fight social injustice head-on – make no mistake about that – but these battles look different because we no longer fight for “causes.” We don’t need causes to rally behind. The real issues [*sic*] – ones that “agendas” only mask – are quite plain to us already. Most Busters wouldn’t even consider this a

¹²⁵ *Ib.*, S. 6.

¹²⁶ *Ib.*, S. 7.

¹²⁷ *Ib.*

conscious moral strategy; the whole notion of morality is, in the best sense of the phrase, taken for granted.¹²⁸

Diese Art ideologiefreier Selbstermächtigung sowie die Überzeugung, in neuen Zeiten auch neuer Formen der sozialen Organisation zu bedürfen, repräsentiert beispielhaft die Subkultur der *riot girls*. Kerstin Grether schreibt dazu: “Die Riot Girls bestanden darauf, daß der Kampf für Frauenrechte auch Spaß machen sollte – sie wollten damit den Feminismus von seinem moralinsauren Beigeschmack befreien. Riot Girls [...] sind angetreten, um ihre Wut und ihre Power auf kreative Weise auszudrücken.”¹²⁹ Ähnlich akzentuiert ist auch die generationelle Selbstwahrnehmung von Eric Lui, dem Herausgeber von *The Next Progressive*: “We are post-ideological, even post-postmodern.”¹³⁰ Damit ist freilich erst einmal ein großes Vakuum beschrieben, wie Lui resümiert: “But we are not yet “pre”-anything.”¹³¹ Alte Traditionen mit festen Glaubensinhalten haben sich aufgebraucht, ohne dass jederzeit klar erkennbar wäre, was nun an ihre Stelle tritt.

Man muss insbesondere Rushkoffs rechtfertigende und in Teilen sicher auch tendenziöse Charakterisierung dieser Alterskohorte als Reaktion auf das herrschende, von den Medien und somit in der Regel von den Babyboomern gezeichnete Generationsbild rezipieren, in dem die Generation X bestenfalls ein neues und attraktives Marktsegment, schlimmstenfalls eine drohende Gefahr für die amerikanische Wertegemeinschaft darstellt. Die Boomer betrachteten die *twentysomethings* mit Argwohn. Ressentiments waren also nicht nur auf einer Seite vorhanden, vielmehr wurden hier vielfache Spannungen wirkmächtig, und beiderseits war der Blick generationsspezifisch arg verengt.

Prinzipiellen Anfeindungen ausgesetzt, wurden die Xer in Worten heftig bekämpft. Unterstellt hat man ihnen ein gravierendes Desinteresse an Politik und Gesellschaft, die Flucht vor sozialer Verantwortung, den Rückzug in private Gleichgültigkeit. Die denunzierenden Attribute reichten von apathisch, solipsistisch, lethargisch, ambitionslos und selbstgefällig bis hin zu unergründlich, dumm und überflüssig. Die Zeitschrift *Atlantic* nannte sie kurzum “a bad generation.”¹³² Ein stabiles Muster von Differenz in der sozialen Gemeinschaft, das zum Aufbau mentaler Zerklüftungen beitrug, wird in dieser Merkmalszuordnung augenscheinlich.

¹²⁸ *Ib.*

¹²⁹ “Material Girls – Geschlechterkonstruktionen im Pop”, in: Peter Kemper (Hg.), *Alles so schön bunt hier. Die Geschichte der Popkultur von den Fünfzigern bis heute* (Stuttgart: Reclam, 1999), S. 288-9.

¹³⁰ “The End of Progress?”, in: Rushkoff (Hg.), 1994, S. 73.

¹³¹ *Ib.*

¹³² Vgl. Rushkoff, “Us by Us”, S. 4.

David Martin konnte sich wirkungsvoll öffentliches Gehör verschaffen, indem er die *twentysomethings* in einem *Newsweek*-Artikel als “Whiny Generation”¹³³ bezeichnete. Die Generation X ist, nach seinem Dafürhalten, eine Alterskohorte, die fortwährend in “pseudoangst” schwelgt und der sehr viel besser gedient wäre, wenn sie diese Zeit nutzte, um ihr Leben besser in den Griff zu bekommen, anstatt wortreich die Ungerechtigkeiten ihres Schicksals zu beklagen.¹³⁴ Martin sieht in den Xern eine prinzipiell unmotiviert und verwöhnte Generation mit ganz und gar wirklichkeitsfremden Lebensauffassungen. Er bezichtigt sie des seichten Geredes und – im Widerstreit mit Rushkoff – eines schwärmerischen Illusionismus.¹³⁵ Denn wenn es vielen Angehörigen dieser ‘lamentierenden Generation’ nicht gelungen ist, sich im gesellschaftlichen System zu etablieren, so sind die Gründe hierfür keineswegs struktureller Art, argumentiert er, vielmehr liegt ihr Scheitern, ihre Randständigkeit, darin begründet, dass sie es nicht erfolgreich geschafft (und vielleicht nicht einmal den Versuch unternommen) haben, sich den Anforderungen und der Dynamik des ökonomischen Wandels anzupassen: “Those who pursued a liberal-arts degree with a view to obtaining a job were either wealthy or naive [...] the twentysomethings who planned their education wisely and spent the required years specializing in the technologies of the ‘90s now have the inside track in the jobmarket.”¹³⁶ Die soziale Marginalisierung dieser Generation ist demnach allein die Konsequenz eigener Versäumnisse, da sie – etwa aus Gründen mangelnder Voraussicht – nicht dem genau definierten Anforderungsprofil der heutigen Zeit entspricht.

Der gegen die Generation X erhobene Vorwurf politischer Teilnahmslosigkeit geht auf eine Umfrage zurück, die von *Times-Mirror* in Auftrag gegeben wurde und die ein beeindruckendes Ergebnis lieferte: “Virtually no one under 30 ever reads a newspaper or watches the news.”¹³⁷ Steht das X im Generationsnamen folglich für die große Gleichgültigkeit, für eine abgründig desinteressierte Generation? Douglas Rushkoff wählt eine divergente Deutung. In seinem Essay “Strength Through Apathy” heißt es: “No one was watching the news, so no one heard the lies [...] A generation that has disconnected itself from the propaganda machine can no longer be controlled by it.”¹³⁸ Das offensichtliche Desinteresse, dass die Xer der medialen Inszenierung und Präsentation von Politik entgegenbringen, verweist nicht, so Rushkoffs These, auf eine

¹³³ Siehe “The Whiny Generation – David Martin’s Anti-Rant for *Newsweek*”, in: Rushkoff (Hg.), 1994, S. 235.

¹³⁴ Vgl. *ib.*

¹³⁵ Vgl. *ib.*, S. 236-7.

¹³⁶ *Ib.*

¹³⁷ Zitiert nach Rushkoff, “Strength Through Apathy”, in: derselbe (Hg.), 1994, S. 99.

¹³⁸ *Ib.*

grundsätzliche Gleichgültigkeit gegenüber den sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Belangen der Gesellschaft; im Gegenteil: “And just because GenX is apathetic about mainstream news doesn’t mean we don’t care.”¹³⁹ In der gleichen Art und Weise, wie sie den Überzeugungsanstrengungen und Manipulationsversuchen der Werbewirtschaft resistieren, entziehen sie sich ihrer Rolle als potentielle Empfänger politischer Propaganda. Das Verhalten, das einige Journalisten scheltend als soziale Apathie und Ignoranz diagnostizieren, sei in Wirklichkeit der intentionale Rückzug aus dem Einflussbereich einer oppressiven politischen Kultur, entgegnet Rushkoff. Dementsprechend wird diese Eigenschaft nicht geleugnet, sondern ins Positive transformiert: “Even though we admit ignorance about the workings of much of the dominant generation’s power brokering and cash harvesting, we see our increasing apathy as a strength and make a conscious effort to teach our compatriots how to remain liberated from the mind-numbing Muzak-intoned hypnotic demagoguery perpetrated so successfully on everybody else.”¹⁴⁰ Die aufgrund unterschiedlicher materieller Ressourcen drohende gesellschaftliche Randständigkeit wird hier – auf einer anderen Ebene freilich – durch die Xer selbst forciert, um sich weder von politischen Machtinteressen noch von selbstreferentiellen Marktmechanismen instrumentalisieren zu lassen. In diesem Zusammenhang knüpft Rushkoff an einen Gedanken von Neil Postman an, indem er die Dauerbefassung mit Fernseh- oder Zeitungsnachrichten von zumeist fragwürdigem und akzidentiellem Informationsgehalt als organisiertes Spektakel beschreibt, hinter dem, einer Ablenkungstaktik gleich, die zum Teil viel gewichtigeren Themen aus dem Blickfeld geraten:

The White House currently churns out reams of statistics, reports and policies every day. Reporters are given more information about unimportant stories than they can possibly sift through. They don’t have the time or the staff to go snooping around for more.

Meanwhile, in the real, unreported news, the world is in a food, health and environmental crisis. The AIDS epidemic is vastly underfunded. American tax dollars are still spent overthrowing non-hostile governments that don’t trade with us the way we like. These are the issues young Americans might care about – and they do.¹⁴¹

Die Generation X verfolgt mithin das Ziel, automatisierte, verfestigte Informations- und Kommunikationsformen aufzubrechen und ihnen ihre Einseitigkeit zu nehmen: “True, they don’t read the paper or watch the news. Why should they? It’s boring and useless. But they have

¹³⁹ *Ib.*

¹⁴⁰ “Us by Us”, S. 8.

¹⁴¹ “Strength Through Apathy”, S. 101.

started and will continue to turn elsewhere for the kind of information that matters.”¹⁴² Rushkoff bewertet es als einen Nachweis der Mündigkeit, den Massenmedien die Autorität zu entziehen, für uns zu sprechen, und nicht weiterhin den massenmedialen Diskurs als Festlegung eines hierarchisierenden Standards zu akzeptieren. Die Verkündung optionaler Teilnahmslosigkeit wird derart zu einer Widerstandsstrategie gegen die eigene ideelle, emotionale und materielle Indienstnahme durch die allzeit lärmenden, ja geradezu hypnotischen Verführungsbemühungen administrativer und wirtschaftlicher Handlungssysteme.

Aus alledem wird offensichtlich, dass zwischen den *twentysomethings* und ihren Vorgängern kein Konsens über die Begriffe und Konzepte, mit denen die eigene Alterskohorte bezeichnet und beschrieben wird, möglich ist und dass die Interessengegensätze und Spannungslinien unüberwindbar sind. Es scheint, als sei der Konflikt ein Krisenphänomen, in dem sich die generationellen Unterschiede politisch und kulturell zu je eigenen Welten verfestigen. Die Gefühle der Zugehörigkeit und der Abgrenzung nach außen wurden politisch überformt: in der zunehmenden Artikulation und Organisation der eigenen Interessen, im Konflikt gegeneinander und hinsichtlich der Rolle, die ihnen in der Gesellschaft zugebilligt wurde. Die ideologische Überhöhung der Generationsformierung und der Generationskonflikte schärfte das Bewusstsein dafür, dass die Altersschichtung einer Gesellschaft eine ähnliche Funktion und Bedeutung gewinnen könnte, wie sie früher die Klassenschichtung gehabt hatte.

An diesem Punkt sollten wir Folgendes anmerken. Wie viele Generationsbegriffe (oder literaturhistorische Epochenbegriffe) legt auch der Begriff ‘Generation X’ eine Geschlossenheit nahe, die durch die Realität keineswegs bestätigt wird. Der Kollektivsingular bezeichnet und verdeckt die Vielzahl sehr unterschiedlicher und mitunter auch antagonistischer Lebenshaltungen. Die Generation X ist nicht homogen, sondern ein Gemengelage ganz unterschiedlicher Formationen. Diese Pluralität ließe sich an einer Reihe von Beispielen aufzeigen. Ich werde mich hier auf drei beschränken.

Nicht immer waren die Ängste vor der drohenden sozialen Herabsetzung so leicht abzuschütteln, wie es Rushkoffs Darstellung impliziert. Hatte jener behauptet, die Xer nähmen die ökonomische Krise sowie den Verlust von sozialer Integration couragiert und ohne zu lamentieren hin, so bringt ein Teilnehmer der GenX Computer Conference eine dem widersprechende Ansicht klagend und resignativ zum Ausdruck. Dieser sieht seine Generation infolge der ökonomischen Diskrepanz und sozialen Exklusion zutiefst mit Neid und Hass erfüllt,

¹⁴² *Ib.*

was darüber hinaus Anlass zu restaurativen Sehnsüchten gibt, die die Saturiertheit einer auskömmlichen mittleren Existenz zum Inhalt haben:

We`re jealous. We`re deeply, deeply jealous. We`re sure that our parents and the generation between us and them got a good education, made easy money, had fun, were a part of things, and that it wasn`t a struggle for them the way it is for us. We hate it. Deep down, we hate it. We hate being on the outside and having to scratch for a living. We hate the plasticity of received culture. We hate all those shallow disgusting attorneys who are buying houses and raising children. We hate them because it`s what we want more than anything else, and we`re just not going to get it.¹⁴³

Wir können sicher annehmen, dass es sich bei dem hier vorgebrachten Bedürfnis nach einer Bindung an gemeinsame, traditionelle Werte, die Stabilität und Orientierung versprechen, nicht nur um eine singuläre Meinung handelt.

Auch die pessimistische Beurteilung der gesellschaftlichen respektive der persönlichen Zukunftsaussichten ist bei weitem nicht so generationsumfassend, wie die vorne erwähnte *Time/CNN* Telefonerhebung vorgibt. Laut einer Untersuchung von *Time Magazin* (ebenfalls aus dem Jahr 1990) waren 77 Prozent der befragten *twentysomethings* der Meinung, sie hätten weithin bessere Chancen auf einen gutdotierten Job als die Generation der Babyboomer zu ihrer Zeit.¹⁴⁴ Man könnte versucht sein, diese Einschätzung als Naivität und Arglosigkeit abzutun, erscheint doch ein solcher Optimismus angesichts der oben dargestellten ökonomischen Rahmenbedingungen verfehlt oder gar dünnköpfig. Vielleicht haben jene Befragten aber auch lediglich die neokonservative Ideologie totaler Eigenverantwortung und -initiative verinnerlicht, die in der Überzeugung wurzelt, dass mit dem entsprechenden persönlichen Engagement alle ökonomischen und sozialen Hindernisse zu bewältigen seien – auch wenn einige Journalisten, wie der eben zitierte David Martin, der Generation X genau diese Einstellung mit Vehemenz absprechen. Für eine derartige Annahme spricht jedenfalls das Ergebnis einer Umfrage aus *Fortune* von 1992. Derzufolge äußerten sich stattliche 89 Prozent der Befragten 20- bis 29-Jährigen zuversichtlich im Hinblick auf ihre eigenen beruflichen Ambitionen und finanziellen Perspektiven, aber nur 45 Prozent beurteilten die ökonomische Zukunft der Nation insgesamt als hoffnungsvoll.¹⁴⁵

Als drittes wäre hier die Parteienpräferenz der Xer zu nennen, die durchaus mit dem eben aufgeführten Umfrageergebnis kongruiert. Aus dieser ist, ganz entgegen der von Rushkoff freimütig formulierten radikalen Gesellschafts- und Ökonomiekritik, eine erhöhte Affinität und

¹⁴³ Siehe "The GenX Computer Conference. People Try to Put Us Down", in: Rushkoff (Hg.), 1994, S. 209.

¹⁴⁴ Vgl. Holtz, S. 197.

¹⁴⁵ Vgl. *ib.*

Angliederung zur Republikanischen Partei abzulesen. Im Jahr 1980 nannten nur 20 Prozent der 18- bis 29-Jährigen, auf die Frage nach ihrer politischen Zugehörigkeit, die Republikaner; 1991 waren es bereits 35 Prozent, die sich den Konservativen zuordneten, obwohl es nicht zuletzt die neokonservative Politik eines Ronald Reagan und George Bush – als Verkünder der ehernen Gesetze des freien Marktes – war, die, mit dem Rückzug des Staates aus vielen Bereichen der Daseinsfürsorge, sowohl ihre persönliche als auch die gesamtgesellschaftliche Zukunft weniger aussichtsreich aufscheinen ließ und eine neue soziale Segregation in Gang setzte.¹⁴⁶

Geoffrey T. Holtz spricht, bezogen auf die Generation X, zurecht von einem “*lack of unity*”¹⁴⁷ – womit sich diese eindeutigen Kategorisierungen entzieht. Dem trägt auch Couplands Definition der Generation X Rechnung, indem er den chronologischen Aspekt, also das Alter, als willkürlich und irrelevant bezeichnet und auf diese Weise das herkömmliche Generationenschema sprengt. Der Terminus Generation X ist, seiner Auffassung nach, eine Hilfskonstruktion, die vielmehr eine Weltanschauung umschreibt als eine Altersgrenze: “X is a term that defines not a chronological age but a way of looking at the world.”¹⁴⁸ Hiermit erfährt unser Begriff eine Einengung und Ausweitung zugleich. Ersteres, weil er nun nicht mehr die Gesamtheit der zwischen 1961 und 1970 Geborenen umfasst, und Letzteres, weil die zeitliche Limitierung aufgehoben wird. Das bedeutet: Die Außengrenzen dieser Generation werden verwischt und die inneren Differenzierungen treten stärker hervor. Divergente Lebensentwürfe dieser Altersstufe würdigt Coupland daher mit anderen Namenskonstruktionen, wie zum Beispiel die “SQUIRES”¹⁴⁹, die “BLACK HOLES”¹⁵⁰ oder die “YUPPIE WANNABE’S”¹⁵¹. Obendrein markiert der Begriff nun, entgegen der Emphase des Schicksalhaften bei Howe und Strauss, die Idee eines selbstgewählten Lebensstils.

Mit der letzten Überlegung hat sich die Perspektive bereits verschoben. Wenn nachfolgend von *der* Generation X die Rede ist, von ihrer Art und Weise die Welt zu sehen, von ihren Lebenstheorien und -praktiken, dann geschieht dies in genau jenem Sinne, d.h. die Generation X ist Gegenstand dieser Untersuchung nicht als *pars pro toto* für beinahe 75 Millionen *twentysomethings*¹⁵², sondern als eine Subkultur junger Frauen und Männer – vorwiegend zwischen 20 und 30 Jahre alt –, die eine spezifische Einstellung und ein gemeinsames

¹⁴⁶ Vgl. *ib.*, S. 187 u. 194.

¹⁴⁷ *Ib.*, S. 191.

¹⁴⁸ Zitiert nach Tobias, S. 3.

¹⁴⁹ Coupland, *Generation X*, S. 135.

¹⁵⁰ *Ib.*

¹⁵¹ *Ib.*, S. 91.

¹⁵² Vgl. Holtz, S. 1.

Selbstverständnis kennzeichnet. Wenngleich bei etwas näherer Betrachtung die Ambivalenzen des Generationsbildes deutlich hervortreten, kann daher dennoch, wie ich meine, die Frage positiv beantwortet werden, ob unter Berücksichtigung einer solchen Radikalisierung und Relativierung des Begriffs das ganze Konzept *einer* 'Generation X' überhaupt haltbar bleibt, ohne dass einer künstlichen Homogenisierung des Generationsbewusstseins und Wir-Gefühls dieser Altersschicht oder einer zweifelhaften Generalisierung partikulärer Sichtweisen das Wort geredet wird.

Waren alle Beschreibungen der Generation X bis zu diesem Punkt nicht-fiktionaler Art, so wenden wir uns jetzt ihrer Darstellung in den Romanen von Douglas Coupland zu. Dabei ist festzustellen, dass die Differenzqualität von Fiktion und Wirklichkeit insgesamt sehr gering, der realhistorische Gehalt in Couplands Werk hingegen beachtlich ist.

2. Das Selbst- und Weltverständnis der *twentysomethings* in Douglas Couplands *Generation X. Tales For An Accelerated Culture*

2.1. Exit

In Couplands Roman steht die Bezeichnung ‘Generation X’ für eine namenlose Generation auf der Suche nach einem Zufluchtsort jenseits des amerikanischen Mainstreams: “We have the same group over here and it’s just as large, but it doesn’t have a name – an X generation – purposefully hiding itself. There’s more space over here to hide in – to get lost in – to use as camouflage.”¹ Die intendierte Selbstmarginalisierung ist Zeichen einer allgemeinen Unzufriedenheit mit den Lebensumständen in der durchkommerzialiserten Massengesellschaft. Im Folgenden wird gleichwohl deutlich, dass sich die Haltung der Generation X nicht auf die erwähnte Passivität des Tarnens reduziert, sondern durchaus ein Korrektiv zum Bestehenden repräsentiert.

Erzählt wird uns eine Geschichte von Entfremdung und Selbstfindung. Um das beschädigte Leben kreisen die Gedanken der Charaktere, bringen Zivilisationskritik zum Ausdruck, suchen das Politische im Privaten, das Utopische im Alltäglichen, formulieren sich aber auch als Anklage. Couplands Protagonisten, Andy, Claire und Dag, inszenieren den Rückzug aus den paralyisierenden Gewohnheiten ihrer Mittelklasse-Existenz, der sie bisher naiv oder unreflektiert vertraut haben. Sie sind gelangweilt von der Eindimensionalität eines Daseins, dessen Inhalt sich in ‘sinnloser’ Arbeit und ödem Konsumverhalten erschöpft und das keine Geheimnisse mehr birgt:

We live small lives on the periphery; we are marginalized and there’s a great deal in which we choose not to participate. We wanted silence and we have that silence now. We arrived here speckled in sores and zits, our colons so tied in knots that we never thought we’d have a bowel movement again. Our systems had stopped working, jammed with the odor of copy machines, Wite-Out, the smell of bond paper, and the endless stress of pointless jobs done grudgingly to little applause. We had compulsions that made us confuse shopping with creativity, to take downers and assume that merely renting a video on a Saturday night was enough. But now that we live here in the desert, things are much, *much* better.²

¹ *Generation X*, S. 56.

² *Ib.*, S. 11.

Die Mitteilung des Ich-Erzählers Andy Palmer weist einige Grundmotive und Konzepte traditioneller Kritik an der Verwarenformung des menschlichen Zusammenlebens auf. Die glitzernde Fassade der Gegenwartskultur verhüllt eine triste Wirklichkeit. Die Definitionsmacht der Kommerzideologie, deren prozessuale Logik – oder magische Absurdität – darin besteht, nicht mehr nur die Gebrauchsgüter, sondern immer auch die Bedürfnisse hierfür zu produzieren, reduziert das Leben auf die Erwartungen und Ansprüche eigendynamischer wirtschaftlicher Imperative. Es geht nicht darum, was man selbst mag – das weiß man ohnehin nicht mehr. Man mag das, was einem vorgeführt wird.

In ihrem 1947 erschienenem Buch *Dialektik der Aufklärung* machen Max Horkheimer und Theodor W. Adorno auf die zudringliche Vereinnahmung des Menschen in der Moderne aufmerksam. Die Warenökonomie standardisiert und diszipliniert das Verhalten des Bürgers und spricht ihm dessen Wertbegriffe vor. Alle Lebensfragen werden undefiniert, bis sie ins Gefüge kapitalistischer Verwertbarkeit passen.³ Weit davon entfernt, Vielfalt zu befördern, ist der Wettbewerbsgesellschaft eine nivellierende, egalisierende und homogenisierende Tendenz eigen, ein tief sitzendes Ressentiment gegen das Bunte, Unverwechselbare und Eigenwillige.

Die Konsumkritik in Amerika findet sich jedoch bereits in Thorstein Bunde Veblens wortgewandter und bisweilen spöttischer Schrift *The Theory of the Leisure Class* aus dem Jahr 1899 sowie in der Philosophie der Transzendentalisten Ralph Waldo Emerson und Henry David Thoreau ein halbes Jahrhundert zuvor, die als intellektuelle Oppositionsbewegung gegen Materialismus, Konformität, Industrialisierung und Verstädterung zu Felde zogen. Auf die kulturkritische Argumentation Letzterer komme ich im weiteren Verlauf dieses Kapitels näher zu sprechen, behandeln wir hier zunächst Veblens Kritik an den kollektiven Denkgewohnheiten und Orientierungsmustern der amerikanischen Gesellschaft. Das Unbehagen des 1857 als Sohn norwegischer Immigranten in Wisconsin geborenen Ökonomen und Sozialphilosophen gilt einem Benehmen, das Geld und Zeit an Dinge verschwendet, die einzig dem Prestigegewinn dienen. Der einzelne Bürger, schreibt er, ist getrieben von dem Wunsch, andere zu übertrumpfen und dieses durch ostentativen Konsum vor aller Welt zu zeigen; üppiger Besitz, so wird ihm demonstriert, sei das Zeichen für Erfolg und der direkte Weg zu öffentlichem Beifall und Ruhm. Aber hinter dieser zur Schau gestellten verschwenderischen Fülle steht kein echtes Bedürfnis.⁴ Der Mensch ist somit in einer selbstgeschaffenen Zwangsstruktur gefangengesetzt, die ihn hinsichtlich seines Verbrauchs von Gütern mittels kultureller Konventionen und äußerer

³ Vgl. Frankfurt a.M.: Fischer Verlag, 1990, S. 34-5.

⁴ Vgl. *The Theory of the Leisure Class* (New York: Penguin Books, 1994), S. 85ff.

Kontrolle auf ein bestimmtes Geschmacks- und Ausgabenniveau festlegt. Die gesellschaftlichen Standards und Moden bestimmen, wie man wohnt, was man isst, fährt, trägt, hat – gleichgültig, ob man all das zum persönlichen Wohlbefinden überhaupt benötigt. Die Menschen lernen, dass der Konsum gewisser Dinge sowie ein bestimmter Stil die notwendige Voraussetzung für Glück, Anerkennung, vielleicht sogar menschliche Würde ist.⁵ Doch einerlei, wie viel man erwirbt, nie wird es für ein definitives Gefühl der Befriedigung ausreichen. Das Begehren ist endlos. Es ist immer erst das nächste Produkt, was uns glücklich macht. Es gibt keinen Zustand der Sättigung, denn die Ökonomie erschafft, wie bereits erwähnt, den Mangel immer wieder neu. Ein Genug darf es gar nicht geben, weil das systemtragende Prinzip des Kreislaufs aus Produktion und Konsumption bedroht wäre, wenn wir mit uns und der Welt zufrieden wären.⁶

“Kultur heute schlägt alles mit Ähnlichkeit”⁷, betonen Horkheimer und Adorno. Die Kommerzgesellschaft beruht auf einer letztlich absurden Form von Freiheit: Man hat die Wahl zwischen den unzähligen auf dem Markt befindlichen Varianten jedes Produkts, und zu Hause wählt man zwischen zwanzig und mehr Programmen, die sich in wenige, wohlbekannte Genres unterteilen, sonst aber praktisch nicht voneinander unterscheiden lassen. In Wirklichkeit gleicht die Konsumkultur einem abgeschlossenen Erlebnispark beschränkter, nur auf den ersten Blick unzähliger Wahlmöglichkeiten. Authentizität und Kreativität sind hier nur Schein. Identität schöpft der *homo oeconomicus* nicht mehr aus sich selbst; identitätsstiftende Wirkung hat der Warenerwerb. Was bleibt, ist die Überschwemmung des Inneren mit irritierenden Reizen, Emotionen und Erfahrungen aus zweiter Hand. Das Flimmern der Bildröhre am Abend, die Verführung per Tastendruck der grauen Realität ins Fernsehbunt zu entfliehen, bildet das Supplement zu der Verwarenformung sämtlicher Lebensinhalte. Neil Postman warnt in seiner Streitschrift *Amusing Ourselves to Death. Public Discourse in the Age of Show Business* vor den weitreichenden Gefahren, die der öffentlichen Meinungsbildung im Fernsehzeitalter drohen. Die Medien – und heute vor allem das Fernsehen – setzen, so Postmans These, ihre Sicht und Interpretation der Wirklichkeit durch. Sie bestimmen, was wir kennen lernen und erleben, welche Erfahrungen wir sammeln, wie wir denken und empfinden. Das Fernsehen dominiert unsere Wahrnehmung. Man betrachtet nicht mehr die Welt, man betrachtet Bilder von ihr.⁸ Zugespitzt lässt sich mit dem Kulturkritiker O.B. Hardison sagen: “For many people today, an

⁵ Vgl. *ib.*, S. 116ff.

⁶ Vgl. *ib.*, S. 31.

⁷ *Dialektik*, S. 128.

⁸ Vgl. New York: Penguin Books, 1985, S. 10.

event is not authenticated – is not ‘real’ – unless it has been seen on television.”⁹ Mehr noch: An die Stelle der Erkenntnisanstrengung tritt das Zerstreungsgeschäft. Die Bürger werden zu unmündigen Zuschauern, die sich von einer endlosen Reihe von Unterhaltungsveranstaltungen, Trivialitäten, Albernheiten und belang- und substanzlosen Informationen verführen lassen.

Das Fernsehen hat eine Diskursstruktur geschaffen, die bestimmte Arten von Inhalten und Persönlichkeiten unvermeidlicher Weise ausschließt.¹⁰ Unter der Vorherrschaft des Fernsehens verkümmert der öffentliche Diskurs zum unterschiedslosen Geplapper, alles wird zum Entertainment. Problematisch am Fernsehen, argumentiert Postman, sei nicht, *dass* es uns unterhaltsame Themen präsentiert, problematisch sei vielmehr, dass es *jedes* Thema als Unterhaltung präsentiert.¹¹ Wir können auch sagen: Der Unsinn wird totalitär! Eine Entwicklung, die sich im Übrigen auch in Zahlen ausdrücken lässt. Die Unterhaltungs- und Freizeitindustrie beschäftigte 1993 mehr als 5 Millionen Menschen. Mitte der neunziger Jahre war der Unterhaltungssektor mit einem Umsatz von über 480 Milliarden Dollar die am schnellsten wachsende Branche in den Vereinigten Staaten – das ist mehr, als für alle öffentlichen und privaten Grundschulen zusammen ausgegeben wurde.¹²

Couplands Romanfiguren experimentieren mit Strategien gegen eine Ökonomie der falschen Bedürfnisse. In Distanz zu den repressiven Mechanismen der Konsumkultur halten sie Ausschau nach Möglichkeiten individuell akzentuierter Daseinsgestaltung. Ihre Zielsetzung ist es, Freiräume zu schaffen für autonome Werthaltungen, originäre Erfahrungen und moralisch praktische Selbstbestimmung; das Leben, befreit von der Überfremdung durch die unmittelbar pragmatischen Zwecke des Marktes, wieder in Bewegung zu setzen; aus dem oberflächlichen Zustand zu erwachen, in dem man nur Propaganda aufnimmt; verfestigte und unkritisch hingenommene Meinungen aufzubrechen und so den Weg zu bereiten zu neuen, unverfälschten Einsichten; gegen die Vermittlung der Wirklichkeit über Unterhaltungsmedien auf die eigene Perzeption zu vertrauen. Hier bündelt sich eine ganze Reihe von Themen und Problemen, auf die nun ein genauerer Blick geworfen werden soll.

⁹ *Disappearing Through the Skylight. Culture and Technology in the Twentieth Century* (New York: Viking, 1989), S. 321.

¹⁰ Vgl. Postman, *Amusing*, S. 87.

¹¹ Vgl. *ib.*

¹² Vgl. Jeremy Rifkin, *The Age of Access. How the Shift from Ownership to Access is Transforming Modern Life* (New York: Penguin Books, 2000), S. 160.

Am Beginn einer Reise zu stehen ist, in den Worten Gert Raeithels, ein “tiefes amerikanisches Bedürfnis”.¹³ Eine Konstante in der amerikanischen Kultur “ist die Bereitschaft zur Trennung”¹⁴ und der Glaube “an einen immer wieder möglichen Neuanfang.”¹⁵ Dieses Grundmotiv des Amerikanismus ist auch in Couplands Roman inzentiv. “‘Why don’t you move *here*. Quit everything.’ [...] ‘Clean your slate. Think life out. Lose your unwanted momentums.’”¹⁶ So der von Andy an Claire gerichtete Rat, die Spuren der Vergangenheit zu verwischen, einen neuen Anfang zu machen, das Leben zu überdenken und es neu zu entwerfen. Sich Ziele zu setzen und seinem Leben einen Zweck zu geben heißt, sich nicht mit einem bestehenden Zustand zu bescheiden, sondern mit dem Vollzug einer Fundamentalwahl darüber hinaus zu zielen, um einen Horizont des möglich anderen, dessen also, was sein könnte, zu eröffnen.

Als Ort für ihren Neuanfang wählen Andy, Claire und Dag das von Wüsten- und Gebirgslandschaft umgebene, luxuriöse Freizeitparadies Palm Springs, hundert Meilen südöstlich von Los Angeles – sie wohnen jedoch nicht in einer der gefälligsten Gegenden, die diese Stadt zu bieten hat:

And we certainly don’t live in one of the dishier neighborhoods the town has to offer. No way. There are neighborhoods here, where, if you see a glint in a patch of crew-cut Bermuda grass, you can assume there’s a silver dollar lying there. Where *we* live, in our little bungalows that share a courtyard and a kidney-shaped swimming pool, a twinkle in the grass means a broken scotch bottle or a colostomy bag that has avoided the trashman’s gloved clutch.¹⁷

In Palm Springs bestreiten sie ihren Lebensunterhalt mit Gelegenheitsjobs. “Less is a possibility”¹⁸, lautet ihre neue Botschaft; sie stellen damit der durchschaubaren Statussymboltyrannei und allgegenwärtigen Besitzbesessenheit eine Philosophie reduzierter Ansprüche entgegen, die Coupland als “LESSNESS” definiert: “A philosophy whereby one reconciles oneself with diminishing expectations of material wealth: ‘I’ve given up wanting to make a killing or be a bigshot. I just want to find happiness and maybe open up a little roadside cafe in Idaho.’”¹⁹ Die materielle Selbstbeschränkung wirkt zugunsten einer unbeschwerteren und lustvolleren Zukunft. Anstatt dem obsessiven Verlangen nachzugeben, in einer ‘coolen

¹³ *Geschichte*, II, S. 1.

¹⁴ *Ib.*

¹⁵ *Ib.*, S. 2.

¹⁶ *Generation X*, S. 36.

¹⁷ *Ib.*, S. 10.

¹⁸ *Ib.*, S. 203.

¹⁹ *Ib.*, S. 54.

architektonischen Umgebung' zu wohnen²⁰, genügen Andy "simple objects for a noncomplex life"²¹. Und einige Seiten später verkündet er in übertriebener und freilich nicht ganz eingehaltener Radikalität: "I don't want any *things* in my life."²² Das Nichtbesitzen wird zugleich – trotzig und stolz vorgezeigt – als Zeichen moralischer und intellektueller Überlegenheit gedeutet.²³ Entgegen der Stimmen vieler, dass freiwilliger Verzicht auf Konsum, Zugewinn und Wettbewerb das Eingeständnis des eigenen Versagens bedeutet, vermittelt ihnen ein genügsames Leben das Gefühl von Fähigkeit und Unabhängigkeit.

Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass Couplands Xer die vorsätzlich überhebliche und ignorante Yuppie-Mentalität hedonistischer Kompromisslosigkeit zutiefst verabscheuen. Es ist für sie ein Vergnügen, Leute wie Tobias 'herunterzumachen', die hoffnungslos und ohne Selbstzweifel possessiven Werten nachjagen und die alles, was sie an Gutem in sich tragen, nur dazu benutzen, Reichtümer zu scheffeln.²⁴ Ein (Vor-)Urteil, das dieser nachhaltig bestätigt: "I don't *want* dainty little moments of insight. I want *everything* and I want it *now*."²⁵ Ihre eindeutige Anti-Yuppie-Haltung bewahrt Claire hingegen nicht vor einer ebenso unseligen wie enttäuschenden Affäre mit Tobias.

Der Begriff "lessness" lässt natürlich an Henry David Thoreaus "simplicity, simplicity, simplicity"²⁶ und die minimalistische Ökonomie aus *Walden: or, Life in the Woods* denken. Thoreau dokumentiert hier seinen Rückzug aus den sozialen Verstrickungen in die Einsamkeit der natürlichen Landschaft um Walden Pond. Die Menschheit krankt an einem Irrtum, mahnt er; sie führt ein Narrenleben, indem sie sich damit beschäftigt, Schätze zu sammeln, 'welche die Motten und der Rost fressen'.²⁷ Thoreaus Entwurf ist der eines bewusst geführten Daseins. Ein naturnahes, meditatives Leben der Genügsamkeit und wirtschaftlichen Unabhängigkeit, das er einer von künstlichen Bedürfnissen beherrschten Gesellschaft entgegensetzt, sollte ihm helfen, sich selbst und dem tatsächlichen Leben näher zu kommen, zu schauen, was es zu lehren hat, um nicht, wenn es zum Sterben ginge, einsehen zu müssen, dass er nicht wirklich gelebt hatte. Übermäßiger Besitz lenkt des Menschen Konzentration von den ernsteren Dingen ab.²⁸ Die Aufmerksamkeit, die man in der Mehrzahl überflüssigen und vergänglichen Gegenständen

²⁰ Vgl. *ib.*, S. 75.

²¹ *Ib.*, S. 121.

²² *Ib.*, S. 143.

²³ Vgl. *ib.*, S. 107.

²⁴ Vgl. *ib.*, S. 81.

²⁵ *Ib.*, S. 159.

²⁶ *Walden and Civil Disobedience*, (New York: Penguin Books, 1986), S. 135.

²⁷ Vgl. *ib.*, S. 47-8.

²⁸ Vgl. *ib.*, S. 57-8.

zukommen lässt, ist schlechthin verlorene Zeit – verstellen diese doch den Blick auf die eigene Person, die hinter der Übermacht der sich verselbstständigenden Dinge zu verschwinden droht. Im selben Maße, wie die Menschen materiellen Besitz gewinnen, verlieren sie den Besitz ihrer selbst.²⁹ Das Ziel ist es also, sich so lange in Selbstgenügsamkeit zu üben, bis die nahezu vollständige Bedürfnislosigkeit eine möglichst weitgehende Unabhängigkeit von äußeren Umständen und heteronomen Mächten garantiert. Der Genuss des Verzichts bestärkt das einzelne Individuum in seiner Selbstaneignung und Selbstmächtigkeit, um einer Zumutung von außen und einer Beherrschung durch andere entgegentreten zu können.

Als Kontext für seinen Neubeginn dient Andy neben Thoreaus Lehre einer reduzierten Ökonomie die Seins-Vorstellung Rainer Maria Rilkes. Unter dem Eindruck von Mr. Takamichis offenkundig peinlicher Zurschaustellung eines ‘unverfroren sexuellen’ Fotos von Marilyn Monroe, das dieser als den wertvollsten Gegenstand ansieht, den er besitzt³⁰, entsinnt sich Andy eines Gedanken Rilkes: “His notion that we are all of us born with a letter inside us, and that only if we are true to ourselves may we be allowed to read it before we die.”³¹ Rilke legt die Existenz einer persönlichen Wahrheit zugrunde, die es aufzudecken gilt, will der Mensch sich seine innere und äußere Welt verständlich machen. Der Schlüssel, um diese Wahrheit zu enthüllen, ist eine freimütige Aufrichtigkeit des Menschen zu sich selbst, die prüfende und vergleichende Betrachtung des eigenen Denkens und Handelns. Ganz offensichtlich hält Takamichi seinen Paparazzo-Schnappschuss fälschlicherweise für den Buchstaben in seinem Inneren, und Andy befürchtet sich in Gefahr, einen ähnlichen Fehler zu begehen, d.h. sein Leben über verstaubte und redundante, mit einer obskuren Wichtigkeit versehene Gegenstände oder Angelegenheiten zu definieren.³²

Auf dem Rückflug nach Oregon erinnert sich Andy dann an einen Satz aus einem Brief, den Rilke im Dezember 1903 an Franz Xaver Kappus geschrieben hat:

*Only the individual who is solitary is like a thing subject to profound laws, and if he goes out into the morning that is just beginning, or looks out into the evening that is full of things happening, and if he feels what is going on there, then his whole situation drops from him as from a dead man, although he stands in the very midst of life.*³³

²⁹ Vgl. *ib.*, S. 135.

³⁰ Vgl. Coupland, *Generation X*, S. 58.

³¹ *Ib.*

³² Vgl. *ib.*

³³ *Ib.*, S. 59.

Die feinnervige Aufmerksamkeit gegenüber dem subjektiven Sein und den Darbietungen der Natur umfasst, so können wir hier herauslesen, ein Moment des Befreitseins, in dem der Mensch sich seiner Weltoffenheit bewusst wird. Die habituellen Wahrnehmungsmuster, halluzinatorischen Scheinbilder, zufälligen Konventionen, Irrtümer und Vorurteile, welche die individuelle Persönlichkeitsstruktur überdecken, lösen sich in diesem kontemplativen Prozess auf. Die existentielle Unabhängigkeit ist demnach verkommen, weil sich die Menschen zu lange an lästige Dinge geklammert haben, statt auf sich selbst zu sehen. Die Alltagswirklichkeit trübt die Sinne. Man muss hinausgehen, um an freien Horizonten neue Perspektiven zu eröffnen. Der Mensch bedarf unendlicher Räume, in denen er sich frei zu bewegen vermag.

Gegen den aggressiven Formationszwang und die eingeschriebenen Handlungsmuster der Konsumkultur, gegen – um mit Thoreau zu sprechen – ein Leben voller Verzweiflung, wie es die große Masse führt³⁴, erheben Couplands Charaktere den Anspruch auf Autonomie und Selbstkonstituierung. Aber was genau bedeutet Selbstkonstituierung? Eine prägnante Definition finden wir bei Zygmunt Bauman, Professor *emeritus* für Soziologie an der Universität Leeds. Die notwendige, wenngleich nicht hinreichende Bedingung der Selbstkonstituierung besteht “in der Erkenntnis, dass dem Individuum seine Identität nicht vorgefertigt gegeben ist, sondern Identität von den Individuen selbst geschaffen und verantwortet werden muss; Individuen, mit anderen Worten, nicht eine *Identität haben*, als vielmehr vor der langwierigen und mühsamen, nie vollendeten Arbeit der *Identitätsbildung* stehen.”³⁵ Ein sich selbst konstituierendes Individuum verneint alle “vorgefertigten und äußerlichen Grundlegungen des Ich”³⁶ und nimmt “die volle und ungeteilte Verantwortung für das noch zu wählende Ich an.”³⁷ Dabei gilt die Einschränkung, dass die Wahl nicht in einem leeren Raum getroffen wird, sie setzt nicht am Nullpunkt ein. Jede Wahl folgt in der Regel einer ‘Angebotslage’.³⁸

Der selbstbestimmte Vollzug des eigenen Lebensentwurfs gegenüber allen fremdbestimmten Tendenzen, wie ihn Andy, Claire und Dag zutage legen, weist deutlich in Richtung von Ralph Waldo Emersons Postulat intellektueller und existentieller Unabhängigkeit. In seinem berühmten Essay “Self-Reliance” erhebt Emerson das Konzept des Nonkonformismus zur Grundlegung eines wahrhaft menschlichen In-der-Welt-Seins: “Whoso would be a man, must be a

³⁴ Vgl. *Walden*, S. 50.

³⁵ *Die Krise der Politik. Fluch und Chance einer neuen Öffentlichkeit* (Hamburg: Hamburger Edition, 2000), S. 197.

³⁶ *Ib.*, S. 198.

³⁷ *Ib.*

³⁸ Vgl. *ib.*

nonconformist. [...] Nothing is at last sacred but the integrity of your own mind.”³⁹ Die Anpassung an die Normen und Gebräuche der Masse ist niederträchtig, sie verwischt das Wesen des individuellen Charakters. Wir dürfen unseren Fortschritt nicht an Maßstäben messen, die andere Menschen oder Institutionen für uns aufgestellt haben.⁴⁰ Man muss sich selbst vertrauen, denn niemand sonst sieht mit vollkommener Klarheit, welche Aufgaben man zu erfüllen hat. Das heißt: Die Souveränität der Persönlichkeit fordert sowohl die Kunst einer auf das eigene Innere gerichteten Achtsamkeit als auch die Loslösung von alten Autoritäten, Traditionen und Gewohnheiten. Darüber hinaus kommt auch Emerson in diesem Zusammenhang auf den Besitz zu sprechen und urteilt in Übereinstimmung mit Thoreau: Wer seinen Blick allzu sehr auf materielle Dinge richtet, hat diesen von sich selbst abgewandt. Im allseitigen blinden Streben nach Hab und Gut offenbart sich ein Mangel an Selbstvertrauen.⁴¹

Doch nicht nur den materiellen Überfluss empfindet Andy als Bürde: “Two days later I was back in Oregon, back in the New World, breathing less crowded airs, but I knew even then that there was still too much history there for me. That I needed *less* in life. Less past.”⁴² Andy vermittelt an dieser Stelle den subtilen Genuss einer starken Wahrnehmung der Gegenwart, auf deren Phänomene und grundlegenden Strukturen sie aufmerksam ist. Seine Konzentration ist darauf gerichtet, die Gegenwart auszuschöpfen, das “NOW DENIAL” zu überwinden – eine Gestimmtheit, sich einzureden, dass die einzige Zeit, die es wert war zu leben, die Vergangenheit war, und dass die einzige Zeit, die überhaupt wieder interessant sein könnte, die Zukunft ist.⁴³ Es ist das Gefühl eines absoluten Jetzt, ein Berühren der Gegenwart des Lebens selbst, was hier aufscheint. Couplands Protagonisten sehen es nicht länger als erstrebenswert an, für Ziele zu kämpfen, deren Erfüllung ausschließlich in die Zukunft zu entschwinden scheint. Das legt die Schlussfolgerung nahe: Die sich im *American Dream* manifestierende Hoffnung auf ein erfülltes, besseres Morgen wirkt auf sie so wenig reizvoll und verlockend wie die verblichenen Farben des Gestern.

Auch Claire hat die Tristesse endloser Wiederholungen, das dekadent nervöse Gehabe ihrer Familie, deren konfuses Universum aus Disneyland-Reisen, Unverbindlichkeiten, vorgetäuschten Herzattacken und zwanghaftem, doch völlig gehaltlosem Geschwätz – das aber in seiner Zügellosigkeit, Disparität und Substanzlosigkeit, wie Andy bemerkt, sehr genau den

³⁹ Ralph Waldo Emerson, *Selected Essays*. Hg. v. Larzer Ziff (New York: Penguin Books, 1985), S. 178.

⁴⁰ Vgl. *ib.*, S. 181.

⁴¹ Vgl. *ib.*, S. 201-2.

⁴² Coupland, *Generation X*, S. 59.

⁴³ Vgl. *ib.*, S. 41.

Geist der Zeit erfasst⁴⁴ – hinter sich gelassen, um sich auf die Suche nach ihrer, unter der Alltagspatina monotoner Gewohnheiten verborgenen, persönlichen Wahrheit zu begeben.⁴⁵ Und sie hat präzise Vorstellungen davon, wie ihr neues Ambiente aussehen soll: “I’d like to go somewhere rocky, somewhere *Maltese*, and just empty my brain, read books, and be with people who wanted to do the same thing.”⁴⁶ Angesprochen ist auch hier die Absicht, das mit vorgegebenen und manipulierten Vorstellungen und Konzepten überfrachtete Innere ‘auszuleeren’, um nach und nach neue Eindrücke den eigenen Charakter formen zu lassen.

Was für Couplands Xer zählt, das ist die sensible Wahrnehmung der Ereignisse des Lebens. Diese Haltung kommt deutlich in ihren Antworten auf Elvissas Frage, was einmal ihre beste Erinnerung an die Erde sein wird, zum Vorschein.⁴⁷ Claire erinnert sich an den Moment, als sie das erste Mal Schnee sah – eine auf den ersten Blick ganz profane Begebenheit, doch erfüllt von Spiritualität:

‘I’ll always remember the first time I saw snow. I was twelve and it was just after the first and biggest divorce. I was in New York visiting my mother and was standing beside a traffic island in the middle of Park Avenue. I’d never been out of LA before. I was entranced by the big city. I was looking up at the Pan Am Building and contemplating the essential problem of Manhattan.’ ¶‘Which is – ?’ I ask. ¶‘Which is that there’s too much weight improperly distributed: towers and elevators; steel, stone, and cement. So much *mass* up so high that gravity itself could end up being warped – some dreadful inversion – an exchange program with the sky.’ (I love it when Claire gets weird.) ‘I was shuddering at the thought of this. But *right then* my brother Allan yanked at my sleeve because the walk signal light was green. And when I turned my head to walk across, my face went *bang*, right into my first snowflake ever. It melted in my eye. I didn’t even know what it *was* at first, but then I saw *millions* of flakes – all white and smelling like ozone, floating downward like the shed skins of angels. Even Allan stopped. Traffic was honking at us, but time stood still. And so, *yes* – if I take *one* memory of earth away with me, that moment will be the one. To this day I consider my right eye charmed.’⁴⁸

Claire schildert ein epiphanisches Erlebnis, die plötzliche Offenlegung einer über das Alltägliche hinausreichenden Bedeutung eines vergehenden Augenblicks. Im Profanen manifestiert sich mit einem Mal etwas Wunderbares, Göttliches. Der erste Schnee wird zu einer religiös-visionären Erfahrung. Auch in den Antworten ihrer Freunde geht es um kleine, unscheinbare Dinge, die auf leise und unaufdringliche Art komplexe Bedeutung erhalten, um Momente, um Bruchstücke des Lebens, welche die Zeit vergessen lassen, und darum, diese Augenblicke zu leben und auszukosten: der Geruch von verschüttetem Benzin und das durch geschlossene Augenlider

⁴⁴ Vgl. *ib.*, S. 37.

⁴⁵ Vgl. *ib.*, S. 88.

⁴⁶ *Ib.*, S. 36.

⁴⁷ Vgl. *ib.*, S. 91.

⁴⁸ *Ib.*, S. 93-4.

wahrgenommene orangefarbene Sonnenlicht; der Duft von gebratenem Speck an einem Sonntagmorgen; der Klang südamerikanischer Samba-Musik aus einem alten Transistorradio – “music that sounded like heaven”⁴⁹ – und die dazu in einem Hinterhof tanzenden Eltern.⁵⁰ Die Aufmerksamkeit verlagert sich auf das in bisherigen Betrachtungsweisen Vernachlässigte, an den Rand Gedrängte, auf das, was nicht in verfestigten begrifflichen Verallgemeinerungen aufgeht und zu dessen Bewusstwerdung es eines sensitiven Vermögens bedarf. Nicht zufällig berichten alle von einem Ereignis aus ihrer Kindheit, einem von den Zwecken und Effekten der Kommerzideologie noch relativ unberührten Zeitabschnitt, als jene glückliche Naivität noch nicht verloren war. Ihre Geschichten feiern die kindliche – und im roseeuschen Sinne natürliche und unschuldige – Wahrnehmung und Deutung der Welt, die es wiederherzustellen und hochzuhalten gilt.

Mit der Formulierung postmaterialistischer Anschauungen überschreiten Andy, Claire und Dag zugleich segregationistische Demarkationslinien. Als Gegenmodell zum Individualverbrauch medialer Scheinwelten, zu einer sozialen Entwicklung, die als zunehmende Entfremdung, Fragmentierung und Desintegration der menschlichen Realität empfunden wird, skizzieren sie einen Rahmen für geteilte Wertsetzungen, Gemeinschaftserlebnisse und verbindliche Orientierungen. “It’s not healthy to live life as a succession of isolated little cool moments”⁵¹, verkündet Claire und weiter: “Either our lives become stories, or there’s just no way to get through them.”⁵² Kontinuität wird hier als Bedingung angenommen, Identität fundieren und in einen intentionalen – wenn auch unbestimmt experimentellen – Lebenszusammenhang integrieren zu können. Daran anknüpfend erklärt Andy Claires Formel zum Movers für ihren Neubeginn: “We know that this is why the three of us left our lives behind us and came to the desert – to tell stories and to make our own lives worthwhile tales in the process.”⁵³ Die kreative Aktivität des Geschichtenerzählens wird von ihnen, antithetisch zu der Teilnahmslosigkeit, mit der man sich dem Ansturm oberflächlicher Zerstreuungen der Fernsehkultur hingibt, als Sinnfüllung des Daseins aufgefasst.

Ihre Fiktionen haben dabei nicht, wie vielleicht zu vermuten wäre, die Funktion ästhetischer Rückzugsräume im Sinne einer Flucht in pastoral-romantische Traumregionen. Vielmehr reflektieren die Erzählungen die seelische Verfassung der Figuren, sie sind allegorische

⁴⁹ *Ib.*, S. 96.

⁵⁰ Vgl. *ib.*, S. 93ff.

⁵¹ *Ib.*, S. 8.

⁵² *Ib.*

⁵³ *Ib.*

Übersetzungen ihrer Ängste, Schrecken und Hoffnungen.⁵⁴ Im poetischen Vorgang werden Wahrgenommenes und Wahrnehmung gleichermaßen bewusst. Die dadurch entstehende Expressivität lässt den Sprecher sich seiner selbst gewahr werden. In diesem Zusammenhang muss aber auch die intersubjektive Komponente der ästhetischen Erfahrung betont werden. Im “Spannungsfeld zwischen Eigenem und Anderem, zwischen Vertrautem und Fremdem wird nicht nur eine ständige Erneuerung von Sprache und Wahrnehmung bewirkt”, schreibt Hubert Zapf, “sondern auch ein Prozeß des Selbst- und Fremdverstehens, der die Erfahrung von Alterität zum irreduziblen Bestimmungsmoment eigener Identitätsfindung macht.”⁵⁵

Erinnern wir uns daher kurz an die Themenfelder, die in ihren Erzählungen hermeneutisch vermittelt werden, weil sie die Romanfiguren entscheidend prägen. Claires Ausbruchsphantasien thematisieren die bange und verzweifelte Suche nach Rettung aus dem öden Einerlei einer bedrückend eintönigen Welt, in eine andere, bessere. So vertraut Serena, die Heldin einer ihrer Geschichten, dem offensichtlich fadenscheinigen Versprechen des ‘weltraumkranken’ Astronauten Buck, der vorgibt, sie könne mit seiner Hilfe dem tristen, permanent rezessiven Asteroiden Texlahoma entfliehen.⁵⁶ In einer anderen Geschichte glückt es einer vermögenden jungen Frau namens Linda, die ungeachtet ihres feudalen Reichtums sehr mit dem alltäglichen Dasein hadert, mittels einer mehr als sieben Jahre währenden himalayischen Diät und Meditation über ihr unglückliches irdisches Selbst hinaus in eine Sphäre transzendentaler Heiligkeit zu gelangen. Die Wahrheit, die Linda am Ende dieser Prüfung findet, erweist sich als so ausnahmslos wunderbar, dass die Leiden und Entbehrungen im Vergleich zu den Weihen am Schluss geradezu ‘lächerlich’ erscheinen.⁵⁷ Andy fiktionalisiert in seiner Geschichte von Edward – der sich zehn ‘endlose’ Jahre lang von der unermüdlichen Geschäftigkeit dieser Welt in ein abgeschiedenes Gemach voller Bücher, in dem keine Besucher gestattet sind, zurückzieht – die begründete Furcht vor (vielleicht sogar selbstforcierter) anhaltender Vereinsamung in einer Zeit, die ohnehin mehr und mehr von begegnungsarmen Interaktionen geprägt ist.⁵⁸ Das wiederkehrende Motiv in Dags Erzählungen ist die atomare Apokalypse, die Gefahr globaler Selbstausrottung durch Nuklearwaffen.⁵⁹

⁵⁴ Vgl. *ib.*, S. 14.

⁵⁵ “Ästhetische Erfahrung”, in Ansgar Nünning (Hg.), *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie* (Stuttgart: Metzler, 1998), S. 124.

⁵⁶ Vgl. Coupland, *Generation X*, S. 39ff.

⁵⁷ Vgl. *ib.*, S. 123ff.

⁵⁸ Vgl. *ib.*, S. 47ff.

⁵⁹ Vgl. *ib.*, S. 62ff.

Die Geschichten schaffen einen metaphorischen Kontext, innerhalb dessen die wertsetzenden Entscheidungen und Handlungen der Figuren zusätzliche Motivation und Bedeutung erhalten. Mit ihren tragisch-hoffnungsvollen Schlusspointen (Dags destruktive Untergangsvisionen hier einmal ausgenommen) lassen sie die Möglichkeit offen, dass nicht alles finster und vergebens ist, dass die traurigen Trivialitäten der Alltagsroutine nicht als unabwendbares, endgültiges und *quasi* alternativloses Schicksal hingenommen werden müssen. So geisterhaft und leer das Leben in ihren Erzählungen auch abgebildet wird, stets schimmert irgendwo ein Funken Hoffnung. Derart zuversichtlich betritt Edward am Ende seiner Eremitage, obgleich alles andere als freiwillig, nachdem sein einst liebevoller Hund zu einer zähnefletschenden, aufbrausenden Bestie mutiert ist, eine Stadt voller Leben und Ereignisse, errichtet nicht aus Wörtern, wie das fiktive Universum, das er sich in seiner Bibliothek geschaffen hatte, sondern aus kommunikativen Beziehungen – ein, aus seiner Sicht, nicht unbedingt perfektes, aber dennoch liebenswertes Habitat.⁶⁰

Zudem haben ihre Fiktionen als Projektionsflächen und Kristallisationspunkte der eigenen Gestimmtheit durchaus kathartischen Effekt. Die ungelösten seelischen Konflikte und inneren Spannungen werden in der Katharsis der ästhetischen Erfahrung ausagiert. Die Entlastung des Gemüts ist, so formuliert es Hans Robert Jauss, „eine Wirkung der poetischen Tätigkeit“.⁶¹

Als Parabel für ihre große Sehnsucht nach imposanten und kraftvollen sinnlichen Erfahrungen muss Andys Blitz-Geschichte gelesen werden. Es ist dies die Geschichte eines jungen Mannes, der sich nichts leidenschaftlicher wünscht, als einmal von einem Blitz getroffen zu werden, und der aus diesem Grund eines Tages seinen ‘hoffnungslos langweiligen Job’ bei einer Aktiengesellschaft und alles, was er bisher in seinem Leben erreicht hatte, aufgibt, um durch die Prärien den Gewitterstürmen nachzujagen, verzagt bei dem Gedanken, sein Wunsch könnte nie in Erfüllung gehen. Und so läuft dieser junge Mann noch immer, wie Andy erzählt, mit einer gen Himmel erhobenen Duschvorhangstange durch Ödland in Nebraska oder Kansas und erlebt sein Wunder.⁶² In deutlicher Art und Weise wird hier ein extremes Verlangen nach exceptionellen Geschehnissen voller Intensität jenseits aller Vorhersehbarkeit der Durchschnittsbiographie abgebildet. Eine rebellische Geste gegen die graue Verwandlung des Daseins. Die Sehnsucht nach enormer Präsenz und Wachheit in einer außergewöhnlichen Stresssituation führt in einen Bereich, wo vieles, wenn nicht alles auf dem Spiel steht, was ein

⁶⁰ Vgl. *ib.*, S. 50-1.

⁶¹ *Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik* (München: Fink, 1977), I, S. 63.

⁶² Vgl. Coupland, *Generation X*, S. 172.

erhöhtes Gefühl von Lebendigkeit vermittelt. Andererseits ist es natürlich stets ein bedenkliches Symptom, wenn ein Mensch sich nur noch unter Lebensgefahr lebendig fühlt.

Ein metaphysisches Begehren wird in der Geschichte offenbar, in der Andy von *seinem* größten Wunsch erzählt. Das Ziel liegt hier – ähnlich wie in Lindas Bestreben – nicht mehr im Irdischen, sondern im Ätherischen:

This is what I want: I want to lie on the razory brain-shaped rocks of Baja. I want to lie on these rocks with no plants around me, traces of brine on my fingers and a chemical sun burning up in the heaven. There will be no sound, perfect silence, just me and oxygen, not a thought in my mind, with pelicans diving into the ocean beside me for glimmering mercury bullets of fish.

Small cuts from the rocks will extract blood that will dry as quickly as it flows, and my brain will turn into a thin white cord stretched skyward up into the ozone layer and humming like a guitar string. And like Dag on the day of his death, I will hear wings, too, except the wings I hear will be from a pelican, flying in from the ocean – a great big dopey, happy-looking pelican that will land at my side and then, with smooth leathery feet, waddle over to my face, without fear and with an elegant flourish – showing the grace of a thousand wine stewards – offer before me the gift of a small silvery fish.

I would sacrifice *anything* to be given this offering.⁶³

Andy beschreibt einen von allen Gedanken befreiten Zustand völliger Stille, einen Augenblick des Aufschwingens ins Kosmische und zugleich das durchdringende Erlebnis spiritueller Eingebundenheit in das Spiel der Natur. Die problematische Existenz ist erlöst, verwandelt in eine harmonische Schwingung findet sie Vollendung in einer überpersönlichen Glückserfahrung: In der Versöhnung und Einfühlung des Subjekts mit dem Ganzen des Seins.

Die Annahme einer bruchlosen Kontinuität und Teleologie bei dem schwierigen Unterfangen der Romanfiguren, frei gewählte Verhaltensweisen zu begründen, wäre eine irrtümliche, eher müsste man von einem Experiment sprechen, mit ungewissem Ausgang, genügend Raum für Selbstzweifel und beträchtlicher Fallhöhe. Dass in Richtung des von ihnen eingeschlagenen Kurses radikaler Neuorientierung einige bedrohliche Untiefen zu umfahren sind, lässt sich an Dags Biographie ablesen. Die Euphorie des Ausstiegs endet jäh. Nachdem Dag seinen Job im Marketing aufgegeben hat, schließt er sich der Subkultur der *Basement People* an, mit der Absicht, die makelhaften Spuren zu verwischen, welche die Werbeindustrie bei ihm hinterlassen hat: “All of this was to try and shake the taint that marketing had given me, that had indulged my need for control too bloodlessly, that had, in some way, taught me not to really *like* myself.”⁶⁴ Im Rückblick charakterisiert sich Dag als überheblichen Angeber, der sich von dem Gedanken geschmeichelt fühlte, dass die meisten Hersteller von Lifestyle-Accessoires Leute wie ihn als die

⁶³ *Ib.*, S. 173.

⁶⁴ *Ib.*, S. 27.

begehrteste Zielgruppe auf dem Markt ansehen.⁶⁵ Zugleich war er aber bei der geringsten Provokation bereit, sich für seine, wie er glaubt, moralisch nicht unbedingt rühmenswerte Arbeit zu entschuldigen: “But at the slightest provocation I’d have been willing to apologize for my working life – how I work from eight till five in front of a sperm-dissolving VDT performing abstract tasks that indirectly enslave the Third World.”⁶⁶ Mit der Übernahme des ‘*Basement-Stils*’ soll alles besser werden. Doch die spröde Romantik dieser Subkultur, eine streng kodifizierte Mischung aus batikgefärbten T-Shirts, sanften Drogen, ‘Jobs aus Überzeugung’ wie Bäume pflanzen in British Columbia, sexueller Enthaltbarkeit und endlosen Diskussionen über vernachlässigte südamerikanische Schriftsteller sowie möglichst extravaganter, aber politisch korrekter Reiseziele⁶⁷, erweist sich – zumindest für Dag – als wenig regenerationskräftige Alternative. Tatsächlich mündet der von ihm mit großer Geste vorgetragene Identitätswechsel in einer psychischen Krise, die er als “MID-TWENTIES BREAKDOWN” diagnostiziert: “A period of mental collapse occurring in one’s twenties, often caused by an inability to function outside of school or structured environments coupled with a realization of one’s essential aloneness in the world. Often marks induction into the ritual of pharmaceutical usage.”⁶⁸ Krise heißt hier, eine tiefe, durch den Verlust von Maßstäben und die Verwirrung von Grundlagen hervorgerufene Ratlosigkeit in allen entscheidenden Fragen. Abseits seines gewohnten und relativ berechenbaren sozialen Umfelds und somit abseits stabilisierender Gewohnheiten gerät Dag, zurückgeworfen auf sich selbst, irritiert und schutzlos, in ein schmerzhaftes Sinn-Vakuum:

I was convinced that all of the people I’d ever gone to school with were headed for great things in life and that I wasn’t. They were having more fun; finding more meaning in life. I couldn’t answer the telephone; I seemed unable to achieve the animal happiness of people on TV, so I had to stop watching it; mirrors freaked me out; I read every Agatha Christie book, I once thought I’d lost my shadow. I was on automatic pilot.

‘I became nonsexual and my body felt inside-out [...] Sexual signals became omnipresent and remained repulsive. Accidental eye contact with 7-Eleven grocery clerks became charged with vile meaning. All looks with strangers became the unspoken question, ‘Are *you* the stranger who will rescue me?’ Starved for affection, terrified of abandonment, I began to wonder if sex was really just an excuse to look deeply into another human being’s eyes.

‘I started to find humanity repulsive, reducing it to hormones, flanks, mounds, secretions, and compelling methanous stinks. At least in this state I felt that there was no possibility of being the ideal target market any more. If, back in Toronto, I had tried to have life both ways by considering myself unfettered and creative, while also playing the patsy corporate drone, I was certainly paying a price.

[...] “Okay, okay. We all go through a certain crisis point, or, I suppose, or we’re not complete. I can’t *tell* you how many people I know who claim to have had their midlife crisis early in life. But there

⁶⁵ Vgl. *ib.*, S. 18-9.

⁶⁶ *Ib.*, S. 19.

⁶⁷ Vgl. *ib.*, S. 26-7.

⁶⁸ *Ib.*, S. 27.

invariably comes a certain point where our youth fails us; where college fails us; where Mom and Dad fail us. Me, I'd never be able to find refuge again in Saturday mornings spent in rumpus rooms, itchy with fiberglass insulation, listening to Mel Blanc's voice on the TV, unwittingly breathing xenon vapors from cinder blocks, snacking on chewable vitamin C tablets, and tormenting my sister's Barbies.

'But my crisis wasn't just the failure of youth but also a failure of class and of sex and the future and I *still* don't know what.'⁶⁹

Sein neurotischer Defätismus, so muss man das wohl nennen, speist sich aus dem Bewusstsein der Haltlosigkeit all derjenigen Kategorien, aus denen er Orientierung abzuleiten gewohnt war: Jugend, Geschlecht, Konsum, Klasse, Zukunft – angereichert mit dem Grauen vor der Flüchtigkeit der Zeit und der quälenden Vorstellung, dass alle Leute, mit denen er jemals zur Schule gegangen ist, großartige Dinge im Leben vollbrachten, was, wie er meint, allein ihm nicht gelingen will. Die Erfahrung ins Bodenlose zu fallen, nirgendwo mehr Halt zu finden, resultiert aus der Abwesenheit jeglicher Bindung. Die Bindungslosigkeit einer Freiheit der grenzenlosen Selbstverfügung, die es nur erlaubt, zu tun, was man will, ist destruktiv und endet in einem ziellosen Getriebenwerden. Die Freiheit zerstört sich in ihrer Sinnlosigkeit selbst. Das Vorhandensein gewisser Wertvorstellungen und Handlungsmotivationen, die das Subjekt unabhängig gesetzt oder akzeptiert hat, ist ausschlaggebend, um Freiheit sinnvoll zu denken. Die Freiheit zu etwas verlangt nach Strukturierung; sie verlangt die genauere Festlegung, welche der gewonnenen Möglichkeiten nun zu realisieren sind und welche Regeln die Realisierung anleiten sollen, um das Werk der Freiheit zu vollenden. Wird dieser Schritt nicht vollzogen, bleibt die Freiheit, wie Dag peinvoll erfährt, leer.

Das Leiden an den sozialen und persönlichen Verhältnissen der Gegenwart weckt die Sehnsucht nach einer (dem Anschein nach) harmonischer geordneter Vergangenheit. "Smell the future"⁷⁰, lautet die von Claire an Dag gerichtete Aufforderung, da dieser, im Wissen um die Unerbittlichkeit der Zeit und die Ungewissheit des Kommenden, der Versuchung unterliegt, einer undurchschaubaren Gegenwart zu entfliehen und zu den einfachen Tugenden einer Vergangenheit zurückzukehren, in der die Menschen vermeintlich noch unverzagt vorwärts strebten. Dags gesamter Lebenssinn beginne und ende im Jahr 1955, so Andys psychologisierende Analyse, als wäre dies das letzte Jahr gewesen, in dem die Dinge Bestand gehabt hätten.⁷¹ Die nostalgisch verklärte Fixierung auf eine idealisierte, gestaltlose Vergangenheit droht, die Möglichkeiten der Gegenwart zu verschütten und damit die Zukunft zu

⁶⁹ *Ib.*, S. 29-30.

⁷⁰ *Ib.*, S. 121.

⁷¹ Vgl. *ib.*, S. 85.

verbauen. Die Lektion, die Dag zu lernen hat, lautet: Trotz des niederwerfenden Gebundenseins an die Zeit, trotz aller Fragwürdigkeiten des Alltags nicht in Lethargie und Resignation zu verfallen, sondern die Zukunft in einem außerordentlichen Akt existentialistischer Auflehnung frei zu entwerfen. Selbst im Hinblick auf heraufziehende Gefahren erweist es sich als lebensnotwendig, nicht in lähmende Angst und Furcht zu versinken. Claire verlangt von ihm ein Vorausschauen über die unmittelbaren Bindungen hinaus, um dem Leben Möglichkeiten zu eröffnen und ihm eine Richtung, eine Orientierung zu geben, sich vielleicht führen zu lassen von Träumen, die man träumt, um die Fülle des Lebens in ihrer ganzen Spannbreite zu erfahren und dabei sich von einem allzu engen Zeithorizont zu lösen, über die Begrenztheit des eigenen Raumes hinausblicken und nicht bei der Erfahrung des Nichts, das um ihn her ihn angähnt, stehen zu bleiben. Denn: Der Prozess der Selbstvergewisserung, das Bemühen, dem Dasein, das dem Trügerischen und Vergänglichen ausgesetzt ist, Tiefe und Kontinuität zu verleihen, ist prinzipiell unabgeschlossen.

Palm Springs ist daher für Couplands Protagonisten nur Station auf dem Weg, die vorgedachte Utopie mit Leben zu füllen. Nimmt man die Idee der persönlichen Autonomie ernst, ist es notwendig, einen Schritt weiter zu gehen und die Vision in Handlung umzusetzen. Zumal ein Gefüge aus Gelegenheitsjobs – obgleich vermengt mit der schöpferischen Aktivität des Geschichtenerzählens und kreativen Reisen nach Mexiko, um *heroic couplets* zu schreiben, oder nach Los Angeles, um einen Schwarz-weiß-Super-acht-Film zu drehen⁷² – noch nicht die von ihnen gedanklich antizipierte Alternative ergibt, auch wenn hier bereits unbefriedigende Verhältnisse vorübergehend außer Kraft gesetzt sind. Das Tor zu einer neuen Welt ist geöffnet – nun gilt es, diese zu betreten: “Time to get snappy. Time to get a life.”⁷³ Und so machen sich Andy, Claire und Dag auf die Reise nach Baja California, um in San Felipe ein Hotel recht ungewöhnlicher Art zu eröffnen:

I want to open a place down in San Felipe. It's on the east side of the Baja needle. It's a tiny shrimping village surrounded by nothing but sand, abandoned uranium mines, and pelicans. I'd open up a small place for friends and eccentrics only, and for staff I'd only hire elderly Mexican women and stunningly beautiful surfer and hippie type boys and girls who have had their brains swiss-cheesed from too much dope. There'd be a bar there, where everyone staples business cards and money to the walls and the ceiling, and the only light would be from ten watt bulbs hidden behind cactus skeletons on the ceiling. We'd spend nights washing zinc salves from each other's noses, drinking rum drinks, and telling stories. People who told good stories could stay for free. You wouldn't be allowed to use the bathroom unless

⁷² Vgl. *ib.*, S. 67.

⁷³ *Ib.*, S. 171.

you felt-penned a funny joke on the wall. And all of the rooms would be walled in knotty pine wood, and as a souvenir, everyone would receive just a little bar of soap.⁷⁴

Ihr geschäftstüchtiger Yuppie-Freund Tobias wäre angesichts dieses Vorhabens sicherlich jäh von Schrecken ergriffen und hätte sie als übergeschnappt oder Schlimmeres bezeichnet, sind hier doch sämtliche Regeln der Rentabilität und Gewinnmaximierung aufgehoben. Das Geld ist, in ironischer Brechung seiner globalen Allmacht, nicht länger Zahlungsmittel, sondern Dekorationsutensil! Ihr Hotel ist ein Mikrokosmos idealisierter Gemeinschaft, ein Schutzraum für all diejenigen, die sich außerhalb der konsumistischen Interessengemeinschaft, deren Bedürfnisse und soziale Räume immer künstlicher werden, positionieren. Zugleich bildet ihr neues Refugium einen interdiskursiven Spiel-Rahmen nicht nur für Experimente, sondern gerade auch für unerhörte Positionen. Die Poiesis wird in ihrer Herberge zur Sinnmitte erhoben. Damit ist eine radikale und programmatische Akzentverschiebung beschrieben. Materialistische Versorgungs- und Sicherheitsbedürfnisse treten zurück hinter das Ideal der Unversehrtheit individueller Lebensentwürfe. Andy, Claire und Dag erachten nicht die universale Schlüsselkategorie Arbeit als Ausdruck und Wesen ihres Daseins, sondern das kreative Spiel expressiver Selbstverwirklichung – womit der Abstand zu den gesellschaftlichen Erwartungen und Anforderungen deutlich markiert ist.

Das protestantische Arbeitsethos war in der amerikanischen Gesellschaft sowie für die Beförderung des Kapitalismus an sich von je her ein zentrales Konzept. Nach der berühmten These Max Webers hat der Kapitalismus seine Wurzeln in der protestantisch-calvinistischen Ethik. Diese erhob die Arbeit zu einem moralischen Grundsatz, sah in ihr ein gottgefälliges Werk und deutete ihre Erträge als Zeichen himmlischer Wohlgesonnenheit. Müßiggang aber ist Zeitvergeudung und demnach prinzipiell verwerflich, eine Sünde.⁷⁵ Die Arbeit ist vom Fluch, der über uns im Zuge der Vertreibung aus dem Paradies verhängt wurde, zum alleinseligmachenden Wert schlechthin geworden, zum einzig gültigen Maßstab für die Ausweisung und Wertschätzung unserer selbst und anderer. Henry Ford, neben Frederick Winslow Taylor einer der Wegbereiter des modernen Kapitalismus, lässt daran keinen Zweifel. In seiner Autobiographie schreibt er:

Das wirtschaftliche Grundprinzip ist die Arbeit. [...] Das moralische Grundprinzip ist das Recht des Menschen auf seine Arbeit. [...] Meines Erachtens kann ein Mann auch gar nicht anders, als ständig bei der Arbeit sein. Bei Tage müßte er an sie denken und nachts von ihr träumen. [...] Denn es ist etwas

⁷⁴ *Ib.*, S. 116.

⁷⁵ Vgl. Max Weber, *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* (Gütersloh, 1981), S. 167ff.

Großes um unser Tagewerk – etwas ganz Großes! Die Arbeit ist der Eckstein, auf dem die Welt ruht, sie ist die Wurzel unserer Selbstachtung.⁷⁶

Die Arbeit ist der Mittelpunkt des Lebens, an dem sich alles andere bemisst. Mit Arbeit verdienen sich die Menschen ihr Leben. Die Verfolgung des privaten Eigennutzes kommt aber nicht nur dem Einzelnen, sondern auch dem Gemeinwesen zugute; wer arbeitet, wirkt im Sinne des gesellschaftlichen Ganzen. Bereits für das späte 19. Jahrhundert beobachtete Friedrich Nietzsche, dass, insbesondere in Amerika, die Arbeit zu einer Lebensform geworden ist, die anders geartete Tätigkeiten nur noch mit schlechtem Gewissen erlaubt:

Es ist eine indianerhafte [...] Wildheit in der Art, wie die Amerikaner nach Gold trachten: und ihre athemlose Hast der Arbeit – das eigentliche Laster der neuen Welt – beginnt bereits durch Ansteckung das alte Europa wild zu machen und eine ganz wunderliche Geistlosigkeit darüber zu breiten. Man schämt sich jetzt schon der Ruhe; das lange Nachsinnen macht beinahe Gewissensbisse. Man denkt mit der Uhr in der Hand, wie man zu Mittag isst, das Auge auf das Börsenblatt gerichtet, – man lebt, wie Einer, der fortwährend Etwas ‘versäumen könnte’. [...] Das Leben auf der Jagd nach Gewinn zwingt fortwährend dazu, seinen Geist bis zur Erschöpfung auszugeben, im beständigen Sich-Verstellen oder Ueberlisten oder Zuvorkommen: die eigentliche Tugend ist jetzt, Etwas in weniger Zeit zu thun, als ein Anderer. Und so gibt es nur selten Stunden der erlaubten Redlichkeit: in diesen aber ist man müde und möchte sich nicht nur ‘gehen lassen’ sondern lang und breit und plump sich hinstrecken. [...] Die Arbeit bekommt immer mehr alles gute Gewissen auf ihre Seite: der Hang zur Freude nennt sich bereits ‘Bedürfnis der Erholung’ und fängt an, sich vor sich selber zu schämen. ‘Man ist es seiner Gesundheit schuldig’ – so redet man, wenn man auf einer Landpartie ertappt wird. Ja, es könnte bald so weit kommen, dass man einem Hange zur *vita contemplativa* (das heisst zum Spaziergehen mit Gedanken und Freunden) nicht ohne Selbstverachtung und schlechtes Gewissen nachgäbe. – Nun! Ehedem war es umgekehrt: die Arbeit hatte das schlechte Gewissen auf sich.⁷⁷

Muße ist nunmehr mit dem Makel des Nichtstuns behaftet, sie signalisiert Leere und Verschwendung und gerät so unter Legitimationszwang. Die anschauende Kontemplation hat im Industriezeitalter keinen Platz mehr. In der Ruhelosigkeit, in Eifer und Aktivität, wird das eigene Heil gesucht. Die Arbeitsgesellschaft, der ausufernde Prozess der Rationalisierung aller Lebens- und Gesellschaftsbereiche macht die Menschen zu Gebundenen, die nicht mehr souverän über sich selbst verfügen. Friedrich Nietzsche beklagt hier jedoch nicht nur die Universalisierung des Arbeitsbegriffs. Sein Argwohn gilt ebenso dem Diktat der Zeit – beides ist freilich nicht von einander zu trennen. Dass die Zunahme von Geschwindigkeit zum Imperativ der Arbeitsgesellschaft werden musste, ahnte Nietzsche schon in einer Zeit, die, aus heutiger Sicht betrachtet, noch recht beschaulich anmutet. Indem das Zukünftige immer als das Bessere

⁷⁶ *Mein Leben und Werk* (Leipzig, 1923), S. 10ff.

⁷⁷ *Menschliches, Allzumenschliches*. Hg. v. Giorgio Colli u. Mazzino Montinari (München, 1980), II, S. 623f.

ausgegeben wird, drängen alle – von Hoffnung gezogen – in schwindelerregendem Tempo vorwärts, um es einzuholen, der Vergeblichkeit ihrer Anstrengung nicht gewahr.

Mit ihrer sozialen Selbstverortung jenseits des – unter die Sachzwänge und Effizienzgebote der kapitalistischen Pragmatik subsumierten – kulturellen Denk- und Wertesystems wechseln Couplands Figuren von einer Situation zeitlicher Gebundenheit in eine solche des Zeithabens. An das Konzept der Selbstermächtigung ist ein autonomer Gebrauch der Zeit gebunden, d.h. sich die Zeit selbst anzueignen, die existentielle Zeit zu nutzen und sie nicht im bloßen Verbrauch zu verlieren. Zeit zu haben erlaubt, darauf weist Wilhelm Schmid hin, auf Distanz zum Gedränge der Gegenwart zu gehen, nicht dem Diktat einer herrschenden Auffassung von Zeit nur zu folgen.⁷⁸ Zeit bewusst zu gebrauchen meint indes nicht zwangsläufig, die zur Verfügung stehende Zeit auszufüllen, sondern kann bedeuten, Leerräume zu schaffen. “Die leere Zeit hat den Vorteil”, schreibt Schmid, “dysfunktional und frei von Ziel und Zweck zu sein; so kann sie damit angefüllt werden, nichts zu tun, zu flanieren, zu diskurrieren.”⁷⁹

So viel wird hier deutlich: Andy, Claire und Dag nehmen Bedürfnisse wahr, die sich nur außerhalb des Geltungsbereichs einer ökonomisch determinierten Massengesellschaft erfüllen lassen, da deren omnipräsente Zweckorientierung jegliche postmateriellen Bedürfnisse nicht nur zur Disposition stellt, sondern geradezu verdächtig erscheinen lässt. Denn je verdichteter und reglementierter die Arbeitszeit wurde, desto verdichteter und reglementierter wurden auch die Anleitungen zur kompensierenden Regeneration. Freizeitaktivitäten werden hauptsächlich unter Begriffe wie Zerstreuung und Konsum von der Kulturindustrie vereinnahmt. Distanznahme und Verweigerungshaltung versprechen demnach einen Zugewinn an Freiheit. Um der Komplexität menschlicher Realität Rechnung zu tragen, soll das Leben in San Felipe einer anderen Zeitordnung gehorchen als dem Rhythmus der Arbeit. So geht es ihnen – erinnern wir uns an dieser Stelle des Romanuntertitels: *Tales For An Accelerated Culture* – um die Verlangsamung des Lebens auf ein erträgliches Maß. Die Beschleunigung aller Lebensverhältnisse ist eine Gefahr für die Identität; die Veränderungen drohen diese fortzureißen, zu verschlingen. Couplands Xer verweigern sich der Beschleunigung und stürzen sich deshalb in *down-shifting*-Prozesse; sie wollen also aus materiellem Verzicht Lebensqualität erlösen. Das verminderte Tempo des Lebens, der verminderte Zeitdruck, offeriert eine Freiheit, die es ihnen erlaubt, wieder zur Besinnung zu kommen. Ihr Hotel am Rande des grossen Flusses, dort wo die Strömung langsamer ist, ist ein Raum der Muße, des Innehaltens und des Nachdenkens. Dazu

⁷⁸ Vgl. Philosophie der Lebenskunst. Eine Grundlegung (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1999), S.360.

⁷⁹ *Ib.*

gehören Fragen über die Strukturen der Welt, über das Wesen des Seins; Fragen, die andernorts, wo die Räume genauer definiert und die Zeiten knapper bemessen sind, zumeist außer Acht gelassen werden.

“Let not to get a living by thy trade, but thy sport”⁸⁰, schreibt Henry David Thoreau – eine Botschaft, die auch Andy, Claire und Dag am Ende des Romans für sich in Anspruch nehmen. Anders als die Arbeit ist das Spiel (hier das Geschichtenerzählen) nicht wirklich zweckgerichtet und utilitaristisch, bemerkt Jeremy Rifkin. Die Aufmerksamkeit ist nicht auf die Produktion konzentriert, sondern darauf, Vergnügen zu finden. Es erfährt seine Belohnung in sich selbst.⁸¹ Durch das Erleben des reinen Spiels in der kulturellen Sphäre lerne man, so Rifkin weiter, offen zu werden für andere Menschen und mit diesen gemeinsam etwas zu tun.⁸²

Ihr Entschluss, Palm Springs zu verlassen, ist zudem ein Entschluss gegen die Prägnanz des Geplanten; oder positiv gewendet: Ausdruck einer Ästhetik der Spontanität. Die Nachricht, die Andy auf seinem Anrufbeantworter findet, macht dies erkennbar: “*Claire said, and she’s right, that if we let you think about the hotel idea too much, you’d never come. You analyze things too much. So don’t think about this – just come, okay?*”⁸³ Und an anderer Stelle formuliert Dag: “*We’re always analyzing life too much. It’s going to be the downfall of us all.*”⁸⁴ Die Rolle der Akzidenz und Kontingenz wird aufgewertet, um die Unberechenbarkeit des Lebens – und damit dessen bunte Vielfalt – nicht einer durchgeplanten Welt zu opfern. Anstatt alles in jedem Moment analysieren, abwägen und kontrollieren zu wollen, halten sie sich offen für Situationen, in denen neue, eminente Erfahrungen zu machen sind. Durch die Begabung zur Spontanität heben sie sich selbst immer wieder aus festgefahrenen Konstellationen heraus ins Offene; eine solche Fähigkeit stellt, der Philosophie Wilhelm Schmids zufolge, “das stärkste Gegengewicht zum erdrückenden Gewicht der Strukturen und Gegebenheiten dar, und es verhindert, das Leben in Kalkül und Planung zu ersticken.”⁸⁵ Die Spontanität erhält die Spannung des Lebens aufrecht. Andy, Claire und Dag bezeugen ihren Mut, ins Ungewisse zu gehen, nicht von vornherein schon zu wissen, was zu tun ist, nicht völlig vorauszusehen, wohin sie gelangen werden – eine Lebensweise übrigens, der auch die Beat Generation um Allen Ginsberg und Jack Kerouac huldigte.

⁸⁰ *Walden*, S. 255.

⁸¹ Vgl. *Access*, S. 261-2.

⁸² Vgl. *ib.*, S. 264.

⁸³ Coupland, *Generation X*, S. 171.

⁸⁴ *Ib.*, S. 85.

⁸⁵ S. 87.

Die Anstrengungen von Couplands *twentysomethings* sind darauf gerichtet, in Anerkennung der grundlegenden Offenheit und Vielgestaltigkeit des Daseins, Brücken zu schlagen zu neuen Möglichkeiten, damit das Leben nicht in Selbstverständlichkeiten versteinert; Entscheidungsmacht zurückzugewinnen, aktiv das eigene Schicksal zu bestimmen und sich nicht disziplinierender Formierungen zu unterwerfen, d.h. eine eigene Macht des Selbst auszubilden, die es nicht länger ohnmächtig der Macht anderer ausliefert. Hiermit ist kein fragwürdiger Anspruch auf Wahrheit, sondern ein kritisches Korrektiv gegen das Leben, wie es gelebt wird, gemeint.

“Build therefore your own world”⁸⁶, fordert Emerson in “Nature” – diese welterzeugende Tätigkeit bedeutet Ungebundenheit und Souveränität. Im neu gewonnenen Raum der Freiheit, abseits des Gleichschritts der Mehrheit, stellen Couplands Helden die Frage nach ihren Handlungen selbst und verstehen die Gestaltung ihres Lebens als eine Aufgabe. Die kreative Brechung oberflächlicher Lebenszusammenhänge eröffnet eine Reise durch die Architektur des Unentdeckten.

2.2. Generationskonflikte

2.2.1. Generation X: Die Verlorenen

Ein signifikantes Merkmal der Generationskonstruktion ist, nach Claus Leggewie und wie im vorangegangenen Kapitel bereits deutlich wurde, der Generationskonflikt, d.h. der “einheitsstiftende Bruch”⁸⁷ mit der vorangegangenen und nachfolgenden Generation. Die Attribute der Älteren “wirken als Vor-Bilder, die variiert und ausgemalt, in der Regel auch konterkariert oder zerstört werden.”⁸⁸ Solch Zwiespalt und Widerstreit kommt auch in Couplands Roman zum Tragen. Ein bisweilen explosives Gemisch aus Argwohn und Wut, Unbehagen und Frustration, Ressentiments und Missgunst speist die Grundeinstellung der Protagonisten zu ihren Vorgängern. Die Ursache für diesen Gefühlszustand ist die ernüchternde

⁸⁶ Emerson, *Selected Essays*, S. 81.

⁸⁷ *Die 89er. Portrait einer Generation* (Hamburg: Hoffmann u. Campe, 1995), S. 83.

⁸⁸ *Ib.*, S. 84.

Erfahrung, dass man ihnen eine ökonomisch und ökologisch abgewirtschaftete Welt hinterlassen hat; sie sind (vermeintlich) um ihre Chancen auf eine auskömmliche Zukunft betrogen worden.

Andy analysiert ihre Befindlichkeit auf folgende Weise:

Or maybe we were all promised heaven in our lifetimes, and what we ended up with can't help but suffer in comparison.

Maybe someone got cheated along the way. I wonder.

You know, Dag and Claire smile a lot, as do many people I know. But I have always wondered if there is something either mechanical or malignant to their smiles, for the way they keep their outer lips propped up seems a bit, not false, but *protective*. A minor realization hits me as I sit with the two of them. It is the realization that the smiles that they wear in their daily lives are the same as the smiles worn by people who have been good-naturedly fleeced, but fleeced nonetheless, in public and on a New York sidewalk by card sharks, and who are unable because of social convention to show their anger, who don't want to look like poor sports. The thought is fleeting.⁸⁹

Noch drastischer artikuliert Dag seinen Groll auf die Elterngeneration: "I want to tell them that I envy their upbringings that were so clean, so free of *futurelessness*. And I want to throttle them for blithely handing over the world to us like so much skid-marked underwear."⁹⁰ Die gute Miene zum bösen Spiel – wie sie Andy bei seinen Freunden beobachtet – gelingt indessen nicht immer. So schlägt bei Dag diese ständig schwelende Wut, übervorteilt worden zu sein, von Zeit zu Zeit in einen zerstörerischen Affekt um, der sich als *motivierter Vandalismus* apostrophieren lässt. Eines Nachts zerkratzt er auf dem Heimweg mit einem scharfen Stein die Motorhaube und Windschutzscheibe eines Cutlass Supreme mit dem Aufkleber "WE'RE SPENDING OUR CHILDREN'S INHERITANCE".⁹¹ Ein zynisches Bekenntnis, das ihn arg verdrießt. Und es ist dies nicht das erste und einzige Mal, dass er auf solche Weise vandalisiert, wie der Vorfall mit dem Aston Cabrio einige Tage später zeigt. Anlass hierfür ist ein Aufkleber mit ähnlicher Botschaft – "ASK ME ABOUT MY GRANDCHILDREN", steht auf diesem zu lesen.⁹²

Die Generation X ist in Anbetracht der oben skizzierten wirtschaftlichen Situation aus guten Gründen desillusioniert. Zum Gefühl des Zuspätgekommenseins gesellt sich die Sorge um eine reale Ressourcenknappheit, um eine Staatsverschuldung, die Zweifel daran aufkommen lässt, wie lange die sozialen Sicherungssysteme in der Lage sein werden, auch nur den Schwächsten zu helfen. Der Traum immerwährender Prosperität ist definitiv vorüber. Die Wirtschaft der neunziger Jahre ist nicht mehr imstande den Wohlstand der älteren Jahrgänge zu reproduzieren. Ebendeshalb sieht die amerikanische Gesellschaft in der letzten Dekade des 20. Jahrhunderts

⁸⁹ Coupland, *Generation X*, S. 7.

⁹⁰ *Ib.*, S. 86.

⁹¹ Vgl. *ib.*, S. 5.

⁹² Vgl. *ib.*, S. 115.

dem stets rezessiven Asteroiden Texlahoma, von dem Claire in einer ihrer Geschichten erzählt⁹³, auffallend ähnlich. Die Zeit einer deutlich spürbaren sozioökonomischen Instabilität ist auch hier längst angebrochen; es ist die Zeit der Krise und der Kalamität. Das selbstgewisse Versprechen der Eltern, dass es den Söhnen und Töchtern einmal besser gehen soll, erweist sich als eine trügerische Zusicherung. “Our parents had more”⁹⁴, lautet dementsprechend die neid- und vorwurfsvolle Feststellung der Xer; und auch der Terminus “HOMEOWNER ENVY” offenbart ein Gefühl der Verteilungungerechtigkeit: “Feelings of jealousy generated in the young and the disenfranchised when facing gruesome housing statistics.”⁹⁵

Grundlegend divergierende Lebensauffassungen und -maßstäbe prägen das Verhältnis der Xer zu ihren Eltern. Dag bringt dies sehr pointiert zum Ausdruck: “I try and talk about things like nuclear issues that matter to me with my parents and it’s like I’m speaking Bratislavan. They listen indulgently to me for an appropriate length of time, and then after I’m out of wind, they ask me why I live in such a God-forsaken place like the Mojave Desert and how my love life is.”⁹⁶ Noch dazu sind unmissverständliche Beschreibungen innerfamiliärer Bindungslosigkeit und Exklusion zu vernehmen. Man pflegt distanzierte und emotionslose Beziehungen zueinander, wie Andy berichtet: “I have three brothers and three sisters, and we were never a “hugging family.” I, in fact, have no memory of having once been hugged by a parental unit [...]”⁹⁷ Nichts kann hier über die emotionale Leere, über die Kontakt- und Kommunikationsarmut hinwegtäuschen. Auch die Idee von Gemeinschaftlichkeit, gegenseitiger Unterstützung und Fürsorge ist nicht länger wirkmächtig. Die Strategie des “DOWN-NESTING” gibt Zeugnis für die Bedachtsamkeit der Eltern auf einen genügend großen (Schutz-)Abstand zwischen den Generationen, insbesondere im Hinblick auf die prekäre wirtschaftliche Situation ihrer Kinder: “The tendency of parents to move to smaller, guest-room-free houses after the children have moved away so as to avoid children aged 20 to 30 who have boomeranged home.”⁹⁸ Desgleichen erweist sich die als “SAFETY NET-ISM” betitelte Hoffnung sozialer Absicherung (“The belief that there will always be a financial and emotional safety net to buffer life’s hurts. Usually parents.”)⁹⁹ als weithin haltlos.

⁹³ Vgl. *ib.*, S. 39ff.

⁹⁴ *Ib.*, S. 9.

⁹⁵ *Ib.*, S. 144.

⁹⁶ *Ib.*, S. 85-6.

⁹⁷ *Ib.*, S. 134.

⁹⁸ *Ib.*, S. 144.

⁹⁹ *Ib.*, S. 34.

Die Lebensweisen beider Alterskohorten sind offenbar ohne Schnittstellen. Mit der gleichen Mixtur aus Misstrauen und Ablehnung, mit der die Eltern die Lebensführung ihrer Söhne und Töchter kommentieren, beurteilen diese wiederum die Lebensführung ihrer Erzeuger. Nicht nur das Haus, das gesamte Leben seiner Eltern erscheint Andy wie ein Museum; nur wenig verändert sich dort überhaupt einmal.¹⁰⁰ Ein Stillstand, den er als nahezu unerträglich empfindet: ““You should see my parents’ place, Dag. It’s like a museum of fifteen years ago. Nothing ever changes there; they’re terrified of the future. Have you ever wanted to set your parents’ house on fire just to get them out of their rut? Just so they had *some* change in their lives?””¹⁰¹ Die Reglosigkeit, in der Andys Eltern aus Angst vor der Zukunft verharren, lässt sie vergessen, wirklich zu leben. Selbstgefällig, mit aller Macht und voller Sehnsucht nach dem Vergangenen und nach fester Ordnung stemmen sie sich jedem Wandel entgegen:

They will battle the forces of change; they will manufacture talismans against it, talismans like the paper fire logs Mom makes from rolled-up newspapers. They will putter away inside the house until the future, like a horrible diseased drifter, breaks its way inside and commits an atrocity in the form of death or disease or fire or (this is what they *really* fear), *bankruptcy*. The drifter’s visit will jolt them out of complacency; it will validate their anxiety. They know his dreadful arrival is inevitable [*sic*], and they can see this drifter’s purulent green lesions the color of hospital walls, his wardrobe chosen at random from bins at the back of the Boys and Girls Club of America depot in Santa Monica, where he also sleeps at night. And they know that he owns no land and that he won’t discuss TV and that he’ll trap the sparrows inside the birdhouse with duct tape.¹⁰²

Angestrengt versuchen die Eheleute Palmer, die Fassade ihrer vorgeblichen Idylle zu wahren, deren Fundament doch schon gefährliche Risse und Brüche aufweist. Befremdlich wirkt auf Andy zudem die Gleichgültigkeit der Elterngeneration gegenüber den Manipulations- und Exploitationsstrategien der Konsumkultur: “Our parents’ generation seems neither able nor interested in understanding how marketers exploit them. They take shopping at face value.”¹⁰³ So ist dann auch Dags mokanter Vorschlag, welche Haltung zu ihren Müttern und Vätern am Geeignetesten einzunehmen wäre, Ausdruck einer tiefen Zäsur zwischen diesen Generationen: “Eat them. Accept them as a part of getting you to here, and get on with life. Write them off as a business expense.”¹⁰⁴

Der Verlust von familiärer Gemeinschaft, innerhalb der der Einzelne Geborgenheit vor den alltagsweltlichen Unsicherheiten der Postmoderne finden kann, formt die Erfahrung der

¹⁰⁰ Vgl. *ib.*, S. 84.

¹⁰¹ *Ib.*, S. 84-5.

¹⁰² *Ib.*, S. 144.

¹⁰³ *Ib.*, S. 68.

¹⁰⁴ *Ib.*, S. 85.

Generation X. In dem Maße wie die familiären Beziehungen geprägt sind von Distanznahme und emotionalen Defiziten, gar von emotionaler Verarmung, schwillt eine Sehnsucht nach Halt, Bindung und Inklusion. Coupland präsentiert in seinem Roman demnach auch eine Generation auf der Suche nach unkritischer und liebevoller Zuneigung.¹⁰⁵ Die von Andy, Claire und Dag gewählte Form gemeinschaftlichen Zusammenlebens – *quasi* eine Art Ersatz-Familie – schafft den Zugang zu einem Leben in tiefer Verbundenheit und Empathie. Die Gestaltung der Beziehung zu anderen hat zum Ziel, ebenso starke Beziehungsgeflechte wie in traditionellen Zusammenhängen zu schaffen, die Selbstachtung jedes Einzelnen in einem solchem Netz zu ermöglichen, Krisen und Belastungen gemeinsam zu bewältigen und sich wechselseitig praktische Lebenshilfe zu gewähren. In der Hauptsache aber hat die Gestaltung der Beziehung zu anderen die Gestaltung eines gemeinsamen, bejahenswerten Lebens zum Ziel, indem die frei gewählte und selbstverantwortete Verbindlichkeit zum festen Bestandteil eines kohärenten Lebensvollzugs wird.

Die Welt, die man den Xern übergeben hat, zeigt jedoch nicht nur ökonomische Erschöpfungserscheinungen, mindestens ebenso dramatisch sind die ökologischen – in Form allmählicher und fortlaufender Zerstörung der natürlichen Produktions- und Lebensgrundlagen. Die ‘planetzerstörerischen Sünden’¹⁰⁶ der Älteren haben die Ressourcen der Natur über die Grenzen hinaus belastet. Für ein kurzfristiges Profitdenken wurde die Zukunft späterer Generationen aufs Spiel gesetzt. Das weitgehend ungebremste Waldsterben, der Klimawandel, der Artenverlust und das sich vergrößernde Ozonloch sprechen eine eindeutige Sprache: Die Menschheit überstrapaziert die natürliche Umwelt.

“What do you think of when you see the sun?”¹⁰⁷, fragt Dag, und während Andy dabei an Königsmandarinen, an Schmetterlinge, träge Karpfen und die ‘ekstatischen Tropfen’ des Granatapfelblutes denkt¹⁰⁸, gibt er selbst eine entschieden düstere Gedankenverknüpfung kund: “When I think of the sun, I think of an Australian surf bunny, eighteen years old, maybe, somewhere on Bondi Beach, and discovering her first keratosis lesion on her shin. She’s screaming inside her brain and already plotting how she’s going to steal Valiums from her mother.”¹⁰⁹ Durch die Ausdünnung der Ozonschicht in der Stratosphäre hat sich der Mensch ‘die

¹⁰⁵ Vgl. *ib.*, S. 178-9.

¹⁰⁶ Vgl. *ib.*, S. 112.

¹⁰⁷ *Ib.*, S. 7.

¹⁰⁸ Vgl. *ib.*, S. 8.

¹⁰⁹ *Ib.*

Sonne zum Feind gemacht'¹¹⁰, wie der durch zunehmend ungefilterte UV-Strahlen verursachte dermale Schrecken des australischen Teenagers nachweist. Es wird in erhöhtem Maße spürbar, dass die vitalen Grundlagen der Existenz des Menschen ernstlich bedroht sind. Erinnern wir uns in diesem Zusammenhang der kinderfeindlichen Stimmungslage, die den Xern als Heranwachsende entgegenschlug, der zum Teil hysterischen Angst der amerikanischen Gesellschaft vor der Überbevölkerung. Im Lichte der Ignoranz und Selbstgefälligkeit, mit der ebendiese Gesellschaft (die sich sozusagen als Opfer ihrer Kinder wähnte) den ökologischen Niedergang dieses Planeten betreibt, erscheint ein derartiger Klagegesang geradezu pharisäisch!

Die Ökologie wird zum Generationsproblem. Andy glaubt nicht, dass seine Mutter Louise das Ökologie- und Recyclingkonzept tatsächlich versteht¹¹¹ – eine Skepsis, die man wohl teilen muss:

At Thanksgiving two years ago, after dinner, my mother was bagging all of the dinner trash into a huge nonbiodegradable bag. I pointed out to her that the bag was nonbiodegradable and she might want to consider using one of the degradable bags that were sitting on the shelf. She says to me, 'You're right! I forgot I had them!' and so she grabs one of the good bags. She then takes all of the trash, bad bag and all, and heaves it into the new one. The expression on her face was so genuinely proud that I didn't have the heart to tell her she'd gotten it all wrong. Louise Palmer: *Planet Saver*.¹¹²

Die Xer werfen den Älteren Gedankenlosigkeit beim Umgang mit den Lebensgrundlagen ihrer Nachkommen vor, auf deren Kosten sie ihr gutes Leben führten. Was Couplands Mittzwanziger auszeichnet, ist eine gesteigerte Sensibilität für die Schutzbedürftigkeit der natürlichen Umwelt, das Wissen um die Defizite einer rein technologisch-rationalistischen Einstellung zur Natur.

Das Vermächtnis aber, das die Generation X – ungeachtet aktueller ökologischer und ökonomischer Desaster – in angstvollster Sorge versetzt, ist die Gefahr einer nuklearen Katastrophe. Feindschaft und ideologische Verblendung haben ein kaum fassbares atomares Zerstörungspotential geschaffen, das die gesamte Menschheit zu vernichten droht – ein explosives Erbe mit geraumer Halbwertszeit. Obgleich die internationale politische Entwicklung am Ende des 20. Jahrhunderts mit der Auflösung des bipolaren Weltsystems nach 1989 die Wahrscheinlichkeit eines mit Kernwaffen geführten Krieges vermindert hat, wurde ein solches Schreckensszenario dennoch zu einer Art Zwangsvorstellung für die Generation X. Die

¹¹⁰ Vgl. *ib.*, S. 3.

¹¹¹ Vgl. *ib.*, S. 84.

¹¹² *Ib.*

Atombombe ist, in der Wahrnehmung dieser Altersstufe, auch nach der Hochzeit des Kalten Krieges, das ‘Sinnbild’ schlechthin für eine hoffnungslose Welt.¹¹³

Die atomare Apokalypse ist nicht nur ein wiederkehrendes Sujet in Dags Gute-Nacht-Geschichten. Auf seiner Fahrt ins Salton-Becken vermeint Andy eine riesige thermonukleare Wolke – “angry and thick”¹¹⁴ – am Horizont zu sehen: “But there was no doubting it: *yes*, the cloud was on the horizon. It was not imaginary. It was the same cloud I’d been dreaming of steadily since I was five, shameless, exhausted, and gloating.”¹¹⁵ Dieses ‘stratosphärische schwarze Monstrum’ lässt ihn in Panik geraten – hatte sich ohne sein Wissen irgendwo auf der Welt eine ‘kritische Situation’ ergeben, die nun in dieser schon immer befürchteten und in der Vorstellung bereits oft durchlebten Katastrophe endet?¹¹⁶ Tiefe Erleichterung erfüllt ihn, als er schließlich die einfache und logische Ursache dieser Rauchwolke erkennt: “Its simple source both made instant sense and filled me with profound relief: farmers within a small area were burning off the stubble of their fields.”¹¹⁷

Aus der Vorstellungswelt in die Wirklichkeit der Romanfiguren gelangt die Atom-Thematik, als Dag versehentlich Claires Apartment mit Trinitite, einem Souvenir aus Alamogordo, New Mexico, wo 1945 die ersten Atombombentests durchgeführt wurden, ‘kontaminiert’. Trinitite, das aussieht wie olivenfarbenedes Instant-Kaffeepulver, besteht aus Sand, den die große Hitze der Detonationen zu einer neuen Substanz zusammenschmelzen ließ. Trinitite war hochgradig radioaktiv als es entstand; nahezu 50 Jahre später sendet es jedoch so gut wie keine radioaktive Strahlung mehr aus. Doch Claire schenkt den von Andy vorgebrachten Beteuerungen hinsichtlich der gegenwärtigen Harmlosigkeit dieser Substanz keinen Glauben und bezichtigt ihn – überzeugt davon, es handele sich hierbei um Plutonium und Dag habe ihre Wohnung in eine Atommüllhalde verwandelt – der Naivität:

‘Oh my god. It’s plutonium! You brought plutonium into my house. You are *such* an asshole. This place is a waste dump now.’ She gathers breath. ‘I can’t live here anymore! I have to move! My perfect little house – I live in a toxic waste dump – ’ Claire starts dancing the chicken in her wedgies, her pale face red with hysteria, yet making no guilt inroads on a rapidly fading Dag.

Stupidly I try to be the voice of reason: ‘Claire, come on. The explosion was almost fifty years ago. The stuff is harmless now – ’

¹¹³ Vortrefflich illustriert wird diese Angst auch in Couplands Kurzgeschichte “The Wrong Sun” in ders., *Life After God*, S. 91-127.

¹¹⁴ Coupland, *Generation X*, S. 176.

¹¹⁵ *Ib.*

¹¹⁶ Vgl. *ib.*

¹¹⁷ *Ib.*

‘Then you can harmless it all right into the trash for me, Mr, Know Everything. You don’t actually believe all of that *harmless* talk, do you? You are *such* a victim, you pea-brained dimwit – no ones believes the government. This stuff’s *death* for the next four and a half billion years.’¹¹⁸

Die Nukleartechnik wird als unberechenbares primäres Lebensrisiko wahrgenommen, den Interpretationen von Wissenschaft und Politik, den von diesen festgesetzten Grenzwerten und Entsorgungsplänen kein Vertrauen entgegengebracht. Die Xer leben, so zumindest ihr subjektives Empfinden, in einer *entsicherten* Welt.

Nachdem das Verhältnis der *twentysomethings* zu der Generation ihrer Eltern zutage gelegt ist, fokussieren wir nun die wechselseitige Einschätzung von Xern und Babyboomern. Das bei der GenX drängend existente Gefühl sozioökonomischer Benachteiligung ist in Couplands Roman mit dem Begriff “BOOMER ENVY” beschrieben: “Envy of material wealth and long-range material security accrued by older members of the baby boom generation by virtue of fortunate births.”¹¹⁹ Aufgewachsen in den schönen Zeiten üppiger Wachstumsraten, hatte es, aus der Perspektive der Generation X, keiner leichter als die Babyboomer; ihnen stand alles offen – alles wuchs und gedieh.

Offenkundig werden die Konfliktlinien beider Generationen als sich Dag, frustriert von seiner Arbeitssituation – täglich in einer beengten Büroarbeitsstätte sitzen zu müssen, einem “veal fattening pen”¹²⁰, wie er es nennt, eingehüllt in einer Mischung aus Bürogiftstoffen und Viren, die auf dem Luftweg durch die Klimaanlage kreisen –, bei seinem 40-jährigen Ex-Hippie-jetzt-Yuppie-Chef Martin seine Erbitterung von der Seele redet:

‘So, ‘Hey Martin,’ I asked when I go to his office [...] ‘Put yourself in my shoes. Do you *really* think we enjoy having to work in that toxic waste dump in there?’

‘Uncontrollable urges were overtaking me.

‘... and then have to watch you chat with your yuppie buddies about your gut liposuction all day while you secrete artificially sweetened royal jelly here in Xanadu?’

‘Suddenly I was into this *très* deeply. Well, if I’m going to quit anyway, might as well get a thing or two off my chest.

‘I beg your pardon,’ says Martin, the wind taken out of his sails.

‘Or for that matter, do you really think we *enjoy* hearing about your brand new million-dollar *home* when we can barely afford to eat Kraft Dinner sandwiches in our own grimy little shoe boxes and we’re pushing *thirty*? A home you won in a genetic lottery, I might add, sheerly by dint of your having been born at the right time in history? You’d last about ten minutes if you were my age these days, Martin.

¹¹⁸ *Ib.*, S. 76-7.

¹¹⁹ *Ib.*, S. 21.

¹²⁰ *Ib.*, S. 20.

And I have to endure pinheads like you rusting above me for the rest of my life, always grabbing the best piece of cake first and then putting a barbed-wire fence around the rest. You really make me sick.’¹²¹

Dags offensive Antipathie ist nicht nur ein Effekt generationell bedingter Unterprivilegierung. Seine Generalabrechnung enttarnt zugleich einen Teil der Gegenkultur der sechziger Jahre als korrumpiert und verlogen, steht ihre heutige Lebensanschauung doch in peinlichem Gegensatz zu einst formulierten Leitbildern. Die Bürgerrechtsgeneration hat ihre politischen und moralischen Ansprüche abgelegt. Nach Zeiten komfortabler Dissidenz haben sich viele behaglich im institutionellen Apparat der Konsumgesellschaft eingerichtet. Mehr noch: Während sie in früheren Tagen sowohl die systemstabilisierenden Herrschaftsverhältnisse als auch die Verdinglichung durch den Tauschwert kritisierten und somit die Legitimität von Kapitalismus und Marktwirtschaft radikal in Frage stellten, reproduzieren sie nun ihrerseits deren Hierarchiemuster. Die Gesellschaftskritik wurde der Anpassung untergeordnet; oder anders formuliert: Die Institutionen der Macht haben die reformerischen Absichten und das politische Wirken der Hippie- und Bürgerrechtsbewegung erfolgreich absorbiert. Auf die Rebellion folgten Marktaffirmation und Materialismus. Wie an Martins panischer Reaktion auf die von Dag vorgebrachte Mängelliste hinsichtlich der gesundheitsgefährdenden Qualität seines Arbeitsplatzes abzulesen ist, stehen auch bei ihm ausschließlich pekuniäre Imperative im Vordergrund, das körperliche Wohlergehen seiner Angestellten indes scheint ohne Belang:

Martin was horrified that an employee had called the inspectors, and I mean *really* freaked out. In Toronto they can force you to make architectural changes, and alterations are ferociously expensive – fresh air ducts and the like – and health of the office workers be damned, cash signs were dinging up in Martin’s eyes, tens of thousands of dollars’ worth. He called me into his office and started screaming at me, his teeny-weeny salt and pepper ponytail bobbing up and down, ‘I just don’t understand you young people. No workplace is ever okay enough. And you mope and complain about how uncreative your jobs are and how you’re getting nowhere, and so when we finally give you a promotion you leave and go pick grapes in Queensland or some other such nonsense.’¹²²

Martins Entgegnung – aus der man sehr wohl die Arroganz der Arriviertheit heraushören kann – macht deutlich, dass unverhohlenes Misstrauen, Unmut und Antipathie auf Gegenseitigkeit beruhen. Der Begriff “CLIQUE MAINTENANCE” bezeichnet dementsprechend die Tendenz einer Altersstufe, die nachfolgende als unzulänglich zu betrachten und so das eigene kollektive Ego zu stärken.¹²³ Während also die eine Generation mit einer hohen Dosis Bitterkeit das

¹²¹ *Ib.*, S. 21.

¹²² *Ib.*, S. 20.

¹²³ Vgl. *ib.*, S. 21.

scheinbar Rundumsorglos-Dasein der Älteren beargwöhnt und die eigene ökonomische Deklassierung beklagt, verschanzt sich die andere hinter Ungerührtheit, Gleichgültigkeit und Vorhaltungen mangelnder Chancenverwertung.

Im Zorn blickt die Generation X zurück auf ihre Vorgänger, überzeugt davon, dass diese die Wirtschaft ruiniert, die natürlichen Ressourcen aufgebraucht, die Umwelt zerstört und eine Kriegsmaschinerie geschaffen haben, die in der Lage ist, Millionen von Menschen in wenigen Sekunden auszulöschen. Trübe Zukunftsaussichten? Zumindest ist festzustellen: Entgegen der üblichen Erfolgsinszenierungsstrategien, Versprechensrhetorik und Überzeugungsanstrengungen ist vieles in ihrer unmittelbaren Lebenswelt zweifelhaft und unsicher. Die Generation X sieht sich gezwungen, im Horizont möglicher Katastrophen leben zu müssen. Sie wissen die Sicherheit und Unversehrtheit ihrer Existenz durch Großtechnologien gefährdet, aber auch durch individuelle Risiken, die sich besonders durch die Auflösung der bis dahin Halt bietenden Einbindung der Menschen in festgefügte Gruppenstrukturen ergeben.

2.2.2. Die Jugend von heute: *Global Teens*

Eine bemerkenswerte Generationsdistanz ist auch zwischen der Generation X und ihren Nachfolgern zu verzeichnen. Da eine genauere Analyse der Leitwerte, Denk- und Verhaltensweisen Letzterer auch die Konturen des Generationsbildes der Xer tiefenschärfer hervortreten lässt und folglich der deutlicheren Konzeptualisierung der hier in Frage stehenden Verhältnisse dient, befassen wir uns damit nun in einiger Ausführlichkeit. Die Unterschiede in Lebensstil und Selbstinszenierung könnten kaum größer sein; auch sie münden wieder in Differenzen, die als unüberwindliche Abgründe erscheinen. Die gegenteiligen Ansichten und Standpunkte künden von Verschiebungen im Weltbild, von grundlegend divergenten Werten, Prioritäten und Zielen, anhand derer das Leben insgesamt und die alltägliche Existenz orientiert wird. Die generationsspezifischen und -definierenden Gegensätzlichkeiten und Distinktionen lauten: Luxus *versus* Askese, Konformismus *versus* Nonkonformismus, Kalkül *versus* Spontanität.

Andys jüngster Bruder Tyler, gänzlich verfangen in der verführerischen Ideologie der Warenästhetik, kann sich dessen materialistischen Minimalismus nur als persistente Nach- oder

Nebenwirkung eines nicht näher bestimmten Drogenmissbrauchs erklären¹²⁴ und fügt dem lakonisch hinzu: “Just make sure that *I* get all the loot you give away. And make sure it’s *Pollo*.”¹²⁵ Demgegenüber erkennt Andy in Tyler und dessen Freunden eine Generation, die den Werbebotschaften der Marketingindustrie allzu bereitwillig Glauben schenkt und die mit Hilfe von exotischen Stimulationen und dem Konsum erlesener Markenartikel die tatsächliche Ereignislosigkeit ihres Daseins zu kompensieren versucht. Sie leben in einem prahlerischen Wunschtraum, so sein Votum:

I muse all the while about Tyler and his clique – Global Teens, as he labels them, though most are in their twenties. It seems amusing and confusing – unnatural – to me the way Global Teens, or Tyler’s friends, at least, live their lives so *together* with each other: shopping, traveling, squabbling, thinking, and breathing [...]

How cliquish *are* these Global Teens? It really boggles. Not *one* of them can go to Waikiki for a simple one-week holiday, for example, without several enormous gift-laden send-off parties in one of three classic sophomoric themes: Tacky Tourist, Favorite Dead Celebrity, or Toga. And once they arrive there, nostalgic phone calls soon start: sentimental and complicated volleys of elaborately structured trans-Pacific conference calls flowing every other day, as though the jolly vacationer had just hurtled toward Jupiter on a three-year mission rather than six days of overpriced Mai Tais on Kuhio Street.

“The Tyler Set” can be really sucky, too – no drugs, no irony, and only moderate booze, popcorn, cocoa, and video on Friday nights. And elaborate wardrobes – *such wardrobes!* Stunning and costly, coordinated with subtle sophistication, composed of only the finest labels. Slick. And they can afford them because, like most Global Teen princes and princesses, they all live at home, unable to afford what few ludicrously overpriced apartments exist in the city. So their money all goes on their backs.

Tyler is like that old character from TV, Danny Partridge, who didn’t want to work as a grocery store box boy but instead wanted to start out owning the whole store. Tyler’s friends have nebulous, unsalable but *fun* talents – like being able to make really great coffee or owning a really *good* head of hair (oh, to see Tyler’s shampoo, gel, and mousse collection!).

They are nice kids. None of their folks can complain. They’re *perky*. They embrace and believe the pseudo-globalism and ersatz racial harmony of ad campaigns engineered by the makers of soft drinks and computer-inventoried sweaters. Many want to work for IBM when their lives end at the age of twenty-five (*Excuse me, but can you tell me more about your pension plan?*).¹²⁶

Den Tyler-Charakter des zukunftsfrohen, konsumistischen *Global Teens* nimmt Coupland in seinem zweiten Roman *Shampoo Planet* wieder auf. Das *setting* ist jetzt jedoch ein anderes. Die im ersten Roman angesprochenen Verschiebungen und Divergenzen im Weltbild zwischen Andys und Tylers Alterskohorte werden in *Shampoo Planet* neu dramatisiert. Tyler heißt nun mit Nachnamen Johnson, womit aber nicht die grundsätzliche Kontingenz der beiden Figuren in Abrede gestellt ist, weist Tyler Johnson doch nahezu vollständig die im obigen Zitat Tyler Palmer zugeschriebenen zentralen Wesensmerkmale auf – auch er legt größten Wert auf

¹²⁴ Vgl. *ib.*, S. 107.

¹²⁵ *Ib.*

¹²⁶ *Ib.*, S. 105-6.

exquisite Kleidung, sammelt Shampoos, ist ehrgeizig, karriere- und konsumorientiert. Die nachfolgende Interpretation von *Shampoo Planet* erfolgt daher auf einer metatextuellen Ebene, d.h. der Roman wird nicht ausschließlich als isolierter Text diskutiert, sondern im Hinblick auf seine Verwobenheit mit *Generation X*. Wir behalten also stets die Möglichkeit einer Verbindung in Gestalt eines Dialogs zwischen diesen beiden Texten im Auge.

Auch in *Shampoo Planet* wird der Generationskonflikt thematisiert. Das Verhältnis zwischen Tyler Johnson und seiner Mutter Jasmine ist vom Bewusstsein einer tiefen Kluft geprägt. „Jasmine was/is a total hippie“¹²⁷, erzählt Tyler; und zweifelsfrei erfüllt sie all die gängigen Klischees, die mit einer solchen Charakterisierung einhergehen:

Jasmine has the perennially breathy, childlike quality particular to the ex-hippie group, a childlike quality we, her children, understood early in life. Because of this quality, Daisy and Mark and I have always felt parental toward Jasmine, have always been on “hippie parent alert”: inspecting the microwave oven for chunks of hash before friends came over to watch videos (Jasmine rushing in to the slap of sandals: ‘Haha, how careless of me to leave my, uh, saffron, in the oven’), or whisking dinner knives blackened from hash hot-kniving from the sight of friends visiting for lunchtime meals, their eyes preoccupied watching the sunlight glint off of Jasmine’s unshaven armpit hairs as she leaned over to serve meals of Arizona bee-pollen capsules and fava-bean pilafs. Jasmine gave a Christian name to every tomato she ripened in the garden. (‘That’s Diane you’re eating there’) Friends rarely came over twice to eat.¹²⁸

Beharrlich appliziert Jasmine Johnson Fragmente und Reminiszenzen eines vergangenen Utopias auf ihre alltägliche Existenz, so als lebe sie in ihrem ganz eigenen, etwas diffusen Universum, mit nur flüchtigen und beiläufigen Kontakten zu der Welt ihrer Kinder. Das folgende Gespräch zwischen Mutter und Sohn bringt dies prägnant zum Vorschein:

‘You have to think ahead, Jasmine. The world’s a much rougher place than when you were young.’

‘I suppose you’re right.’ Jasmine does a hippie fade-out, her thoughts retreating back to her own life and problems.¹²⁹

Von Tyler erfahren wir anschließend auch, wie Jasmine Johnsons Lebensideal beschaffen war. In präziser Anschaulichkeit schildert er seine Kindheit in einer Landkommune in den Wäldern British Columbias, die, aus heutiger Sicht betrachtet, beinahe schon archaisch anmutet und schlechthin nur wenig reizvoll wirkt:

Let me tell you of clothes caked in mud and then discarded, of a younger Daisy and me naked and whipping each other with seaweed bulbs while Jasmine and Neil sat by staring blearily into a beach fire, our clumsy cedar commune house nestled far away inside the trees.

¹²⁷ Douglas Coupland, *Shampoo Planet* (New York: Simon and Schuster, 1992), S. 15.

¹²⁸ *Ib.*

¹²⁹ *Ib.*, S. 17.

I remember books strewn about the house's wobbly planked floor. I remember robes made of flags, pots of stew, and candles made of beeswax. I remember adults spending hours staring at the small skittering rainbow refractions cast from a window prism. I remember peace and light and flowers.

But let me also tell you of when the world went wrong, of hairy faces violet with rage and accusation, of sudden disappearances, of lunches that never got made, of sweat peas gone dead on the vine, of once-meek women with pursed lips and bulging forehead veins, of gardens gone unweeded, of lawyers visiting from Vancouver – the mood of collaps, of disintegration – of the daylong scenery-free drive, in the back of a rusting Econoline van, the rear doors opening on Lancaster at night, a town as dry as the island was lush, as barren as the commune was dense.

Let me tell you of the house that became our new home and the new wonders inside: switches, lights, grills; immediacy, shocks, and crispness. I remember jumping up and down on the novel smooth floor and yelling, “Hardness! Hardness!” I remember TV, stereos, and reliability – lights that would never fail. I was home.¹³⁰

Tyler beschreibt ein Versuchsgelände ursprünglicher Hippie-Romantik mit gewaltigem Illusionspotential, ein wirres Gemenge aus Autarkie, Naturnähe, Exzessivität, halluzinativer Weltentrücktheit, Selbstbezogenheit, Konfusion, Verantwortungslosigkeit und Protest gegen die skrupellos profitorientierte Wegwerfgesellschaft. Wir bekommen im obigen Zitat jedoch nicht nur Tylers Kindheitserinnerungen mitgeteilt. Zum Ausdruck gelangt hier ebenso dessen emotionale Distanz zum Lebensvollzug seiner Eltern sowie eine grundlegende Skepsis, gelegentlich gar unnachgiebige Aversion gegenüber deren kulturellen Werthaltungen. Bereits hier deuten sich konkurrierende Anschauungssysteme und kontrastierende Lebensentwürfe an. Erst mit der Teilhabe am materiellen Komfort der Zivilisation fühlt sich Tyler wirklich zu Hause, und diese Gestimmtheit bleibt ein Fixpunkt seines Denkens.

Ein zentrales Motiv in *Shampoo Planet* ist das generationsdefinierende Merkmal Haare/Frisur. Dem wird als *quasi* weltanschauliches Bekenntnis weitreichende Bedeutung zugemessen. Wie bei der Hippie-Generation hat auch bei Tyler die Art und Weise, wie man sein Haar trägt, identitätsstiftende Wirkung; nun allerdings mit anderen Vorzeichen. Signalisiert werden nicht mehr Protest und Nonkonformismus – nein, Tyler sammelt Shampoos, um stets für jede Situation, für jede Stimmung mit dem adäquaten Haarpflegemittel gerüstet zu sein:

Hair is important.

Which shampoo will I use today? Maybe PsychoPath®, the sports shampoo with salon-grade microprotein packed in a manly black injection-molded plastic motor-oil canister. Afterward? A bracing energizer splash of Monk-On-Fire®, containing placenta, nectarine-pit extract, and B vitamins. And to hold it all together? First-Strike® sculpting mousse manufactured by the pluTONium™ hair-care institute of Sherman Oaks, California. It's self-adjusting, with aloe, chamomile, and resins taken from quail eggs. Gloss, hold, *and* confidence. What a deal.¹³¹

¹³⁰ *Ib.*, S. 20-1.

¹³¹ *Ib.*, S. 7.

Tyler betreibt den Kult des schönen Scheins. Trivialitäten werden mit überdimensionierter Bedeutung aufgeladen. Die falsche Shampoo-Wahl wäre eine Katastrophe, nicht nur fürs Haar. Das Styling entscheidet über Zutritt oder Ausgrenzung, verheißungsvolle Anerkennung oder Stigmatisierung: “Your hair is you – your tribe – it’s your badge of clean. Hair is your document. What’s on top of your head says what’s inside your head.”¹³² Dies ist – ganz frei von Ironie – genau *so* gemeint; eine bedeutsame Mitteilung, wie Tylers Welt funktioniert. Das Äußere kongruiert angeblich mit dem Inneren, als beweise eine sublimale Haartracht Intelligenz und Fähigkeit. Tylers verdächtig einfache Formel lautet: “Clean hair; clean body; clean mind; clean life. You could become famous at any moment and your whole personal history could be unearthed. And *then* what would they find? Turn on the shower.”¹³³ Ordnung und Sauberkeit sind für ihn der Schlüssel zu Erfolg und Glück.

Parallel dazu lässt sich eine andere Dichotomie konturieren. Während Mutter Johnson tief in Nostalgie schwelgt, dünkt sich Tyler überaus modern. Sein Zimmer nennt er das “Modernarium”¹³⁴, stilschlecht eingerichtet mit allen Requisiten, die, wie er meint, das gute Leben ausweisen, und der einzige Raum im Haus, in den Jasmynes “hippie stained-glass decoration sensibility”¹³⁵ nicht durchsickern darf:

No seedy spider plants. No depressing sand candles. No gruesome rainbow merchandise. Just extremely tasteful black modular sofa units, a TV and CD sound system built into the man-high “entertainment totem” (black), the incredibly tasteful nonshag carpet (gray), the futon (gray-and-white stripes), the aforementioned sleek Italian minifridge (gray), the computer (off-white – the catalog says “oatmeal”), books and tapes, a clock (black), my collection of globes on the table near the window [...]¹³⁶

Tyler wähnt sich auf der Höhe der Zeit, seine ganze Konzentration ist darauf gerichtet, den Anforderungen und Erwartungen des Heute zu entsprechen. Doch selbst seine Modernität, das wird bei genauer Betrachtung deutlich, ist nichts weiter als reine Äußerlichkeit – der rechte Stil in Kleidungsfragen oder eines Möbelstücks, der Duft eines Shampoos oder eines Rasierwassers: “I’m trying a new one. I want to smell modern, like a copy of *Vanity Fair*.”¹³⁷ Und natürlich ist auch die Musik der *Global Teens* eine andere. Aus den Lautsprecherboxen schallt kein drogen-

¹³² *Ib.*

¹³³ *Ib.*, S. 133.

¹³⁴ Vgl. *ib.*, S. 25.

¹³⁵ *Ib.*

¹³⁶ *Ib.*

¹³⁷ *Ib.*, S. 278.

inspirierter Acid-Rock, sondern temperierte Computer-Musik mit zeitgemäßer Botschaft: “Songs about money written by machines.”¹³⁸

Tyler Johnson wäre sicher der geeignete Adressat für Henry David Thoreaus beißenden Spott über eine stupide, weil rein an Oberflächlichkeiten orientierte Gesellschaft: “Dress a scarecrow in your last shift, you standing shiftless by, who would not soonest salute the scarecrow.”¹³⁹ Auch für die Xer muss die Dauerbefassung mit Dingen, die vorzugsweise praktischen Belangen dienen sollten und die, da sie nicht den Kern der Existenz betreffen, in ihrer Zufälligkeit beiläufig sind, zutiefst kleinbürgerlich erscheinen. So ist man zuweilen geneigt, Tylers Stiefvater Dan, der selbst nicht sehr viele Sympathiepunkte vorzuweisen hat, zuzustimmen, zumindest was die adjektivische Merkmalszuordnung betrifft: ““Shallow little fuck, aren`t you?””¹⁴⁰ Zwei Seiten später bekommen wir einen guten Grund für ein solch barsches Urteil mitgeteilt, als nämlich Tyler die bevorstehende Scheidung seiner Eltern einzig vor dem Hintergrund betrachtet, ob dieses Ereignis möglicherweise Einfluss auf die Konditionen seiner sechs Kreditkarten haben wird – eine Vorstellung, die ihn in der Tat sehr beunruhigt.¹⁴¹

Vom Bekenntnis zur Modernität ist es ein logischer und konsequenter Schritt zu einem expliziten Zukunfts- und Fortschrittsoptimismus. “I am optimistic about the future”¹⁴², bekennt Tyler freimütig. Ihn charakterisiert eine ungebrochen positive Einstellung zur Zeit und zu den Veränderungen, die sie bewirkt. Er fühlt sich unwiderstehlich fasziniert und überwältigt von der steten, allgegenwärtigen Kraft der Zeit, in der sich alles Geschehen vollzieht:

I have this feeling no room is ever really quiet; this feeling that even in the quietest, emptiest, and most uneventful of rooms there is always an event of profound importance occurring. This event is Time itself, foaming, raging, and boiling like a river, roaring through this room and through all rooms – Time flowing through the beds, gushing from the minibars and churning from the mirrors, and Time, with its grand, unfightable sweep, taking me along with it.¹⁴³

Die Gegenwart wird nur noch als Übergang zum Neuen wahrgenommen, sie ist nur noch werdende Zukunft. Hier manifestiert sich ein Bewusstsein der Beschleunigung in Erwartung der Andersartigkeit des Künftigen, und diese Andersartigkeit ist unbedingt das Bessere: “Life must be *better* now than it ever was before, and life is going to become better and better in the

¹³⁸ *Ib.*, S. 5.

¹³⁹ *Walden*, S. 65.

¹⁴⁰ Coupland, *Shampoo Planet*, S. 47.

¹⁴¹ Vgl. *ib.*, S. 49.

¹⁴² *Ib.*, S. 54.

¹⁴³ *Ib.*, S. 5-6.

future.”¹⁴⁴ Tyler legt eine entelechische Linearität des Daseins zu Grunde, an die zu glauben oder auf die zu hoffen fast schon töricht anmutet. Hierin schwelt der heimliche Wunsch nach Gewissheit ohne Ambivalenz, nach Glauben ohne Zweifel, die so freilich nicht zu haben sind. Dennoch: Die Zukunft ist der Ort, auf den Tyler seine großen Hoffnungen und Erwartungen richtet, ein Ort, der seiner Auffassung nach nur paradiesisch sein kann und dessen Glanz und Verheißungen – zumindest für ihn – schon deutlich am Horizont aufscheinen.

Tyler weiß, was er vom Leben erwartet; seine Welt ist auf Berechenbarkeit angelegt. Während die Generation X bemüht ist, das Leben offen zu halten für den Zufall, für das Überraschende, damit es sich reichhaltig entfalten kann, organisiert Tyler seine Lebensgeschichte nach einer strikten Ereignislogik. Deren vorläufiger Höhepunkt soll nach seinem Hotel-Management Studium am Lancaster Community College ein hoher Posten bei Bechtol sein – ein machtvolleres Unternehmen, das von militärischen Radarsystemen, Hotelketten über Genforschung und Fischzucht bis hin zu Sportbekleidung in scheinbar unzähligen Sparten tätig ist¹⁴⁵ und auf das seine Hippie-Eltern aus Protest einst Brandanschläge verübten!¹⁴⁶ –, inklusive eines freundschaftlichen Verhältnisses mit Frank E. Miller, dem CEO dieses Konzerns, dessen Biographie “Life at the Top” er viele Male gelesen hat.¹⁴⁷ Miller ist sein Star und Idol, ein Vorbild für die eigene Lebensgestaltung, in ihm sieht er seine Träume, Wünsche und Vorstellungen verkörpert. Im Gegensatz zu der freiheitlichen Gesinnung der Protagonisten in *Generation X* ist hier nicht von Selbstermächtigung und -repräsentation die Rede, sondern von Verfügbarkeit und Konformität: “I need to save money – build equity – hone my abilities, increase my marketworthiness [...]”¹⁴⁸ Eine Art von Kosten-Nutzen-Analyse jeder Handlung tritt hier in Kraft, die nur dann als gut gelten kann, wenn sie die gewünschten Folgen erwarten lässt. Tylers spezifischer Blick ist in strenger Monoperspektivierung allein auf das eine Ziel gerichtet, das so viel Anziehungskraft auf sein Selbst ausübt – andere Lebenserfahrungen werden als mutmaßlich irrelevant weitgehend aus seinen Überlegungen ausgeklammert.

Die Abgrenzung von der Generation seiner Eltern und der Generation X erfolgt über demonstrative Anpasstheit an die gültigen Normen der Gesellschaft und auffallende Konsumorientierung. Tyler überlässt sich der Bestimmung durch andere und äußere Verhältnisse. Seine Selbstinterpretation ist abgeschlossen, ungeachtet des Faktums, dass sein

¹⁴⁴ *Ib.*, S. 272.

¹⁴⁵ Vgl. *ib.*, S. 55-6.

¹⁴⁶ Vgl. *ib.*, S. 16.

¹⁴⁷ Vgl. *ib.*, S. 54-5.

¹⁴⁸ *Ib.*, S. 26.

Leben prinzipiell weitaus mehr Bedeutung in sich trägt, als aktuell vorzufinden ist. Die materiellen Aspekte des Lebens werden überbetont – alle Dinge und Ereignisse werden nur von einem bestimmten Standpunkt aus gesehen und auf diesen Punkt hin gedeutet. In dieser Hinsicht ist nicht nur die neue Musik, sondern auch die Ikone in seinem Zimmer – “a mirror featuring a bright red, totally desirable Porsche in the middle”¹⁴⁹ – von apodiktischer Eindeutigkeit, indiziert sie doch aufs Genaueste Tylers selbstvergessene Befangenheit in der Welt der Warenästhetik. Zweifelsohne repräsentiert Tyler einen possessiven Wohlstandsindividualismus: “Just think of all the wonderful products to buy ... do these products sparkle? Can you see your face reflected in these products? Are they made of a wonder material like Lucite or Kevlar that exists nowhere in the known universe save for Earth? We are so lucky to be living in the times we do.”¹⁵⁰ Es lässt sich hier weit mehr herauslesen als seine Fokussierung auf einen ganz unverhüllten Materialismus, eine Haltung, die er im Übrigen völlig unreflektiert und ohne sich selbst darin zu erkennen, bei anderen sehr kritisch kommentiert.¹⁵¹ Die Waren werden zum Spiegelbild des eigenen Ichs, zu einer fröhlichen Selbstentäußerung. Tyler ist überzeugt, durch die Kunst des Konsums seine Persönlichkeit zum Ausdruck bringen zu können. Die psychologische Implikation lautet: *Du bist, was du kaufst*. Der Warenkonsum erhält identitätsstiftende Wirkung und umgekehrt: Die eigene Identität wird zur Ware.

Wie Tyler uns mit entwaffnender Ehrlichkeit mitteilt, sieht er sich unbedingt für den Überfluss an Versorgungsgütern geschaffen: “I guess human beings just weren’t cut out for plenty. Well, *most* human beings. *I* sure am [...]”¹⁵² Hier erschallt der reine Erwähltheitsglaube der Jünger der Warenkonsumreligion, die jedoch auf einem Irrtum gründet, nämlich der tragischen Verwechslung von Glück und Wohlstandsüberfluss. Die Definition des guten, ja wahren Lebens wird auf den Verbrauch vielversprechender Güter eingeeengt. Derart wird der Mensch zum Produkt der Produkte seiner Zeit.

Hat sich die Generation X die Strategie des “UNDERDOGGING” zu Eigen gemacht – definiert als: “The tendency to almost invariably side with the underdog in a given situation. The consumer expression of this trait is the purchasing of less successful, “sad,” or failing products: *‘I know these Vienna franks are heart failure on a stick, but they were so sad looking up against all the other yuppie food items that I just had to by them.’*”¹⁵³ –, so führen Tyler und dessen

¹⁴⁹ *Ib.*, S. 25.

¹⁵⁰ *Ib.*, S. 141.

¹⁵¹ Vgl. *ib.*, S. 61.

¹⁵² *Ib.*, S. 145.

¹⁵³ Coupland, *Generation X*, S. 137.

Freunde ein explizit markenintensives Leben. Nur jenes Produkt ist das richtige, für das tausendfach Werbung gemacht wird: “Jasmine gave me a bottle of Mist of Naralon[®] after she spent a weekend seminar in Big Sur years ago, but I haven` t used it much – it`s not advertised enough and is hence suspect. Always better to buy well-advertised products [...]”¹⁵⁴ Die Prestigestruktur kristallisiert sich im Besitz von Markenprodukten. Das Image ist alles. Die Markenware hat ein Versprechen, sie gilt als Sinnvermittler und Orientierungshilfe; und sie wird mit einem attraktiven Lebensstil assoziiert. Der Warenkonsum dient der Ästhetisierung der Existenz. Die Welt wird zur Bühne spektakulär zur Schau getragener Oberflächlichkeit. Das mühsame Gewinnen des rechten Konsumstils und -verhaltens wird heute mit einem inbrünstigen Ernst behandelt, der in anderen Zeiten politischen Fragen vorbehalten war. Der Kauf bestimmter Konsumartikel ist eine Form der Weltanschauung geworden. Die Werbung wird dabei als Anweisung zum richtigen Leben verstanden. Man könnte verleitet sein, dies als Signum für Verblendung und Naivität zu deuten. Wir müssen jedoch gerecht sein. Die *Global Teens* sind eine Jugend, die fast ausschließlich von und in dem für sie bestimmten Segment der Konsumkultur sozialisiert wurde: vom Fernsehen, von Popmusik und Markenprodukten. Eltern, Bücher, Politik, Geschichte, Schule und Universität – all das kommt nur noch am Rande vor. Die Jugendlichen sind abgeklärte Werbekonsumenten. Wie keine Generation vor ihnen sind sie von klein auf an Medienvielfalt und Reklameflut gewöhnt, und beides gehört für sie selbstverständlich zum Alltag. Tyler und seine Freunde, so steht zu vermuten, haben die Funktionen und Mechanismen der Werbung längst erkannt und durchschaut. Sie wissen, dass Werbung lügen kann und es auch tut. Das ist für sie aber kein hinreichender Grund, die völlig durchkommerzialisierte Welt, in der sie Leben, abzulehnen, dafür bietet sie ihnen einfach zu viele gute Dinge – unbemerkt bleibt indes die Tatsache, dass der standardisierte Konsum nur Surrogatformen der individuellen Freiheit noch zulässt.

Überdies versteht sich Tyler als Teilnehmer an globalen Aktivitäten:

I think of myself being global. I see myself participating in global activities: sitting in jets, talking to machines, eating small geometric foods, and voting over the phone. I like these ideas. I know there are millions of people like me in basements and fashion plazas and schools and street corners, and cafés everywhere, all of us thinking alike, and all of us sending each other messages of solidarity and love as we stand in our quiet moments, out in the wind.¹⁵⁵

¹⁵⁴ Coupland, *Shampoo Planet*, S. 133.

¹⁵⁵ *Ib.*, S. 56.

Wir haben es hier mit einer völlig inhaltsleeren Globalität zu tun. Tyler spricht nicht wirklich von einem Kosmopolitismus, dessen Weltgewandtheit verschiedensten Kulturen gerecht werden könnte und dessen Aufmerksamkeit verschiedensten Teilen der Welt in gleicher Weise gilt. Die *Global Teens* sind international, weil ihre Sprache die der internationalen Werbeslogans und Markennamen ist und die globalen Marken das individuelle Lebensgefühl universalieren. Die Aktivitäten, die Tyler als global ausgibt, sind in Wahrheit Ausdruck einer fortschreitenden Desintegration. Seine Interaktionen sind flüchtig und belanglos. Der Begriff der Solidarität bezeichnet hier bestenfalls noch die unausgesprochene Übereinkunft einer Gesellschaft isolierter und einander gleichgültiger Subjekte, dass jeder sein eigenes, privates Glück suchen möge.

Der Mechanismus einer konsumästhetisch bestimmten Jugendkultur setzt zwangsläufig ein hohes Wirtschaftswachstum voraus. Damit ist ein signifikanter Punkt angesprochen. Alle Fremd- und Selbstbeschreibungen, die wir bis hierher mitgeteilt bekommen, legen die Vermutung nahe, dass Tyler bei seinen Vorstellungen von Lebensgenuss allzu sehr von der erfahrbaren Realität abstrahiert. Indikatoren dafür, dass seine erstaunliche Fixiertheit auf den Erwerb vielversprechender Güter eventuell mit der Wirklichkeit konfligiert oder die vermeintlich verheißungsvolle und mit so viel Ehrgeiz anvisierte Zukunft angesichts ungewisser ökonomischer Prosperität womöglich zur Enttäuschung gerät, sind klar ersichtlich. So zeigt Tylers Heimatstadt Lancaster deutliche Anzeichen einer Krise: Die Produktionsanlagen für zivile und militärische Kerntechnik, denen die Stadt einst ihren Wohlstand verdankte, wurden stillgelegt, und mit den Anlagen verschwand der Hauptteil des städtischen Handels und ein großer Teil des Ridgecrest-Einkaufszentrums, ehemals der soziale Mittelpunkt Lancasters. Der wirtschaftliche Niedergang der Stadt lässt ihre Bewohner ziel- und orientierungslos zurück, ganz und gar im Unklaren darüber, was sie mit ihrer Zeit anfangen sollen:

The Plants closed down at the beginning of the summer, right out of the blue, the day after I left for Europe, and with the Plants went most of the Ridgecrest Mall and the bulk of the town's other commerce, leaving the citizen's of Lancaster stumbling about in trance. Citizens bumble past the plywooded remains of the mall in the stilted, balance-upset walk of old people trying Walkmans for the first time, their eyes blank and deinstitutionalized. These are souls experiencing severe shopping withdrawal and goal withdrawal, their lives now converted into free-time management. I wonder how the people of town will fill their days now. How will they ever escape?¹⁵⁶

¹⁵⁶ *Ib.*, S. 12-3.

Statt Wohlstandsmehrung ist eine zunehmende Verelendung zu konstatieren. Die Hälfte der Bevölkerung Lancasters lebt von Sozialhilfe.¹⁵⁷ Wo zuvor exklusive Geschäftslokale, gläserne Fahrstühle, mit Spiegeln und Malereien in beruhigenden Farben verkleidete Wände, ein Skulpturengarten und zahlreiche Springbrunnen eine glitzernde Konsumwelt – angenehm beheizt und frei von Abfall – bezeugten, prägen nun mit Sperrholz verrammelte Telefonbörsen, zerfallene, abgesperrte Läden und vertrocknete Pflanzen das Bild.¹⁵⁸ Ruinen eines einst blühenden Einkaufszentrums. Eine ‘Postshopping-Welt’, in der es nichts zu (ver)kaufen gibt.¹⁵⁹ “Where did plenty go?”¹⁶⁰ Diese Frage stellt sich Tyler, ohne dass jedoch die offensichtlichen Zeichen der ökonomischen Krisenhaftigkeit und des Verfalls einen nachhaltigen Einfluss auf seine Grundhaltung und Leitwerte haben. Aus all dem erwächst weder der entscheidende Zweifel, ob die Zukunft als Projektionsfläche für seine Wünsche und Erwartungen überhaupt taugt und ob das Künftige nicht weit weniger berechenbar und planbar ist, als er meint, noch die Sorge, dass sich seine Träume möglicherweise nicht erfüllen, die mutmaßlichen Versprechen der Zeit nicht eingehalten werden und sein Gefühl der Zuversicht ein trügerisches ist.

Stattdessen empfindet er Armut als Makel, die er nicht auf eine spezifische sozioökonomische Situation zurückführt, sondern – in aufschlussreicher Umkehrung von Ursache und Wirkung – auf eine individuelle mentale respektive charakterliche Disposition: “Poor people eat lousy food. They smoke. Their houses never have trees. They have too many kids and they`re always surrounded by crying babies. They`re suspicious of people with educations. In short, they love everything that keeps them poor. Think poor; be poor. Not me.”¹⁶¹ Es ist beinahe überflüssig, anzumerken, dass wir es hier mit einem beachtenswerten Gemenge durchschaubarer Klischees zu tun haben. Selbstbezogenheit und kalte Fühllosigkeit angesichts der Erfahrung von Leid treten hier offen hervor.

Sein Ehrgeiz, seine Geschwister, sein Sinn für Sauberkeit, sein bedingungslos zielgerichtetes Kalkül und die bereits erworbenen Statussymbole, mit denen er seinen Abstand zu materieller Not demonstriert, sollen Tyler helfen, sich in einer Ökonomie zu behaupten, die nicht mehr in der Lage ist, den einstigen Wohlstand mit der von ihm vorausgesetzten Selbstverständlichkeit zu reproduzieren: “Me? I`ll escape. I know that. I have a plan. I have a brother and sister. I have a good car and a wide assortment of excellent hair-care products. I know what I want from life; I

¹⁵⁷ Vgl. *ib.*, S. 75.

¹⁵⁸ Vgl. *ib.*, S. 140.

¹⁵⁹ Vgl. *ib.*, S. 141.

¹⁶⁰ *Ib.*, S. 145.

¹⁶¹ *Ib.*, S. 27.

have ambition.”¹⁶² Die Angst vor der Armut ist es dann auch, die ihn antreibt: “Poverty. Ick. Like a wolf baying and clawing at my door, strip by strip inching that much closer to me. [...] Poverty blows. I’m not letting poverty happen to me.”¹⁶³ Auch hier entfesselt sein Ehrgeiz die unwiderstehliche Kraft eines phantastischen Optimismus. Seine Ambitioniertheit korrespondiert daher weniger mit einer reflexiven als mit einer voluntaristischen Haltung. Sein triebhaftes, blindes Wollen, die Durchsetzung einer Absicht ohne Rücksicht auf Zusammenhänge, unabhängig von der Besonderheit einer Situation, ist allein auf das Erreichen dieses einen Ziels – die normative Erwartung einer unbegrenzt materiellen Zukunft – gerichtet.

So stark wie Tylers Abscheu und Entsetzen vor materieller Not, so groß ist seine beinahe religiöse Ehrfurcht vor Wohlstand und Reichtum. Die Begegnung mit Donald Kepke, Leiter der Personalabteilung bei Bechtol, gibt dafür auf subtile Weise Zeugnis: “I look at Mr Kepke’s shoes and I’ve never seen shoes tied the way his are. Oh God, rich people probably have a way to tie their shoes I’ll never know about.”¹⁶⁴

Im Unterschied zu der obsessiven Beschäftigung mit der Nukleartechnik und ihren realen und potentiellen Folgen in *Generation X*, wird diese in *Shampoo Planet* nur noch parenthetisch wahrgenommen; sie hat einen großen Teil ihres Schreckens verloren. Die generationelle Wahrnehmung dieser Thematik verrät nun weniger Furcht und Sorge als humorigen Zynismus und Ironie: “My high-school basketball team was called the Neutrons (the junior team, the Neutrinos), and the team had a mushroom cloud as our logo and jacket crest.”¹⁶⁵ Anscheinend ist für Tylers Generation das Unheil der Armut die weitaus sinistere und bedrückendere Gefahr.

Auch hinsichtlich des Umweltbewusstseins lässt sich ein deutlicher Verhaltensunterschied zwischen beiden Generationen beobachten. Die naturzerstörerischen Nebenwirkungen des Kapitalismus werden von Tyler zwar erkannt, thematisiert und mit durchaus aufrichtigen Gefühlen des Entsetzens und der Ergriffenheit beklagt¹⁶⁶, dem folgt indes keine Applikation auf die konkrete alltägliche Existenz. Ein im Namen des Konsums und der Gewinnmaximierung vollständig gerodeter Wald¹⁶⁷ oder jener in Lancaster legendäre Güterzug, der mit derart giftigem Material beladen war, dass man ihn nicht mehr anders entsorgen konnte, als ihn

¹⁶² *Ib.*, S. 13.

¹⁶³ *Ib.*, S. 26-7.

¹⁶⁴ *Ib.*, S. 271.

¹⁶⁵ *Ib.*, S. 11-2.

¹⁶⁶ Vgl. *ib.*, S. 85.

¹⁶⁷ Vgl. *ib.*

komplett unter meterdickem Beton zu vergraben¹⁶⁸, ist für Tyler kein ausreichender Anlass, die eigenen Denk- und Verhaltensweisen zu revidieren, geschweige denn, die Umweltzerstörung als unabdingbare Konsequenz des eigenen Prinzips Oberflächlichkeit anzusehen und die blinden, auf der Ausbeutung natürlicher Ressourcen basierenden Heilsversprechen des Warenkonsums in Frage zu stellen. Anders als Andy, Claire und Dag vermag Tyler nicht in vordergründigen Phänomenen die untergründigen Strukturen zu erkennen. Und so fällt, ungeachtet aller Entrüstung über ein derart ignorantes, ja kriminelles Verhalten, die Verletzung des Ökosystems letztlich der Gleichgültigkeit anheim.

Dass die verführerische Ideologie des freien Marktes Sicherheit nur vorgaukelt, dass den Konsumversprechen enttäuschte Erwartungen folgen, stellt Coupland am Beispiel der Stadt Lancaster in prägnanter und alarmierender Art und Weise dar. Enttäuschungen, die um so schlimmer wirken, da es für Tyler außerhalb des Gesellschaftsbereichs von Arbeit und Konsum keine sinnvermittelnden Instanzen gibt. Tyler pflegt ein absichtsvolles Außerachtlassen all dessen, was abseits seines Karriereziels liegt. Seine gesamte Aufmerksamkeit ist auf die für seine Ambitionen wichtigsten Eindrücke und Informationen reduziert. Nutzen und Kalkül sind hier, wie im wahren Leben, die Ideale der Zeit. Die ethisch-asketischen und ästhetischen Aspekte des Lebensvollzugs, wie sie die Generation X feiert, bleiben ausgeblendet. Eine solche Reduktion des Seins mag zwar Tylers Bedürfnis befriedigen, Ordnung zu bewahren, die eigene Umgebung übersichtlich und begreifbar und somit für vernünftiges Handeln empfänglich zu machen oder zu halten. Der Preis, der hierfür zu entrichten ist, besteht dagegen (einmal abgesehen davon, dass er sich selbst der Vielgestaltigkeit der Lebenswirklichkeit beraubt) in einer riskanten Krisenanfälligkeit und Fragilität, indem es ihm an weiteren Sinn- und Möglichkeitshorizonten mangelt. Nur in der Vielfalt der Lebensmöglichkeiten sind Antworten auf veränderte Lebensbedingungen, wie zum Beispiel die oben beschriebenen ökonomischen Strukturveränderungen und der daraus erwachsenden existentiellen Unsicherheit, zu erwarten. Das von Tyler ins Werk gesetzte Lebensprojekt verlangt eine klare Vorstellung von der endgültigen Form, eine sorgfältige Kalkulation der Schritte dorthin. Eine derart regelgeleitete, methodische Vorgehensweise ist jedoch nicht denkbar, ohne eine zuverlässige und dauerhafte soziale Ordnung als stabiler und damit berechenbarer Rahmenbedingung. Im Lebensmilieu der Postmoderne besteht gleichwohl die notwendige Zuverlässigkeit der Rahmenbedingungen – nicht zuletzt aufgrund der Irrationalität eines entfesselten Kapitalismus – nicht mehr. “Die

¹⁶⁸ Vgl. *ib.*, S. 181.

individuellen Lebensentwürfe”, schreibt Zygmunt Bauman, “finden keinen festen Boden mehr, in dem sie ankern könnten.”¹⁶⁹ Der Welt heute fehlen jede echte oder angenommene Solidität und Kontinuität, sie wird im Wesentlichen unbestimmbar, fragmentarisch, flüchtig, kurzlebig, ihr Aggregatzustand ist der permanenter und nichtreduzierbarer Ungewissheit.¹⁷⁰

Nur sehr selten und eher marginal keimen bei Tyler Johnson leise Zweifel, ob der andauernde und ermüdende Kreislauf aus Produktion und Konsumtion ein bejahenswertes Leben umschließt oder ob nicht doch andere, vielleicht sogar diametral entgegengesetzte Lebensstile zu favorisieren sind:

Work and money; money and work – strange but true. Fifty years of this stuff ahead of me – it’s a wonder I don’t just hurl myself off the bridge in the center of town right away. How did we let the world arrive at this state? I mean, is this *it*? And where, exactly, is the relief from this creepy cycle supposed to be? Has nobody thought of this? Am I mad? Maybe I should be more like those older kids down at the Free Clinic, the clinic down the street from Anna-Louise’s apartment on Franklin Street. Sometimes I’ll watch those kids, most of them in their late twenties, because I’m not quite able to discount the fact that in some way, what they’re doing with their lives is not entirely wrong. I’m talking about the hopeless druggies, lurching on methadone and orange juice, Diazepam and placebos, Dilaudids and Tuinals, surprisingly mild-mannered with their ecstatic eyes, shuffling through the streets and talking to the trees, inspecting pay phones for quarters, giving themselves Mohawk hairdos and losing interest in the procedure halfway through.

I watch these kids.

They don’t seem entirely unhappy.¹⁷¹

Solche Gedanken bleiben (zunächst) flüchtig und ohne Auswirkung auf seine Lebensführung. Der saubere und angenehm anonyme Geruch von Dollarnoten¹⁷² besitzt für Tyler letztthin weit größere Attraktivität und Faszination als die just beschriebene Drop-out-Existenz.

Wenden wir abschließend unseren Blick nochmals hin zu Andys Charakterisierung der *Global Teens*: “But in some dark and undefinable way, these kids are also Dow, Union Carbide, General Dynamics, and the military. And I suspect that unlike Tobias, were their AirBus to crash on a frosty Andean plateau, they would have little, if any, compunction about eating dead fellow passengers. Only a theory.”¹⁷³ Unter dem Etikett der Ideologiefreiheit hat sich eine verantwortungslose Ideologie der totalen Selbstverantwortung eingeschlichen. Das Eigeninteresse schlägt in Egoismus, in eine Negation des anderen um. Die Durchsetzung des persönlichen Vorteils ist die Devise, nur das eigene Gute zu suchen und das anderer und der

¹⁶⁹ *Unbehagen in der Postmoderne* (Hamburg: Hamburger Edition, 1999), S. 42.

¹⁷⁰ Vgl. *ib.*, S. 43.

¹⁷¹ *ib.*, S. 70-1.

¹⁷² Vgl. *ib.*, S. 5.

¹⁷³ Coupland, *Generation X*, S. 105-6.

Allgemeinheit darüber zu vergessen. Die Allgegenwart des Ökonomischen und der Konkurrenz hat den Abstand zwischen den Menschen vergrößert. Im Selbstbehauptungskampf zerfällt der Rahmen für Gemeinsinn. *Wehe dem, der schwach ist*, heißt eine ihrer Erfahrungen. Eine Haltung, die (spätestens) dort problematisch wird, wo eine überzogene Individualität und Konkurrenz keine Solidarität mehr gedeihen lässt und die Hilflosen auf der Strecke bleiben.

Um Tyler Johnson nicht ganz und gar in ein schlechtes Licht zu stellen, können wir Folgendes zugestehen: Am Ende des Romans, als Teile der Zimmerdecke in Anna-Louises Wohnung einstürzen, und es dort nun von Tieren des über ihr lebenden Albert Lancaster, stadtbekannt als “The man with 100 pets and no TV”¹⁷⁴, wimmelt – Vögel, Fische, Hunde, Katzen – wird Tyler der Vitalität der Welt, der Buntheit, Komplexität und Veränderlichkeit des Lebens gewahr: “Wake up – *the world is alive*.”¹⁷⁵ Ein Erwachen kündigt sich hier an – vielleicht das Zeichen einer Konversion gleich der von Couplands Helden in *Generation X*.

Im folgenden Kapitelabschnitt sollen nun zentrale Motive der Lebenshaltung der Generation X gebündelt und ausgeleuchtet, heterogene Standpunkte zusammengeführt und dialogisch aufeinander bezogen werden.

2.3. Das richtige Leben im falschen

Die Wortschöpfung “DECADE BLENDING” bezeichnet in *Generation X* das Kombinieren von zwei oder mehr Kleidungsstücken aus verschiedenen Jahrzehnten, um damit einen individuellen Stil zu kreieren¹⁷⁶; ein Verfahren, das nicht nur bei der Auswahl und Zusammensetzung der täglichen Garderobe zur Anwendung gelangt. Couplands Protagonisten setzen einen pragmatischen Eklektizismus ins Werk. Aus verschiedenen philosophischen, soziologischen und ästhetischen Theorien und Traditionen werden Versatzstücke ausgewählt, übernommen und neu zusammengefügt, mit dem Ziel, ein auf die eigenen Bedürfnisse und speziellen Verhältnisse zugeschnittenes Lebensmodell zu entwerfen. Im Bereich der Religion wird diese Strategie des Collagierens “ME-ISM” benannt: “A search by an individual, in the absence of training in traditional religious tenets, to formulate a personally tailored religion by himself. Most

¹⁷⁴ Coupland, *Shampoo Planet*, S. 259.

¹⁷⁵ *Ib.*, S. 299.

¹⁷⁶ Vgl. Coupland, *Generation X*, S. 15.

frequently a mishmash of reincarnation, personal dialogue with a nebulously defined god figure, naturalism, and karmic eye-for-eye attitudes.”¹⁷⁷ Den Pool der Zitate, auf den Couplands Protagonisten explizit und implizit zurückgreifen, habe ich oben dargelegt. Die Frage, die an dieser Stelle einer Antwort bedarf, ist: Ergibt ihr Eklektizismus im Sinne einer kreativen Rezeption eine neue Substanz, ein kohärentes System, oder ist diese Taktik des *sampling* nur symptomatischer Ausdruck postmoderner Beliebigkeit und Reversibilität?

Man mag zunächst versucht sein, den Buchstaben 'X' im Generationsnamen gemäß der Symbolik der Mathematik als Variable zu interpretieren und ableitend hiervon als “Weigerung, sich festlegen zu lassen.”¹⁷⁸ Korrektur und Reorganisation des eigenen Lebensstils wären in diesem Fall ein Dauerzustand. Temporär und unverbindlich würden Positionen übernommen, besetzt und nachfolgend wieder modifiziert, erweitert, ja revidiert. Die Identität von Couplands Protagonisten befände sich demnach in einem Stadium der permanenten Wechselhaftigkeit. Der Beliebigkeit der Wertsetzungen wären Tür und Tor geöffnet. Tatsächlich sind aber Konturen eines anderen Bildes auszumachen. Es geht Andy, Claire und Dag nicht um einen bloßen Anti-Effekt, ist es doch gerade die Sehnsucht nach einem konsistenten Dasein, die sie antreibt, und nicht die Idee eines opaken Gewirrs unverbindlicher, nach allen Seiten offener Bewusstseinskonjunkturen, die sich nacheinander in Luft auflösen und wenig mehr wären als ein sinnentleertes Erfahrungschaos. Ihr Anspruch bestimmt sich am Ziel, die eigene Perspektive beizubehalten, Präferenzen zu bilden, Prioritäten zu setzen und Grenzen festzulegen, um so einen dauerhaft tragfähigen kontextuellen Rahmen abzustecken, innerhalb dessen sich individuell-autonome Lebensvollzüge organisieren lassen. Wenn sich das Leben nicht im Disparaten, Diffusen, unentwegt in Transformation Befindlichen verlieren soll, dann ist ihm Gestalt zu verleihen, um es wirklich, d.h. bewusst zu leben. Ein völliger Mangel an verlässlichen Kriterien hätte zur Konsequenz, dass jede Kontinuität unterminiert würde. Das Werk, auf das sich ihre Aufmerksamkeit und Arbeit konzentriert, ist die Kohärenz des Selbst, ohne dabei die Abwesenheit von Bewegung festzuschreiben; das Selbst und sein Leben als zusammenhängendes Ganzes zu führen, also im innersten Kern eins sein zu wollen mit sich, eingedenk der vielen Aspekte des Ichs; die zahllosen Verlaufsweisen des Lebens in einen Zusammenhang von relativer Berechenbarkeit zu bringen, eine Form, die aber nicht starr, sondern offen für Modifikationen und Veränderungen ist. Auf diese Weise Zusammenhänge

¹⁷⁷ *Ib.*, S. 126.

¹⁷⁸ Leggewie, S. 18-9.

ausfindig zu machen und sie zu erzeugen, sorgt für die Fülle des Seins. Sinnlos dagegen bleibt das, was ohne Zusammenhang ist.

Der Eklektizismus der Figuren hat, verstanden als schöpferischer Prozess, bei dem es darauf ankommt, Möglichkeiten zur Gestaltung des Lebens und des Selbst aufzufinden und zu erarbeiten, etwas Befreiendes. Im Rückgriff auf Vorgedachtes, erweitern sie den Spielraum der Selbstverwirklichung. Die Zitate sind das Handwerkzeug, um das Leben zu verstehen, es zu verändern und es zu bestärken, dabei muss Sorge dafür getragen werden, die Vielfalt der Lebenswirklichkeit nicht mit vorgefertigten Begriffen zu beengen, sondern die Welt als Ort voller Optionen zu sehen. Die Realisierung der Selbstkonstituierung wird eingeleitet von einem Akt der Wahl, bewusst und reflektiert getroffen. Die individuelle Aufnahme der Werke setzt einen Reflexionsprozess in Gang und vermittelt konkrete Anregungen dazu, inmitten der Bandbreite des Wirklichen und Möglichen den eigenen Weg zu durchdenken und schließlich sich selbst im Dialog mit dem Dargebotenen neu zu bestimmen. Statt blind in Gewohnheiten und Überlieferungen eingebunden zu bleiben, wählen sie prüfend und frei, um reicher an Erfahrungen zu werden. Nicht ein bestimmtes, sondern nur ein ungefähres Telos steht dabei am Anfang, die Hoffnung nährend, sich im Verlauf der damit gemachten Erfahrungen über ihre definitive Bestimmung klarer zu werden. Das heißt zunächst, aus dem Raum des Imaginären etwas aufzugreifen, dem nachzustreben als lohnenswert erscheint: eine Utopie, eine Vision, ein Traum, eine Vorstellung, die man sich vom Leben macht, eine Idee des Bejahenswerten, die man zu realisieren hofft.

Auch hier ist zu bedenken, was bereits im Zusammenhang mit Tyler Johnsons Konzeptualisierung der eigenen Identität beschrieben wurde, nämlich das akute Hemmnis, in Zeiten eines beschleunigten Wandels an einer Identität über längere Zeit hinweg festhalten zu können. Die subtile psycho-soziale Prekarität resultiert aus der universellen Deregulierung, der uneingeschränkten Priorität, die dem freien Wettbewerb eingeräumt wird, dem Ausfransen der wohlfahrtsstaatlichen Sicherheitsnetze und der Fragmentierung dauerhafter zwischenmenschlicher Beziehungen. Der postmoderne Hyperkapitalismus setzt seine Forderung nach fortwährender Anpassung und Konnektivität durch. Hinzu kommt eine über den Einfluss der Massenmedien verbreitete Oberflächlichkeit und Flüchtigkeit. Wir werden in kurzlebige Medienscheinwelten versetzt; Welten, in denen alles möglich und alles machbar ist, so Zygmunt Bauman, "doch nichts ein für allemal – und was auch passiert, es geschieht unangekündigt und

verschwindet auch genauso sang- und klanglos wieder.“¹⁷⁹ Das Fehlen von krisenfesten, zuverlässigen und damit kalkulierbaren Bezugspunkten und Rahmenbedingungen sowie der Zwang zu Flexibilität und Verfügbarkeit erschwert immens die Absicht, eine stabile, beständige Identität aufzubauen.¹⁸⁰ Die neue Marktwirtschaft ruft auf zur Differenzierung und Kurzfristigkeit. Wie kann man Identität langfristig festsetzen, fragt Bauman, wenn die Werte, die wir heute für sakrosankt erklären, morgen wieder entwertet werden, wenn die aufwendig und mühsam erworbenen Fertigkeiten kurze Zeit später unbrauchbar sind und das Wissen und die Kenntnisse von heute schon tags darauf unzureichend oder veraltet wirken?¹⁸¹ Der Markt untergräbt auf diese Weise jedoch nicht nur das Fundament für eine kohärente Existenz, sondern auch das für Solidarität und Gemeinschaftssinn. Uns droht eine atomisierte, monadische Gesellschaft. Es hat demnach den Anschein, als sei ein Lebensprojekt, wie es Andy, Claire und Dag favorisieren, in der Tat nur außerhalb der Geltungssphäre der Ökonomie möglich. Die Grundlage dafür ist ein Selbstbewusstsein, das darin besteht, eine klare Vorstellung von sich zu haben, nicht nur momentan, sondern durch die Zeit hindurch, um auf dieser Grundlage ein Selbstwertgefühl zu entwickeln, ein Bewusstsein der eigenen Würde, Unabhängigkeit und Verantwortlichkeit.

Noch eine andere Frage ist im Hinblick auf Couplands Protagonisten zu diskutieren: Ist ihre Suche nach einem alternativen Verhalten zu Kommerz und Materialismus lediglich das Resultat der Enttäuschung über eine chronisch schlechte Wirtschaftslage und dem daraus resultierenden verminderten Wohlstandsniveau und demzufolge irgendwo zwischen Resignationsfall und Schutzmechanismus einzuordnen; oder doch aufrichtige und vertrauenswürdige Bekundung eines genuinen und tiefverwurzelten Misstrauens gegenüber der herrschenden konsumistischen Glücksauffassung, nach der das gute Leben durch Güter und Positionen, durch Komfort und Ansehen zu erreichen sei? Das Establishment verwehrt ihnen den Zugang zum Wohlstand. Die einfachste sozialpsychologische Erklärung wäre nun, die distanzierte Einstellung der Xer zu den Gütern dieser Welt auf persönliche Enttäuschung zurückzuführen. Verachten sie die Konsumgesellschaft, weil sie diese vergeblich umworben haben? Was ist Ursache und was Wirkung? Sicher gebiert eine Wirtschaft, der deutlich spürbar die Luft entweicht, ein großes Frustrationspotential. Die Emphase bei Couplands Helden liegt indes, wie ich meine, auf der Artikulation einer grundlegenden Unzufriedenheit mit der Lebensqualität in der postmodernen

¹⁷⁹ *Unbehagen*, S. 48.

¹⁸⁰ Vgl. *ib.*, S. 219.

¹⁸¹ Vgl. *ib.*, S. 158.

Massengesellschaft. Ihr Ausstieg signalisiert nicht Resignation, sondern resultiert aus einer selbstbewussten, kritisch-reflexiven Entscheidung. Fokussiert werden dabei von Arbeit und Konsum nicht zu erfüllende Bedürfnisse. Der Anspruch auf ein Dasein, das ihnen selbst gehört, auf expressive Selbstverwirklichung, ist der entscheidende Impuls ihres Neubeginns. Sie explizieren eine Sensibilität, die auf das eigene Ich verweist; eine Intensität des Lebens, in der an die Stelle von Lethargie und Selbstvergessenheit das Wissen tritt, dass man selbst die Dinge geschehen lässt, d.h. nicht als Objekt der Geschichte zu leben, sondern als Subjekt – so, als hinge von dem, was man tut, tatsächlich etwas ab. Auf diese Weise blicken Andy, Claire und Dag voller Skepsis auf den Zustand einer Zivilisation, die durch kulturelle Entfremdung des Individuums angesichts ökonomischer Imperative und durch seine Existenz als Massenwesen gekennzeichnet ist.

Die Ökonomie beschleunigt sich und greift auf jeden Aspekt des Persönlichen und Privaten über. Der Marktfundamentalismus will den Primat ökonomischer Werte über alle anderen. Ökonomie, Tauschwert und Rechtskalkül bestimmen die Kommunikation der Gesellschaft und bilden die Sittlichkeit der kapitalistischen Welt, ihre zweite Haut und das (unsichtbare) Band nahezu aller Handlungen. Die Produkte der Wohlstandsgesellschaft werden zu sozialen Signalen. Alles ist Botschaft in dieser Welt, nichts dient allein dem Gebrauch; es manifestiert sich eine vollkommene Äußerlichkeit. Unsere Rolle als freie Bürger mit freien Willen gerät somit unter den eskalierenden Einfluss eines minutiös geplanten Karnevals überwältigender Stimulationen, warnt Douglas Rushkoff.¹⁸² Jede Anstrengung unsererseits, zu einem selbstbestimmten Handeln zurückzufinden, stößt auf immer größere Anstrengungen der Marketingexperten, dieses zu ‘torpedieren’, indem sie noch raffiniertere, weniger sichtbare und daher umso gefährlichere Verführungstechniken entwickeln.¹⁸³ Und die Konzerne lassen sich die manipulativen Anschläge auf unsere Psyche einiges kosten. Amerikanische Unternehmen investierten in den neunziger Jahren mehr als eine Billiarde Dollar pro Jahr in das Marketing ihrer Produkte. Das entspricht einem Sechstel des US-Bruttoinlandprodukts.¹⁸⁴ Dabei handelt es sich um Kosten, die in vielen Fällen steuerabzugsfähig sind, so dass die Leute “für das Privileg, manipuliert zu werden”, wie Noam Chomsky formuliert, “auch noch bezahlen.”¹⁸⁵ In diesem Zusammenhang wird auch die Verbindung zwischen der Lohnsklaverei auf den Philippinen oder in China, wo Unternehmen

¹⁸² Vgl. *Coercion*, S. 98.

¹⁸³ Vgl. *ib.*, S. 3-4.

¹⁸⁴ Chomsky, *Profit over People*, S. 74.

¹⁸⁵ *Ib.*, S. 74-5.

wie Nike, Esprit oder Wal-Mart ohne Arbeitszeitbegrenzungen und Gewerkschaften, in Hallen ohne Belüftung, für 13-32 Cents pro Stunde arbeiten lassen, und dem Anwachsen der prekären Billiglohnjobs in den Shopping Malls der USA augenscheinlich: Beide tragen die explodierenden Kosten für Marketing und Werbung in der erbitterten Konkurrenz um unsere Zeit und unser Geld.¹⁸⁶

Unaufhörlich wird unser Alltagsleben von kommerziellen Interessen aufgesogen. Der durchschnittliche Amerikaner wird jeden Tag mit mehr als 3500 Werbebotschaften überhäuft, das sind mehr als doppelt so viel wie dreißig Jahre zuvor. Die Fernsehanstalten in den USA schicken wöchentlich 6000 Werbespots auf den Bildschirm, zusätzlich erhält jeder Amerikaner im Jahr über 600 andere Werbeträger.¹⁸⁷ “The buying public”, schreibt *Business Week*, “has been virtually buried alive in ads.”¹⁸⁸ Die Unternehmen werben in jedem denkbaren Raum, an Universitäten ebenso wie an den Wänden von Klassenzimmern.¹⁸⁹ Amerikanische Kinder sehen bis zum Alter von 18 Jahren 350.000 Werbespots! Legt man eine durchschnittliche Dauer von 40 Sekunden pro Werbespot zugrunde, ergibt dies genau 160,4 Tage gezielter Beeinflussung und Steuerung.¹⁹⁰ Noch bevor ein Kind 20 Monate alt ist, kennt es bereits zahlreiche Markenlabels. Hierzu schreibt Rushkoff:

Today, the most intensely targeted demographic is the baby – the future consumer. Before an average American child is twenty months old, he can recognize the McDonald’s logo and many other branded icons. Nearly everything a toddler encounters – from Band-Aids to underpants – features the trademarked characters of Disney or other marketing empires. Although this target market may not be in a position to exercise its preferences for many years, it pays for marketers to imprint their brands early. [...]

By seeding their products and images early, the marketers can do more than just develop brand recognition; they can literally cultivate a demographic’s sensibilities as they are formed.¹⁹¹

Insofern ist Neil Postman Recht zu geben, wenn er darauf hinweist, dass die Kindheit als solche inzwischen zu einer zentralen ökonomischen Kategorie geworden sei. Über das Ziel hinaus, die Heranwachsenden zu Konsumenten zu machen, gibt es nur noch sehr wenig – so sein aus guten Gründen pessimistisches Fazit –, was die amerikanische Gesellschaft für ihre Kinder zu tun bereit ist.¹⁹²

¹⁸⁶ Die Produktionsweisen der Großunternehmen deckt Naomi Klein in ihrer faktenreichen Studie *No Logo!* (Knopf, 2000) auf.

¹⁸⁷ Vgl. Rifkin, *Access*, S.177.

¹⁸⁸ Zitiert nach *ib.*

¹⁸⁹ Vgl. *ib.*

¹⁹⁰ Vgl. Coupland, *Generation X*, S. 182.

¹⁹¹ *Coercion*, S. 175-6.

¹⁹² Vgl. *Building a Bridge to the 18th Century. How the Past Can Improve Our Future* (New York: Vintage Books, 1999), S. 125.

Die neoliberale Demokratie, die den Markt über alles stellt, schreibt Robert W. McChesney, bringe keine Bürger, sondern Konsumenten, keine Gemeinschaften, sondern Einkaufszentren hervor.¹⁹³ Jeden Tag sind wir dem ewigen Bombardement von Werbebotschaften ausgesetzt – mal dezent, mal plakativ, mal schrill, mal subtil, aber immer werden wir dabei zum Spielball der Angebotsdiktatur. Greg Ruggiero und Stuart Sahulka stellen diesen Vorgang in ihrem ebenso engagierten wie provokativen Pamphlet “Seize the media – The Immediast Underground” sehr anschaulich dar:

Asian philosophy instructs enlightenment. But given our daily exposure to a barrage of persuasive messages, monologues, sales pitches, come-ons, and uninformative hyper-sensational news, common sense and sanity are tough enough a struggle to maintain.

We each see how extended exposure to television and mass media dulls people with a sense of numbness and nausea. At every turn a monologue of coercion penetrates our senses and rapes our attention. Wherever we look, wherever we listen, wherever we go: the pornography of billboards, bus-side placards, subway cards, glaring storefront signs and displays, the glut of junk mail, stupid fly-by beach planes and blimps, coupons, obnoxious bumper stickers and breast pins, embarrassing serving uniforms, plastic banners and ribbons, absurd parades, streetcorner handouts, windshield wiper flyers, matchbook ads, business cards, screaming radios, the daily papers, every nanosecond of television, the package wrapped around everything we buy – from the label in our underwear to the robot computer that calls us in our homes – only the upper atmosphere and the ocean floor offer any sanctuary from America’s ecology of coercion. And at every turn the monologues drone on, imbedding the psychological mutagens that coax us to become pathetic consumers and unquestioning flag wavers. At every turn, we are under subtle attack.

The media serve the interests of the state and other corporations, but never the interests of the public. The media’s screen of aggression and seduction is designed to mesmerize and captivate the largest possible sector of a population whose attention is then sold like scrap metal to advertisers and gang raped by their slogans, jingles and manic images. Protected by an uncrossable media moat, agents of the State profit from war and relax behind a web of information laws, censorship powers, and vapid explanations that swat the public of detailed intelligence and mass resistance.

So long as we do not control our own government, our own state, and our own broadcast media – the mirror with which we reflect on the reality of life – we will continue to be forced to see fun-house mirror distortions of ourselves projected onto a Dumpster of products that promise to make us each desirable, sophisticated, and correct. At every turn we are under attack.¹⁹⁴

Die Werbung erhebt den Anspruch, für uns zu denken und zu sprechen. Alltäglich sind wir umgeben von einer Anhäufung eloquenter Nichtigkeiten und Abstrusitäten. Unsere Umwelt gleicht einer Architektur der Beeinflussung. Unterhaltung und Verkaufstaktik sind eins. Ständig werden wir aufgefordert, eine Wahl zu treffen, nicht jedoch als mündige Bürger, sondern als Konsumenten.¹⁹⁵ Wir befinden uns unter steter Kontrolle der Werbestrategen, die alles daransetzen, unser Interesse aufrechtzuerhalten und zu dirigieren, indem sie die Produkte in

¹⁹³ Vgl. Einleitung, Noam Chomsky, *Profit over People*, S. 12.

¹⁹⁴ In: Rushkoff (Hg.), 1994, S. 172-3.

¹⁹⁵ Vgl. Rushkoff, *Coercion*, S.98.

Zeichen und Identitätsangebote verwandeln. Mit den Produkten, die mehr und mehr ihre materielle Bedeutung verlieren und eine symbolische übernehmen¹⁹⁶, werden Erfahrungen simuliert, die emotionale Reaktionen bei den Konsumenten hervorrufen. "Selling the product", so Rifkin, "becomes secondary to selling the experience."¹⁹⁷ Man (ver)kauft nicht mehr einen bestimmten Artikel, sondern normierte Gefühle. Das heißt: Unter dem Einfluss permanenter Stimulationen und Verführungen verschwindet die Realität authentisch individueller Weltkenntnis. Das Leben insgesamt wird zur Ware, und wir werden zu Konsumenten unseres eigenen Lebens:

Marketing's new, more expansive role is that of impresario of cultural productions. Marketers create elaborate fantasies and fictions woven out of the bits and pieces of contemporary culture and sell them as lived experiences. Marketing manufactures the hyper-real. Its success is marked by its ability to make the counterfeit or simulation more attractive than, and a substitute for, the real. For example, while some experience-orientated consumers would rather venture out into the real world of nature, millions of other consumers choose to journey through Disney World's Wild Kingdom, where they can enjoy the animals amid artificial surroundings. They prefer the drama of the stage performance. It appears more vivid. In the Wild Kingdom, new surprises are around every corner. In nature, by contrast, one often has to be patient and wait for encounters, sometimes without result by the end of the journey. Cultural production breathes excitement into lived experiences. Emotional response is guaranteed, or your money back.¹⁹⁸

Immerzu prasseln meist völlig irrelevante Informationen und Slogans auf uns herab, verlangen und verführen unsere Aufmerksamkeit, bis wir uns bereit erklären, Skepsis und Unglauben abzulegen und uns in diese stilisierte Umwelt einzukaufen. Es kommt also darauf an, diesen strukturellen Verblendungszusammenhang, der die Menschen zu unmündigen Subjekten sozialisiert, in kritischer Reflexion aufzulösen. Denn der Hokusfokus der kapitalistischen Hochreligion überdeckt beziehungsweise banalisiert genau jene Sinngehalte, in deren Licht die Menschen ihre errungene Freiheit überhaupt erst als sinnvoll zu deuten vermögen. Der Markt fordert seine Opfer an Menschlichkeit. Der 'Zeichenmüll' der Werbewirtschaft lagert sich in den Sprechweisen der Menschen ab und kontaminiert alle Spielarten der Kommunikation – Weltwahrnehmung, Hoffnungen, Wünsche, Begehren. Damit zerfällt jener erfahrungsbildende Kern der Sprache, in dem wir unsere Welt erschließen und unseren Handlungen eine Bedeutung geben. Die verwertungs- und marktkonformen Wünsche werden jederzeit erfüllt, während die *eigentlichen* Bedürfnisse kaum noch erkannt, geschweige denn ausgesprochen werden können, weil ihre Artikulationsformen erloschen sind und wir jeden Tag weniger zu unterscheiden

¹⁹⁶ Vgl. Rifkin, *Access*, S. 172.

¹⁹⁷ *Ib.*, S. 172-3.

¹⁹⁸ *Ib.*, S. 173.

vermögen, zwischen dem, was uns eingeredet wurde, und dem, was wir wirklich möchten. Die allgegenwärtige Propaganda ist demnach als das zu enttarnen, was sie ist, und zwar als “Verneinung der Sprache” und “Zerstörer unseres Sinnes für die Wirklichkeit”.¹⁹⁹ In dem Maße, wie die Werbung immer geschickter und effektiver wurde, erreichte sie ihr Ziel immer besser. *Seht nur, wie euer Leben angenehmer und besser sein kann!*, so die frohe Kunde, die sie den Menschen vermittelt. Doch der Konsum bereichert die Menschen nicht, er beraubt sie des Denkens und der freien Entscheidung. Die Sprache ist das Medium der Imagination, das jedoch von den Verzerrungen egoistischer Interessen, von macht- und konventionsbedingten Verfestigungen und Verkürzungen sprachlicher Bedeutung bedroht ist. Die Kehrseite des illusorischen Glücks der Konsumgesellschaft ist das Verstummen der eigenen Sprache, die Armut an existentieller Erfahrung und die Selbstzerstörung des Sozialen. Gegen diesen Prozess der ständigen Trivialisierung und zweckbedingten Deformation von Sprache, Erfahrung und Kommunikation ist die Verweigerungshaltung und der Widerstand der in Couplands Roman abgebildeten *twentysomethings* in erster Linie gerichtet. Das selbstständige Denken ist gefragt, und dazu bedarf es der Überwindung automatisierter Kommunikationsformen.

In *Generation X* ist von der Forderung des Individuums nach Eigenständigkeit, nach seiner Herauslösung aus korporativen Bindungen die Rede. Indem Andy, Claire und Dag die Arena subtiler Beeinflussung verlassen, befreien sie auch die Sprache von ihren Klischees und dem Anschein des Selbstverständlichen; regenerieren und revitalisieren sie die – der Einseitigkeit der Verkaufstaktik anheim gefallene – eigene Sprache und gewinnen ihr so neue Möglichkeiten des Selbstaudrucks und der Erfahrungsinterpretation ab. Der Diskurs der Innerlichkeit führt aus der Entfremdung heraus, indem er mit den Routinen der Wahrnehmung bricht und die ‘Unwahrscheinlichkeit’ des Lebens, die vielgestaltigen Interrelationen der Dinge zu erkennen gibt. Der Verhüllung des Seins in der manipulativen Sprache der Werbung steht die Enthüllung des Seins im Konsumverzicht gegenüber. Sich aus dem von Konsum und Massenmedien gespeisten *mehr, mehr, mehr* zurückzuziehen ist ein Akt der Selbsterhaltung, der Individualität als Wert gegen eine den Menschen funktionalisierende und standardisierende Gesellschaft bewahrt. *Wir müssen uns bescheiden*, so die Botschaft von Couplands Helden. Der Markt, so schnell und intensiv wie nie zuvor in der Geschichte, lockt den Bürger unmittelbar ins falsche Leben – also muss er sein Streben nach Zugewinn aufgeben. Nachdem wir nun die Motivation und Zielsetzung von Couplands Helden ausgelotet haben, ist abschließend die ‘Qualität’ ihres

¹⁹⁹ Saul, S. 74.

Protests und ihrer Verweigerungshaltung zu erörtern – es wird gleich deutlich werden, was im Detail damit gemeint ist.

Wir haben uns bei der Interpretation dieses Romans mit der Ambivalenz zwischen dem Anspruch auf Freiheit und den Möglichkeiten zu ihrer Realisierung zu beschäftigen. Mit einigem bösen Willen könnte man die Ansicht vertreten, Couplands *twentysomethings* wären hinsichtlich ihrer Kritik an der Konsumkultur auf halbem Wege stehen geblieben und hätten sich in einem Verzicht auf Radikalität eingerichtet beziehungsweise in postpolitische Bequemlichkeit und Quietismus zurückgezogen. Derart ließe sich ihr Hotel als passiver Ort des Ausweichens und ihr Rebellengestus und Konsumverzicht als nur symbolische Dissidenz und somit als abschreckendes Beispiel an Belanglosigkeit oder gar redundante Angelegenheit deuten. Ihre Fluchtreaktion würde sich demnach mit einem Zug zum Affirmativen verbinden; alles Übrige soll so bleiben, wie es ist. Andy, Claire und Dag besetzten in diesem Fall eine Position, in der das Pendel zwischen Revolte und Ohnmacht zugunsten Letzterer ausschlägt. Man kann hingegen auch auf eine abweichende Akzentuierung bestehen. Couplands Charaktere üben eine Kritik, die nicht in der Äußerung von Unmut sich erschöpft, sondern in ihrer Haltung und in ihrem Verhalten selbst zum Ausdruck kommt. Es geht ihnen um die Unversehrtheit und Autonomie von Lebensstilprojekten jenseits abstrakter Arbeit und Konsumption; um eine aus dem Realen heraus entworfene Gegenwelt, in der die ursprüngliche Einheit der Existenz noch bewahrt ist; um eine holistische Sicht der gegenseitigen Reaktion und vitalen Wechselbeziehung der unterschiedlichen Elemente der Wirklichkeit. Gleichwohl wäre es sicher übertrieben zu behaupten, das Thema in *Generation X* sei die schleichende Revolution, der große gesellschaftliche Umbruch. Dennoch behalten Couplands Xer ihre anfängliche Geste der Revolte bei, gegen alle Formen äußerer Kontrolle und kultureller Konventionen überhaupt. Die Selbstermächtigung stellt Ressourcen zur Verfügung, die mobilisiert und in Oppositions- und Widerstandsformen verwandelt werden können. Indem sie die Mechanismen blinder Notwendigkeit im ökonomischen Prozess kritisieren und den systemwiderständigen Aspekten menschlicher Realität Ausdruck verleihen, indem sie die offiziellen Regeln und ideologischen Selbstinterpretationen der Kultur sprengen, weisen sie zugleich auf die Möglichkeit der bewussten Realisierung individueller Freiheit hin. Ich möchte in diesem Zusammenhang nochmals Henry David Thoreau zitieren, der in *Walden* schreibt:

I learned this, at last, by my experiment; that if one advances confidently in the direction of his dreams, and endeavors to live the life which he has imagined, he will meet with a success unexpected in common hours. He will put some things behind, will pass an invisible boundary; new, universal, and more liberal laws will begin to establish themselves around and within him; or the old laws be expanded, and interpreted in his favor in a more liberal sense, and he will live with a license of a higher order of beings.²⁰⁰

Thoreau sagt, dass der Mensch in der Überwindung der gesellschaftlichen Zwänge zu sich selbst findet. In diesem Sinne unterläuft auch ihre subjektivistische Wertordnung die traditionellen Machtstrukturen und untergräbt die Disziplin des bürgerlichen Alltags. Die Freiheit im Verein mit den ihr eigenen Risiken anzunehmen, d.h. der Versuchung zu widerstehen, die Freiheit im Namen eines relativ risikofreien Zustands zu opfern, erweist sich als die einzige Hoffnung auf ein sinnerfülltes und würdiges Leben.

Über die Loslösung und Entgrenzung des Daseins aus den Exzessen der Mehrwertgesellschaft hinaus hat ihr Konsumverzicht noch weiter reichende Implikationen. Wo Wohlstand als Gütervermehrung gedacht wird, geht die ökonomische Entwicklung zwangsläufig zu Lasten der ökologischen Rahmenbedingungen. Die Folgen des Konsumwahns sind global. Das Leben in 'Saus und Braus' bedeutet nicht nur die stete Zerstörung der naturalen Produktions- und Lebensgrundlagen, es ist auch eine Provokation desjenigen Teils der Menschheit, der in drängender Armut lebt; und aufgrund der enormen Umweltbelastung gleicht es einem Anschlag auf das Wohlergehen künftiger Generationen. In einem atemberaubenden Tempo ist der Konsum im 20. Jahrhundert weltweit gewachsen. Allein seit 1950 hat er sich versechsfacht. Aber an den Milliarden Menschen, die in Entwicklungsländern leben, sind die Segnungen der Moderne spurlos vorbeigegangen, sie besitzen nicht einmal die elementarsten Dinge. Fast ein Drittel der Weltbevölkerung ist von bitterer Armut, Obdachlosigkeit, Hunger, Unterernährung und grassierenden Krankheiten betroffen, und die absolute Zahl steigt. Sie wohnen in Siedlungen ohne sanitäre Einrichtungen und haben nicht einmal Zugang zu sauberem Trinkwasser.

Der wohlstandszentrierte Blick birgt eine stillschweigende, aber damit nicht minder gewaltsame Rücksichtslosigkeit. Tatsächlich geht der expansive Verbrauch der ersten Welt oft zu Lasten der Umwelt in den Entwicklungsländern. Er raubt den Menschen dort die Existenzgrundlage – meist gebilligt durch die eigene Regierung. So verloren während der letzten 20 Jahre Lateinamerika, die Karibik, Asien und Afrika insgesamt 11 Milliarden Hektar tropische Regenwälder, nicht zuletzt wegen der rasant gestiegenen Nachfrage nach Holz und Papier. Mehr

²⁰⁰ S. 372.

als die Hälfte des Holzes und fast drei Viertel des Papiers wurden aber in den Industrieländern verbraucht. Zudem produzieren die 20 Prozent der Menschheit, die in den reichsten Ländern leben, 53 Prozent der Kohlendioxid-Emissionen. Doch insbesondere die ärmsten 20 Prozent, die nur 3 Prozent der Emissionen verursachen, werden unter der deshalb drohenden Erwärmung der Erdatmosphäre zu leiden haben.

Die Schädigung der Ressourcen in der Vergangenheit verschärft die Armut von heute. Das Beharren auf materiellem Konsum zerstört die Lebenschancen der Menschen auf der Erde. Unsere Spezies steht an einer außergewöhnlichen Schwelle. Die belebte und unbelebte Natur befindet sich in einem evolutionären Fließgleichgewicht, das jenseits bestimmter Grenzwerte sehr labil ist. Die irrationale Übernutzung von Gemeingütern wie Wasser, Land und Luft führt geradewegs in die Tragödie. In den letzten drei Jahrzehnten ist ein Drittel der natürlichen Ressourcen unseres Planeten verbraucht worden. Der Verfall aller wichtigen Ökosysteme der Welt ist bereits soweit fortgeschritten, dass diese mehr und mehr ihre natürliche Fähigkeit zur Aufrechterhaltung des Lebensprozesses verlieren. Doch wir leben in einer naturvergessenen Zeit. Lange wurde das ökologische Problem nicht wahrgenommen und noch immer wird es nicht ernst genug genommen. Oftmals wird allein die bloße Forderung nach Einschränkung des unreflektierten Umgangs mit materiellen Gütern als Zumutung empfunden. Zweifel an der materiellen Konzeption des Glücks werden nicht wirklich zugelassen, so dass ein *Circulus vitiosus* von unerhörter Dynamik das System weiter antreibt.²⁰¹ Materielle Genügsamkeit ist demnach eine Sache der Ethik. Der Umweltschutz und der Respekt für ein globales Recht auf Leidensfreiheit verlangt, dass die Ideologie des ständigen Wirtschaftswachstums in Frage gestellt wird. Insofern sät Andys, Claires und Dags persönlicher Wandel den Samen für eine bessere Zukunft, zumindest wenn wir davon ausgehen, dass jede individuelle Veränderung des Denkens, Lebens und Handelns Resonanzen in der Welt erzeugt. Die mögliche Intervention des Einzelnen beruht außerdem auf der Annahme, dass die Konsumenten durch ihr Verhalten selbst produzieren, denn ihre Wahl beziehungsweise Nichtwahl von Produkten wirkt auf die Produktion zurück.

Couplands *twentysomethings* negieren die herrschende Heilsauffassung, die auf Freiheitslegenden, materieller Kompensation und einer Rhetorik der Notwendigkeit beruht. Ihre Sorge konzentriert sich darauf, das eigene Leben zu führen, ein reflektiertes Verhältnis zu sich

²⁰¹ Über die Folgen eines gedankenlosen Konsums schreiben eindrucksvoll Thom Hartmann, *The Last Hours of Ancient Sunlight* (Northfield, Vermont: Mythical Books, 1998) und Paul Hawken u.a., *Natural Capitalism* (Boston: Little, Brown and Co, 1999).

selbst zu begründen, starke Beziehungen zu anderen herzustellen und sich an der Gestaltung von Gemeinschaft zu beteiligen – zumal vor dem Hintergrund der unter das Stichwort Globalisierung fallenden grenzenlosen Freiheit, die Kapital und Finanzen auf Kosten aller anderen Freiheiten genießen, und der Auflösung dauerhafter zwischenmenschlicher Beziehungen in einer von Konsum- und Konkurrenzdenken durchdrungenen Gesellschaft, die allein dem Geist der allseits geforderten Flexibilität und Disponibilität gehorcht.

Resümierend lässt sich sagen: Es gibt sehr wohl ein richtiges Leben im falschen. In seiner Vorlesung zur Moralphilosophie relativiert Adorno selbst seine bekannte Sentenz und formuliert, man müsse so zu leben bemüht sein, „wie man in einer befreiten Welt glaubt leben zu sollen, gleichsam durch die Form der eigenen Existenz, mit all den unvermeidbaren Widersprüchen und Konflikten, die das nach sich zieht, versuchen, die eigene Existenzform vorwegzunehmen, die die eigentlich richtige wäre.“²⁰²

²⁰² Zitiert nach Gerhard Schweppenhäuser, *Ethik nach Auschwitz. Adornos negative Moralphilosophie* (Hamburg, 1993), S. 192.

3. Thema und Variationen

3.1. *Microserfs*: Kunstwelten und Lebenskunst

“I’m here to say that X is over”¹, verkündet Douglas Coupland 1995 in einem Interview anlässlich der Veröffentlichung seines Romans *Microserfs*. Dennoch exploriert sowohl dieser als auch der nachfolgende Roman *Girlfriend In A Coma* die Lebenssituation, das Selbst- und Weltverständnis der Generation X. So können wir hinter Couplands Mitteilung vornehmlich die Absicht des Autors vermuten, sich von einem allzu eng mit seinem Namen verknüpften Etikett zu distanzieren.

In *Microserfs* portraitiert Coupland eine Gruppe von jungen Microsoft-Programmierern: den 26-jährigen Daniel Underwood und seine Freunde Abe, Michael, Susan, Todd, Bug, Dusty und Karla. Ihr Vorbild ist Bill Gates, eine Autorität, dessen Leitbildfunktion unbestritten ist, und dem große Verehrung gebührt, wie wir erfahren: “I bet if Bill drove a Shriner’s go-cart to work, everybody else would, too.”² Der Microsoft-Chairman stellt für sie eine moralische Kraft dar, idolisiert, beinahe allmächtig und gottgleich: “I had this weird feeling – of how the presence of Bill floats about the Campus, semi-visible, at all times, kind of like the dead grandfather in the *Family Circus* cartoons. Bill is a moral force, a spectral force, a force that shapes, a force that molds. A force with thick, thick glasses.”³

Das Leben der Hauptfiguren findet, eng umgrenzt, zwischen ihrem gemeinschaftlichen Zuhause, das sie das “geek house”⁴ nennen, und dem antiseptischen Microsoft-Campus statt, der selbst schon merkwürdig virtuell anmutet – verwischt sind dort die Grenzen zwischen Technik und organischer Natur: der Rasen bei Microsoft wird alle zehn Minuten gemäht, er sieht aus wie grüne Legoplaten⁵, und die Landschaftsarchitektur-Bäume wirken so, als seien sie per Maus an Ort und Stelle geklickt worden⁶. Ihr Alltag konstruiert eine Welt limitierter Erfahrungsbereiche. Wir werden Zeuge einer schematisierten und ereignisarmen Lebensführung, die auf dem Prinzip der formalen Wiederholung gründet. “My life is lived day to day, one line of bug-free code at a

¹ Zitiert nach Dennis Romero, “On-line With the Ex Mr. GenX”, Los Angeles Times, 31. Mai 1995, S. 1.

² Coupland, *Microserfs*, S. 7.

³ *Ib.*, S. 3.

⁴ *Ib.*

⁵ Vgl. *ib.*, S. 2.

⁶ Vgl. *ib.*, S. 14.

time”⁷, so beschreibt Daniel die Dauerhaftigkeit und regelmäßige Wiederkehr des immer gleichen Vollzugs. In unablässiger Repetition gleiten die Dinge mit stupender Gleichförmigkeit dahin. Das Leben droht in Gewohnheit zu erstarren. Von einer Liefer-*Deadline* zur nächsten – ein ständiger Rhythmus aus Arbeit und Schlaf, flüchtiger Kommunikation via E-Mail und, da jeder Microsoft-Angestellte zugleich Firmenaktien besitzt, gespannten Blicken auf die aktualisierten Aktienkurse.⁸ Jede Abweichung von dieser Linearität aus Ursache und Wirkung ist für sie mit dem Makel der Irrationalität behaftet; Unberechenbarkeit ist ihnen ein Greuel. Aus dem folgenden Dialog zwischen Abe und Bug geht dies klar hervor:

Melrose Place night tonight. We double-clicked onto the “BRAIN CANDY” mode. We`re all addicts.

We like to pretend our geek house is actually *Melrose Place*.

Tonight Abe said, ‘I wonder what would happen if we all started randomly going nonlinear like the show`s characters. What would happen if our personalities became divorced from cause and effect?’

‘We could take turns going psycho,’ said Bug.⁹

Ihre gesamte Lebensführung ist von der Microsoft-Ökonomie in Besitz genommen. Andere anthropologische Konstanten – soziale und ideelle Wertschätzungen und Erfahrungen, Liebe, Krankheit und Tod – werden in einer Art Selbstzensur ausgeblendet, bisweilen gar tabuisiert: “A Microsoft VP died of cancer a few months ago, and it was like, you weren`t allowed to mention it. Period. The three things you`re not allowed to discuss at work: death, salaries, and your stock options.”¹⁰

Die Alltagswirklichkeit der Figuren begegnet uns als eine disparate Abfolge von Einzelhandlungen, emotionslos und abstrakt, fragmentarisch und inkohärent. Auch bei der Betrachtung von Karlas extrem komprimierten Tagebucheintragungen wird dies deutlich: “Karla also keeps a diary, but *her* entries are so brief. For example, she showed me a sample entry for the entire trip to California, all she wrote was: *Drove down to California. Dan drew a robot on my place mat at lunch in south Oregon and I put it in my purse. That was it. No mention of anything we talked about.*”¹¹

Das reflexive Verweismedium für Couplands Charaktere ist das Wunderreich der Popkultur, die ihr Verständnis von kultureller Identität wesentlich prägt. Es gibt in diesem Roman eine Vielzahl von Ausdrucksformen und Rückbezügen: Karla und Susan erscheint Dustys

⁷ *Ib.*, S. 4.

⁸ Vgl. *ib.*, S. 6.

⁹ *Ib.*, S. 65.

¹⁰ *Ib.*, S. 15.

¹¹ *Ib.*, S. 113.

Bodybuilding-Körper als sei es der Monolith aus Stanley Kubricks *2001*¹²; ein Tag entwickelt sich für Daniel zu einem *Itchy and Scratchy*-Cartoon¹³; Karla, so erfahren wir, spricht wie eine Fleisch gewordene *Star Trek*-Folge¹⁴; Daniel führt den Begriff der “TrekPolitiks” als Synonym für eine politikfreie Zone ein¹⁵; sie fühlen sich wie Pig Pen von *Charlie Brown* ständig umgeben von einer ‘probabilistischen Biomasse’¹⁶; ihr Pool-Reinigungsgerät nennen sie nach dem Roboter aus *Star Wars R2D2*¹⁷; und ihr Wohnviertel kommt Daniel zuweilen vor, als sei es das aus *Bewitched*¹⁸.

Douglas Coupland bezeichnet die Popkultur als Kommunikationskontext geteilter Symbole, Vorstellungen und Assoziationen: “A lot of it is detestable and silly and dumb. But at least it allows me to be able to communicate with relative ease to someone who grew up thousand of miles away. It’s a common bank of experience.”¹⁹ Die Popkultur ist inzwischen zum dominanten Bestandteil unserer Kultur geworden und damit Voraussetzung, unsere Kultur überhaupt verstehen zu können. Ihr Raum überschneidet sich zunehmend mit dem Alltagsleben. Jeremy Rifkin schreibt diesbezüglich über die sogenannte *Cyberspace*-Generation: “They spend as much time with fictional characters on television, film, and in cyberspace as they do with peers in real time, and even integrate the fictional characters and their experiences into social conversations, making them a part of their own personal stories.”²⁰ In einem Aneignungs- und Austauschprozess werden die Bilder der Popkultur adaptiert und neu interpretiert. Womit allerdings der Erfahrungshorizont von Couplands Protagonisten bereits weitgehend abgesteckt ist. Ein streng strukturiertes und geordnetes Dasein weniger konstituierender Elemente verschafft ihnen ein angenehmes, ja tröstliches Gefühl von Normalität: “And once again, work is providing us with a comforting sense of normalcy – living and working inside of coding’s predictably segmented time/space. Simply grinding away at something make live feel stable [...]”²¹ Nahezu autistisch, so Karla, vermögen sie, die gesamte (Außen-)Welt auszublenden und sich nur auf ihre Arbeit zu konzentrieren.²² Unterdessen ist es gar zu einem Statussymbol avanciert, sich keine

¹² Vgl. *ib.*, S. 233.

¹³ Vgl. *ib.*, S. 288.

¹⁴ Vgl. *ib.*, S. 17.

¹⁵ Vgl. *ib.*, S. 260.

¹⁶ Vgl. *ib.*, S. 178.

¹⁷ Vgl. *ib.*

¹⁸ Vgl. *ib.*, S. 179.

¹⁹ Siehe “Douglas Coupland – Interview in *Elle Magazin*”, in: Rushkoff (Hg.), 1994, S. 13.

²⁰ *Access*, S. 187.

²¹ Coupland, *Microserfs*, S. 135.

²² Vgl. *ib.*, S. 158-9.

weiteren, über diesen Fixpunkt hinausführenden Lebensinhalte – Wertsetzungen und Leitbilder, an denen die eigene Existenz zu orientieren wäre – zu gönnen:

Susan said that geeks were usually losers in high school who didn't have a life, and then not having a life became a status symbol. 'People like them never used to be rewarded by society. Now all the stuff that made people want to kick your butt at fifteen becomes fashionable when fused with cash. You can listen to Rush on the Ferrari stereo on your way to get a good seat at Il Fornaio – and wear Dockers doing it!'²³

Was heute zählt, ist einzig das, was mit persönlichem Reichtum und Besitz assoziiert wird. Die Funktion des Geldes in der Gesellschaft ist demnach nicht allein die eines an den Austausch der Waren untereinander gebundenen Wertmaßes; es ist auch ein selbstreferentielles Medium der Kommunikation, es entwickelt ein Eigenleben. Ebendieser Geldfetisch wird zu einem fatalen Sachzwang, indem er eine Realität mit Standards erzeugt, die für die gegenseitige Anerkennung der Menschen verbindlich sind.

Gleichwohl ist man sich stets der sozioökonomischen Ungewissheit und Unbeständigkeit postmoderner Lebensführung bewusst: "Face it: You're always just a breath away from a job in telemarketing. Everybody I know at the company has an estimated time of departure and they're all within five years. It must have been so weird – living the way my Dad did – thinking your company was going to take care of you forever."²⁴ Der persönliche Niedergang ist jederzeit möglich, kein Arbeitsplatz ist im Angesicht der uneingeschränkten und fraglosen Priorität des freien und damit unberechenbaren Wettbewerbs garantiert, keine Kompetenz von dauerhaftem Nutzen. Auf diesem Wissen gründet auch die ängstliche Gestimmtheit, von der Daniel spricht:

All these little fears: fear of not producing enough; fear of not finding a little white-with-red-printing stock option envelope in the pigeonhole; fear of losing the sensation of actually making something anymore; fear about the slow erosion of perks within the company; fear that the growth years will never return again, fear that the bottom line is the only thing that really drives the process; fear of disposability ... God, listen to me.²⁵

Vielleicht steht am Ende der gegenwärtigen Entwicklung tatsächlich eine Welt, wie sie Dusty voraussagt: "Just think – we're rapidly approaching a world entirely composed of jail and shopping."²⁶ Eine Zukunftsvision, die Wirklichkeit werden könnte, da die Grenze zwischen denen, die sich die Verführungen der Konsumgesellschaft leisten können, und denen, die hierzu nicht in der Lage sind, zwischen den Gewinnern und Verlierern des Marktes, immer schärfer

²³ *Ib.*, S. 173-4.

²⁴ *Ib.*, S. 17.

²⁵ *Ib.*, S. 38.

²⁶ *Ib.*, S. 261.

hervortritt. Zygmunt Bauman weist darauf hin, dass eine steigende Kriminalitätsrate das ureigene und unvermeidliche Produkt der Konsumgesellschaft ist:

Je höher die »Nachfrage« (das heißt, je effektiver die Verführung des Marktes), desto größer sind Sicherheit und Wohlstand der Konsumgesellschaft; doch desto breiter und tiefer öffnet sich zugleich die Kluft zwischen denen, die Wünsche haben, und denen, die ihre Wünsche auch befriedigen können, oder zwischen denen, die verführt wurden und nun ein Verhalten an den Tag legen, wie es der Zustand des Verführtseins von ihnen verlangt, und denen, die zwar verführt wurden, aber nicht so handeln können, wie man es von den Verführten erwartet. Die Verführung des Marktes wirkt als die große Gleichmacherin und die große Spalterin in einem. Um Wirkung zu zeigen, müssen die verlockenden Impulse in alle Richtungen ausgesandt und unterschiedslos an jeden gerichtet werden, der offenen Ohres ist. Doch es gibt mehr Leute, die die Botschaft vernehmen, als solche, die auch mit dem entsprechenden Verhalten darauf reagieren können.²⁷

Nirgends werde dieser Zusammenhang zwischen Verführung zum Konsum und Kriminalität augenscheinlicher, so Bauman weiter, als in den USA, “wo die uneingeschränkte Herrschaft des Verbrauchermarktes in den Jahren des Reaganschen Ausverkaufsgeschehens weiter ging als in jedem anderen Land.”²⁸ In der Zeit der Deregulierung und des Abbaus der Wohlfahrtsleistungen nahm auch die Kriminalität zu, und es stieg die Zahl der Polizeikräfte wie der Gefängnisinsassen.²⁹ Wach- und Schutzdienste stellen mittlerweile den am schnellsten expandierenden Industriezweig der Welt.³⁰

Microserfs ist aber nicht nur ein Roman über eine Gruppe 20- bis 30-jähriger *Geeks*; es ist zugleich ein Roman über das wirkmächtigste Werkzeug, das sich die Menschheit je erschaffen hat. Der Computer beeinflusst und verändert die Art und Weise, wie wir die Welt betrachten. Das Organische wird seines Kontextes beraubt – in elektronische Informationseinheiten übersetzt, in kleinste Farbwürfel zerpixelt.³¹ Die digitale Transformation greift jedoch über die Wahrnehmung der äußeren Welt hinaus. Der Computer verändert die Wirtschaft, die Gesellschaft, die Kultur und die Menschen selber. Technischer Fortschritt, so Karlas Mitteilung, wird zum alleingültigen Parameter der Selbstbehauptung des Menschen. Die Technik verschafft ihm eine neue, *quasi* überkreatürliche Identität:

She said that we, as humans, bear the burdon of having to be every animal in the world rolled into one.
 She said that we really have no identity of our own.
 She said, ‘What is human behavior, except trying to prove that we`re not animals?’

²⁷ *Unbehagen*, S. 75.

²⁸ *Ib.*, S. 78.

²⁹ Vgl. *ib.*

³⁰ Vgl. *ib.*, S. 79.

³¹ Vgl. Coupland, *Microserfs*, S. 82-3.

She said, ‘I think we have strayed so far away from our animal origins that we are bent on creating a new, supra-animal identity.’

She said, ‘What are computers but the EveryAnimalMachine?’³²

Klara prophezeit die optimistische Umarbeitung der Welt mit wissenschaftlich-technischen Mitteln. Doch diese Art technologischer Selbstbehauptung überschreitet den Menschen letztlich, weist über ihn hinaus; sie ist in letzter Konsequenz reine Selbstentäußerung – zumal komplementär das Erleben der Ereignisse der Natur aus dem Bereich des Menschlichen ausgeschlossen wird. Die Menschheit am Ende des 20. Jahrhunderts scheint über die Natur erhaben, alles das, was nicht unter dem Begriff Technik subsumierbar, unwandelbar in maschinenlesbare Darstellungen ist, fällt aus dem menschlichen Seinshorizont heraus ins Animalische:

A thought: Sometimes the clouds and sunlight will form in a way you’ve never seen them do before, and your city will feel as if it’s another city altogether. On the Campus today at sunset, people were stopping on the grass watching the sun turn stove-filament orange through the rain clouds.

It’s just something I noticed. It made me realize that the sun is really built of fire. It made me feel like an animal, not a human.³³

Die komplexen Kategorien der Digitaltechnik, ihre abstrakte Rationalität und Linearität, ihre Enthobenheit aus Zeit und Raum, werden zum Vorbild, nach dem der Mensch seine Persönlichkeit zu formen beginnt – frei von allem Allzumenschlichen. Michael bringt dieses technische Welt- und Selbstverständnis pointiert zum Ausdruck: ““You know, Daniel, I wonder if, after all these years, I have been subliminally modeling my personality after machines – because machines never have to worry about human things – because if they don’t get touched or feel things, then they don’t know the difference. I think this is a common thing. What do you think?””³⁴ Die Computertechnologie entwickelt sich zu einer Machtstruktur mit subjektivierender Wirkung, d.h. sie unterwirft Subjekte nicht nur, sondern bringt sie hervor, prägt sie, indem sie deren Körper und Seelen durchdringt, formt und transformiert. Daniel Underwood kommt dementsprechend zu der Überzeugung, dass die Rechner faktisch das menschliche Unterbewusstsein sind, ‘Fenster zu unserer Seele’ und somit präzise Indikatoren der eigenen Befindlichkeit sowie der persönlichen und stammesgeschichtlichen Fortentwicklung:

³² *Ib.*, S. 17.

³³ *Ib.*, S. 28.

³⁴ *Ib.*, S. 183.

I'm coming to the conclusion about the human subconscious ... that, no matter how you look at it, machines really *are* our subconscious. I mean, people from outer space didn't come down to earth and make machines for us ... *we* made them ourselves. So machines can only be products of our being, and as such, windows into our souls ... by monitoring the machines we build, and the sorts of things we put into them, we have this amazingly direct litmus as to how we are evolving.³⁵

Die neue Technologie vermag die Wahrnehmung unserer Selbst grundlegend zu verändern. Das Unbewusste wird übersetzt in elektronische Prozesse, gegenwärtig auf dem Bildschirm – oder in den Worten Michaels: “We've peripheralized our essence.”³⁶ Das Innerste des Menschen ist externalisiert; das Intime, Verborgene und Unergründliche in einen technischen Kontext projiziert, umgewandelt in den binären Kode der Programmiersprache und daher instrumentell simulierbar. Externe Normen und objektive Begriffe, die innerhalb eines Zusammenhangs fester Regeln ablaufen, spiegeln die innere Verfasstheit des Menschen wider. Die Vorstellungskomplexe des Unterbewusstseins werden demzufolge handlungswirksam und einer Deutung zugänglich, nicht mehr jedoch im Sinne des für die Psychoanalyse konstitutiven Begriffs des Unterbewusstseins als vergessene Bewusstseinsinhalte, die gerade weil sie vergessene sind, stark und hochwirksam sind, sondern als allzeit dechiffrier- und verfügbare kollektive Kontrollinstanz. Der Computer absorbiert das Latente und wird folglich zum Medium einer konzentrierten Signifikanz für das Leben; ein Medium im Übrigen, dessen Konstruktionscharakter und damit die Künstlichkeit seiner Wertstrukturen hinter dem Postulat einer ethischen Wahrheit mit einer eigenen Ontologie dem Anschein nach gar nicht mehr wahrgenommen wird. Die Technik als monopolistisches Erklärungsmodell hat längst die Natur *und* den Menschen überrollt.

Der Umgang mit technischen Objekten und Prozessen wirkt auf das Selbst zurück, er wird von ihm verinnerlicht. So zieht Daniel die Möglichkeit in Erwägung, dass Computer mehr sind als bloße Maschinen, mehr als unbelebte Objekte, dass sie ihr eigenes Bewusstsein haben: “What if machines *do* have a subconscious of their own? What if machines right now are like human babies, which have brains but no way of expressing themselves except screaming (crashing)? What would a machine's subconscious look like? How does it feed off what we give it? If machines could talk to us, what would they say?”³⁷

Realisiert wird die Überschreitung der Trennlinie zwischen Mensch und Maschine zum Ende des Romans. Die nach einem Schlaganfall an Sprachlähmung leidende Mrs Underwood wird von

³⁵ *Ib.*, S. 228.

³⁶ *Ib.*, S. 253.

³⁷ *Ib.*, S. 44.

Daniels Freunden an einen Computer ‘angeschlossen’ – “part woman/part machine”³⁸ –, um mittels Tastatur und Bildschirm wieder mit ihrer Familie kommunizieren zu können.³⁹ Der humane Körper, verstanden als eine naturhafte, organische Einheit, beginnt sich aufzulösen und mit künstlichen Körpern zu verschmelzen. In dieser Hinsicht sind auch die Wahrnehmungs- und Ausdrucksweisen der Romanfiguren von prägnanter Eindeutigkeit, wie ich an einigen Beispielen zeigen möchte. Daniel bezeichnet Karla in Anspielung auf ihre äußerlichen Veränderungen – ihre Art, sich zu kleiden – als “reformatted”.⁴⁰ Sein Gedächtnis sieht er als digitalen Speicher: “What follows I will write only because it’s what happened, and I’m sick, and I don’t want to lose it – I might accidentally erase the memory. I want a backup.”⁴¹ Und Karla selbst vergleicht den menschlichen Körper mit Disketten: “Bodies are like diskettes with tags. You click on to them and you can see the size and type of file immediately. On people, this labeling occurs on the face.”⁴² Ein letztes Beispiel soll verdeutlichen, dass sich hierhinter *in summa* wohl weit mehr verbirgt als nur ein *hipper* Computerjargon:

I say “Ummm...” a lot. I mentioned this to Karla and she says it’s a CPU word. ‘It means you’re assembling data in your head – spooling.’

I also say the word “like” too much, and Karla said there was no useful explanation saying this word. Her best guess was that saying “like” is the unused 97 percent of your brain trying to make its presence known. Not too flattering.

I think I’m going to try and do mental Find-and-Replace on myself to eliminate these two pesky words altogether. I’m trying to debug myself.⁴³

Die digitale Revolution ist die Superideologie unserer Zeit, deren Idiom die menschliche Identität und Seinsauffassung überlagert. Es spricht daher vieles für Dustys Betrachtungsweise, dass unser Bewusstsein von einem mechanistischen Weltbild geprägt ist – dass dieses Weltbild allerdings aus dem Spiel mit Lego-Bausteinen resultiert, wie sie argumentiert, scheint mir eine eher fragwürdige These und mag hier dahingestellt bleiben:

‘What do I think of *Lego*? *Lego* is, like, Satan’s playtoy. These seemingly ‘educational’ little blocks of connectable fun and happiness have irrevocably brainwashed entire generations of youth from information-dense industrialized nations into developing mind-sets that view the world as unitarized, sterile, inorganic, and interchangeably modular – populated by bland limbless creatures with cultishly sweet smiles.’

³⁸ *Ib.*, S. 369.

³⁹ Vgl. *ib.*, S. 367.

⁴⁰ Vgl. *ib.*, S. 191-2.

⁴¹ *Ib.*, S. 220.

⁴² *Ib.*, S. 205.

⁴³ *Ib.*, S. 176-7.

[...] ‘Lego is directly or indirectly responsible for everything from postmodern architecture (a crime) to middle class anal behavior over the *perfect lawn*. You worked at Microsoft, Dan, you know them – their *lawns* ... you *know* what I mean.’

‘Lego promotes an overly mechanical worldview which once engendered, is rilly, rilly impossible to surrender.’

[...] ‘Yes. Lego is, like, the perfect device to enculture a citizenry intolerant of smell, intestinal by-products, nonadherence to unified standards, decay, blurred edges, germination, and death. Try imagining a forest made of Lego. Good Luck. Do you ever see Legos made from ice? dung? wood? iron? and sphagnum moss? No – grotacious, or *what?*’⁴⁴

Aller Ironie, die in diesem Zitat durchscheint, zum Trotz: Es dominiert das Bild einer nach dem Baukastenprinzip aufgebauten, modularen, anorganischen und sterilen Welt, bevölkert von leeren, austauschbaren Kreaturen, die ständig, aber ganz ohne Grund, verzückt lächeln. Eine Welt, die keine Inhalte, nur Funktionen kennt. Rationalität und Zweckdienlichkeit geraten zum allein gültigen Bezugsrahmen für die Identitätskonstruktion und -stabilisierung des Menschen und somit auch zu einer verführerischen Vorstellung von Wahrheit, um sich im Chaos der ihn umgebenden Welt zurechtzufinden.

Außerdem ist zu festzustellen, dass im vorliegenden Roman der leitbildliche Begriff ‘Fortschritt’ ausschließlich technologisch, d.h. als zweckrationale Optimierung, gedacht wird. Daniels Fortschrittsdefinition lautet demgemäß: “A good piece of technology dreams of the day when it will be replaced by a newer piece of technology. This is one definition of progress.”⁴⁵ Das Zukünftige, so die Typik ihres Denkens, ist immer besser als das Gegenwärtige. Zugleich tritt hier erneut die reziproke Permeabilität von Mensch und Technik zutage, indem Letzterer eine genuin menschliche Fähigkeit, nämlich ‘zu träumen’, zugesprochen wird. Die Mensch-Maschine-Dialektik wird in einer Synthese aufgehoben. In diesem Prozess fällt das menschliche Subjekt dem technischen Objekt zum Opfer, weil es sich selbst asketisch verleugnen muss. Die Selbstentäußerung des technokratischen Menschen findet ihre absurde Vollendung an dem Punkt, an dem der Mensch Maschinen baut, die sich in einer nunmehr vom *homo faber* losgelösten Ereignislogik selbst erschaffen und optimieren: “I didn’t know what to say, surrounded by all these blank buildings with glassed-out windows, these buildings where they make the machines that make the machines that make the machines.”⁴⁶ Die technokratische Zukunftsvision mündet demnach in der komplexen Redundanz des Menschen. In vielleicht nicht einmal allzu ferner Zeit, so Karlas Überlegung, wird der Mensch in der Lage sein, physische

⁴⁴ *Ib.*, S. 257-8.

⁴⁵ *Ib.*, S. 179.

⁴⁶ *Ib.*, S. 203.

Entitäten zu kreieren, die sich in einer natürlichen Umwelt unabhängig von ihrem Schöpfer von einer Evolutionsstufe zur nächsten selbst reproduzieren können:

‘You can not de-invent the wheel, or radios, or, for that matter, computers. Long after we’re dead, computers will continue to be developed and sooner or later – it is not a matter of if, but when – an ‘Entity’ is going to be created that has its own intelligence. Will this occur ten years from now? A thousand years from now? Whenever. The Entity cannot be stopped. It will happen. It cannot be de-invented.’

‘The critical question is, Will this Entity be something other than human? The artificial intelligence community admits it has failed to produce intelligence by trying to duplicate human logic processes. AIers are hoping to create life-mimicking programs that breed with each other, simulating millions of years of evolution by cross-breeding these programs together, ultimately creating intelligence – an Entity. But probably not a human entity modeled on human intelligence.’⁴⁷

Die Menschen hoffen, Programme zu entwickeln, die eine genaue Abbildung intelligenten Lebens sind und sich miteinander fortpflanzen. Todds tief religiöse Eltern empfinden die Vorstellung äußerst beunruhigend, dass die Menschen in Zukunft den Maschinen die Initiative überlassen und es ihnen erlauben, eigenständig ihren Tagesablauf zu organisieren⁴⁸ – dem ist gewiss zuzustimmen, denn die Risiken einer solchen Entwicklung sind alles andere als wirklichkeitsfremde Phantastereien. Der renommierte Physiker Billy Joy hat in den letzten Monaten nachdrücklich auf die Gefahren der Nanotechnologie hingewiesen. Joy und viele andere Wissenschaftler sind der Ansicht, dass die Nanotechnologie potentiell gefährlicher ist als die Gentechnologie. Um die Risiken zu minimieren, fordern sie einen Hippokratischen Eid, dem zufolge keine physische Entität einen Code zur Selbstreproduktion enthalten soll.⁴⁹

Karla dagegen sieht in der Halbleitertechnik ein Medium, mit dessen Hilfe die Spezies Mensch ihr Überleben sichert und über die gravierenden Probleme, welche die Welt belasten, hinaus in eine bessere, womöglich paradiesische Zukunft zu treten vermag:

Our species currently has major problems and we’re trying to dream our way out of these problems and we’re using computers to do it. The construction of hardware and software is where the species is investing its very *survival*, and this construction requires zones of piece, children born of piece, and the absence of code-interfering distractions. We may not achieve transcendence through computation, but we *will* keep ourselves out of the gutter with them.⁵⁰

Der Mensch ist sich selbst Objekt, und es spricht manches dafür, darauf insistiert Karla, dass er sich noch radikaler umorientieren muss als gegenwärtig, um als Gattung überleben zu können.

⁴⁷ *Ib.*, S. 34.

⁴⁸ Vgl. *ib.*

⁴⁹ Vgl. Ernst Peter Fischer, *Die Andere Bildung. Was man von den Naturwissenschaften wissen sollte* (München: Ullstein, 2001), S.439.

⁵⁰ Coupland, *Microserfs*, S. 61.

Technische Innovation wird somit zu einem Synonym für moralischen, gesellschaftlichen und seelischen Fortschritt. Die Informationstechnologie ist indes nicht nur im Begriff unser politisches, wirtschaftliches, soziales und kulturelles Umfeld von Grund auf neu zu gestalten, in ihr finden sich auch zahlreiche Heilselemente verlorengegangener Religiosität. Die Maschinen dienen Daniel und seinen Freunden als Projektionsfläche für ihre tiefsten Bedürfnisse und metaphysischen Sehnsüchte. “Do we pray *to* machines or *through* them? How do we use machines to achieve our deepest needs?”⁵¹, fragt Michael. Die Rückbindung des Menschen verweist nicht mehr auf eine transzendente Kraft, auf ein göttliches Prinzip, sondern auf einen technischen Gegenstand als letzte Sinninstanz.

Die Figuren in *Microserfs* glauben an einen gleichmacherischen Progressivismus, an eine standardisierte Zukunftsvision und an einen genormten Idealtypus. Den Menschen an den gesellschaftlichen Apparat anzupassen, das ist der dogmatische Kern, der scheinbar so undogmatischen Modernisierung. Am Ende dieser Transformation steht ein ganz und gar artifizielles Leben, gespeist aus einem losen Zusammenhang von Handlungsfolgen. Der technokratische Kapitalismus generiert eine Gesellschaft, in der der Mensch sich von der absoluten Verfügungsmacht der sozioökonomischen Strukturen konsumieren lassen muss.

Gegen einen an diesem Punkt möglicherweise vorgebrachten Einwand, meine Darstellung klinge allzu sehr nach Cyberpunk-Science-Fiction, und Couplands Roman sei doch lediglich die Geschichte einiger *Geeks*, möchte ich darauf hinweisen, dass hier sicherlich noch kein Endpunkt im Sinne der oben skizzierten Fusion von Mensch und Maschine erreicht ist, die Selbst- und Weltbeschreibungen der Figuren aber eindeutige Anzeichen einer Identitäts- und Seinstransformation in ebendiese Richtung nachweisen. Es sind kulturelle Entwicklungen und tiefgreifende Veränderungen wahrzunehmen, die sich linear fortschreiben lassen. Die digitalen Innovationsprozesse bewirken eine Umgestaltung der Gesellschaft, deren Auswirkungen wir kaum abschätzen können, nur soviel: Die Zukunft wird völlig anders aussehen als die Gegenwart. Die technischen Innovationszyklen beschleunigen sich. “An den Fundamenten unserer Kultur findet eine radikale Veränderung statt”, schreibt der Literatur- und Sprachwissenschaftler Dieter E. Zimmer, “und was sich verändert, verändert sich mit atemberaubender Geschwindigkeit.”⁵²

⁵¹ *Ib.*, S. 183.

⁵² *Die Bibliothek der Zukunft. Text und Schrift in den Zeiten des Internet* (Hamburg: Hoffmann und Campe, 2000), S. 8.

Dass wir uns in Zeiten eines rasanten Wandels befinden, wird nirgends so offensichtlich wie in der Computertechnologie. Von einem nur von Spezialisten zu handhabenden Werkzeug wurde der Rechner zu einem Bestandteil des Alltags. Die wesentlichen Parameter der Schaltungstechnik, der sogenannten Hardware, werden alle 20 Jahre um den Faktor 1000 verbessert, und es ist bereits die dritte 20-Jahr-Periode im Gang. Jede Computer-Ausrüstung ist schon kurze Zeit nach der Anschaffung veraltet und muss nach drei bis fünf Jahren ersetzt werden, will man auf der Höhe der Zeit bleiben. Das heißt, auch unser Wissen und unsere Fähigkeiten veraltern mit zunehmender Geschwindigkeit. Ebendies beobachtet Daniel: “Then I started to think about those old Time-Life books with such all embracing names like, “The Elements,” and “The Ocean,” and of how the information in them never really goes out of date, whereas the computer series books date within minutes: ‘*Most ‘personal computers’ now contain devices called ‘hard drives’ capable of storing the equivalent, in some cases, of up to three college textbooks.*’”⁵³ Und an anderer Stelle bemerkt er: “Time frames are so extreme in the tech industry. Life happens at fifty times the normal pace. I mean, if someone in Palo Alto says to you, ‘They never called back,’ what they really mean is, ‘They never called back within *one week.*’ A week means never in the Silicon Valley.”⁵⁴ Zudem existiert kein geschichtlicher Kontext, auf den man zurückgreifen könnte, um sich die Gegenwart verständlich zu machen:

‘We live in an era of no historical precedents – this is to say, history is no longer useful as a tool in helping us understand current changes. You can’t look at, say, the War of 1709 (I made this date up, although no doubt there probably *was* a War of 1709) and draw parallels between *then* and *now*. They didn’t have Federal Express, SkyTel paging, 1-800 numbers, or hip replacement surgery in 1709 – or a picture of the entire planet inside their heads.’⁵⁵

Die Technologie bringt mit ihren neuen Kommunikationsformen zugleich neue Ausdrucksweisen hervor. So wie sich die technischen Innovationszyklen beschleunigen, so beschleunigt sich auch der Wandel der Sprache: “Then we digressed into a discussion of how the word ‘dialing’ is itself such an anachronism – a holdover from rotary phones. ‘Inputting’ would be more true. And who came up with the word ‘pound’ for the ‘#’ symbol. Wouldn’t ‘grid’ have been easier and more fun? I mean, ‘pound’? Or think of how dumb it is too [*sic*] say, ‘*I’m going to the record store.*’ Technology!”⁵⁶

⁵³ Coupland, *Microserfs*, S. 51.

⁵⁴ *Ib.*, S. 355.

⁵⁵ *Ib.*, S. 99.

⁵⁶ *Ib.*, S. 85.

Die Technologie ist nunmehr, wie Reg Whitaker, Professor für politische Wissenschaften an der York University in Toronto, in seinem Buch *Das Ende Der Privatheit* formuliert, “die eigenständige Triebfeder der Geschichte.”⁵⁷ Parallel dazu ist festzustellen, dass die Technik des Kapitalismus bedarf und dass sich beide gegenseitig beschleunigen: “Motor dieser Veränderung ist der Kapitalismus, denn er erschließt die Quellen des technologischen Wandels; er weiß, wie man Technologien in praktisches Handeln umsetzt; er kann diese neuen Technologien vermarkten.”⁵⁸ Eine grundsätzlich affirmative Haltung zur Technologisierung der Gesellschaft, wie sie Daniel und seine Freunde repräsentieren, bedingt also zugleich die Absolutsetzung kapitalistischer Systemimperative.

Dabei hat der Kapitalismus längst die Grenzen einer engeren wirtschaftlichen Sphäre überschritten. Die Welt der Ökonomie wurde ins Private integriert und die Grenzen zwischen Arbeit und Privatleben verschwimmen heute bis zur Unkenntlichkeit, erklärt Daniel:

Syntex was the first corporation to invent the “workplace as campus.” Before California high-tech parks, the most a corporation ever did for an employee was maybe supply a house, maybe a car, maybe a doctor, and maybe a place to buy groceries. Beginning in the 1970s, corporations began supplying showers for people who jogged during lunch hour and sculptures to soothe the working soul – proactive humanism – the first full-scale integration of the corporate realm into the private. In the 1980s, corporate integration punctured the *next* realm of corporate life invasion at “campuses” like Microsoft and Apple – with the next level of intrusion being that the borderline between work and life blurred to the point of unrecognizability.⁵⁹

Der herrschende technokratische Monolog insistiert darauf, alle Bedürfnisse, die Identitäts- und Seinsvorstellung des Individuums dem rationalistisch-utilitaristischen Denkparadigma zu unterwerfen. Wie weit dabei das Ökonomische in die Privatsphäre des Bürgers eindringt und allgegenwärtig wird, können wir auch dem folgenden Dialog zwischen Daniel und Karla entnehmen:

I have noticed that on TV, all of these “moments” are sponsored by corporations, as in, ‘*This touchdown was brought to you by the brewers of Bud Lite*’, or ‘*This nostalgia flashback was brought to you by the proud makers of Kraft’s family of fine foods.*’

I told Karla, ‘I’m no sci-fi buff, but doesn’t this seem like a dangerous way to be messing with the structure of time – allowing the corporate realm to invade the private?’

Karla told me about how the city of Atlanta was tampering with the idea of naming streets after corporations in return for paying for the maintenance of infrastructure: ‘Folgers Avenue; Royal Jordanian Airlines Boulevard; Tru-Valu Road.’

‘Well,’ I said, ‘streets have to get names *somehow*. The surnames Smith, Brown, and Johnson probably looked pretty weird when they first started, too.’

⁵⁷ München: Kunstmann, 1999, S. 65.

⁵⁸ *Ib.*, S. 64.

⁵⁹ Coupland, *Microserfs*, S. 211.

Karla said, 'I think that in the future, clocks won't say three o'clock anymore. They'll just get right to the point and call three o'clock, 'Pepsi.''⁶⁰

Die Reklame macht sich die emotionalen Höhepunkte zu Nutze. Die spannendsten Momente – aber auch die trivialsten alltäglichen Ereignisse – werden mit dem Logo einer Firma verschmolzen, und das Leben selbst wird letztlich zu einer losen Folge von Werbebotschaften. Obendrein zeigt sich Daniel verwundert darüber, wie arglos und blind die große Mehrheit den zumeist haltlosen Versprechen der Konsumkultur Glauben schenkt: "And then Bug found a packaged fire log in the garage with (he read from the wrapping), '*Realistic-looking flames and colors*' – you can put *anything* on a label and people will believe it. We are one sick species, I tell you."⁶¹

Eine Ökonomie, die auf alle Aspekte des Persönlichen und Privaten übergreift, standardisiert und uniformiert das Leben der Bürger, wie Karla anmerkt: "She also said that everybody's beginning to look the same these days – 'Everybody looks so Gappy and identical.'"⁶² Und auch Daniels Beschreibung der Microsoft-Angestellten impliziert dies:

There's this eerie, science-fiction lack of anyone who doesn't look exactly 31.2 on the Campus. It's oppressive. It seems like only last week the entire Campus went through Gap ribbed-T mania together – and now they're all shopping for the same 3bdrm/2bth dove-gray condo in Kirkland.

Microserfs are locked by nature into doing 31.2-ish things: the first house, the first marriage, the "where-am-I-going" crisis, the out-goes-the-Miata/in-comes-the-minivan thing [...]⁶³

Die Konsumgesellschaft nivelliert sowohl das Äußere als auch das Innere der Bürger und sie okkupiert deren Erfahrungswelt, so dass es für Daniels eindringliche Warnung eigentlich schon zu spät ist: "Beware of the corporate invasion of private memory."⁶⁴ Wir sind an einen Punkt gelangt, an dem die neue Ökonomie unerbittlich das Reservoir an privaten Freiräumen, in denen die Menschen Zuflucht suchen und in die sie sich zurückziehen könnten, um sich auf sich selbst zu besinnen, einschränkt. Das heisst: Die Organisation des modernen Lebens gefährdet die persönliche Freiheit und die individuelle Identität des Bürgers.

Kristallisationspunkt dieser technoiden kapitalistischen Welt ist das Silicon Valley. Hier werden neue Technologien entworfen und realisiert – "post-machines" –, die Millionen von

⁶⁰ *Ib.*, S. 131.

⁶¹ *Ib.*, S. 84.

⁶² *Ib.*, S. 146.

⁶³ *Ib.*, S. 15.

⁶⁴ *Ib.*, S. 177.

Menschen über Nacht arbeitslos machen.⁶⁵ Und natürlich generiert dieser Ort ganz unverkennbare kulturelle Werthaltungen und Leitlinien. Der spezifische Subtext des Valleys ist das Dollarzeichen: “Today Ethan called Silicon Valley ‘the ‘moniest` place on earth,’ and he’s probably right. Everything in this Valley revolves around \$\$\$... EVERYTHING. [...] *here*, as I have said, there’s this *endless*, boring, mad scramble for loot.”⁶⁶

In der neuen *TechWelt*, so Daniels Analyse, existieren keine identitätsstiftenden Strukturen wie Religion, Politik, Familienbande, Traditionen oder andere soziokulturelle Glaubenssysteme, die es den Individuen erleichtern, herauszufinden, wer sie sind.⁶⁷ Die alten Wegweiser der Gesellschaft zählen nicht mehr viel. Milieus und Gepflogenheiten verlieren an Kraft. Die neue Medienwelt ist somit zunächst ein irreversibler Verlust traditioneller Wirklichkeitsgewissheiten und Überprüfungstechniken. Zudem entsteht eine neue Oberschicht der Technikvertrauten. Die herrschende Klasse ist diejenige, die mit den neuen Technologien groß geworden ist; diejenigen aber, die mit dem Tempo der Modernisierung nicht Schritt halten können, vornehmlich die Älteren, werden sukzessive an den Rand gedrängt.⁶⁸ Bei Nintendo sind alle Mitarbeiter so jung, erzählt Daniel, dass er sich ins Jahr 1311 zurückversetzt fühlt, wo jeder über 35 entweder tot ist, verkrüppelt oder vergessen.⁶⁹ Als Folge der Digitalisierung ist also mit neuen sozialen Ungleichheiten zu rechnen, nämlich mit Ungleichheiten *in puncto* Informationsbesitz beziehungsweise -nichtbesitz sowie Technologiebeherrschung beziehungsweise -nichtbeherrschung.

Es lässt sich bei Couplands Protagonisten eine paradoxe Anhänglichkeit an ein Gesellschaftssystem ausmachen, das ihnen nicht wirklich gefällt, dessen soziale und ökologische Verwüstungen tatsächlich aber nur peripher wahrgenommen und reflektiert werden. So wird die aus der Funktionsweise des Kapitalismus resultierende Ausbeutung und Schädigung der Natur von ihnen bisweilen auf zynische Art und Weise übergangen: “Watched an old documentary about NASA. Then afterward I saw this documentary about how codfish have been gill-netted into extinction in Newfoundland in Canada, so I went out to Burger King to get a Whaler fishwich-type breaded deep-fried filet sandwich while there was still time.”⁷⁰ Ein anderes Mal zeigt sich Daniel dann doch erschrocken darüber, wie nachlässig und verschwenderisch die

⁶⁵ Vgl. *ib.*, S. 136-7.

⁶⁶ *Ib.*, S. 117.

⁶⁷ Vgl. *ib.*, S. 242.

⁶⁸ Vgl. *ib.*, S. 23.

⁶⁹ Vgl. *ib.*, S. 14.

⁷⁰ *Ib.*, S. 63.

Menschen mit der Natur umgehen: “On the mountain coming in from the airport they have what has to be the world’s ugliest sign saying, SOUTH SAN FRANCISCO; THE INDUSTRIAL CITY, in huge white letters up on the mountainside. You just feel so sorry for the mind set that would treat a beautiful mountainside like it was a button at a trade convention.”⁷¹

Couplands Protagonisten präsentieren sich als hoffnungsfrohe Propheten des technischen Fortschritts; aufgegeben scheint demgegenüber jeder Anspruch auf Autonomie und Selbstreflexivität, wie er in seinem Debutroman erhoben wird. Ihre Leitwerte sind den Idealen von Andy, Claire und Dag antithetisch zuzuordnen. Alle Selbst- und Fremdbeschreibungen der literarischen Figuren, die wir bis zu diesem Punkt mitgeteilt bekommen, legen es daher nahe, *Microserfs* als Kompliment zu der in *Generation X* formulierten Konsum- und Kulturkritik zu lesen. Während die *twentysomethings* dort einen Antikonsumismus intendieren und realisieren, repräsentieren Daniel und seine Gefährten zunächst eine eher gleichgültige bis affirmative Haltung zur postmodernen Marktgesellschaft und ihren Lebensbedingungen. Einer aufmerksamen Lektüre wird indes nicht entgehen, dass sich inmitten der Anfeuerungsrufe für eine entgrenzte Technik und ihren euphorischen Heilsversprechen im Verlauf des Romans vermehrt Töne eines Unbehagens vernehmen lassen. Das künftige posthumane Bild vom Menschen abstrahiert zu sehr von dessen emotionalen und gesellschaftlichen Bindungen. Erfahren wird dabei eine grundlegende Macht der durch Wissenschaft und Technik bewirkten Umgestaltung natürlicher Umwelten und sozialer Verhältnisse, die einzelne Elemente aus dem Alphabet des Menschlichen auszuschließen droht. Zuerst äußert Todd Kritik hinsichtlich des herrschenden reduktionistischen Begriffs menschlichen Daseins:

‘There has to be more to existence than this. *‘Dominating as many broad areas of automated consumerism as possible’* that doesn’t seem to cut it anymore.’

[...] ‘What we do at Microsoft is just as repetitive and dreary as any other job, and the pay’s the same as any other job if you’re not in the stock loop, so what’s the deal ... why do we get so *into* it? What’s the engine that pulls us through the repetition? Don’t you ever feel like a cog, Dan? [...]’⁷²

Es gilt, so ist dem Zitat zu entnehmen, die eigen- und fremdgesetzten Maßstäbe, an denen sie ihr Leben bemessen, zu überprüfen und sich einerseits eines reflektierteren Lebensvollzugs zu befleißigen, andererseits der Erstarrung des Lebens in der Form der Gewohnheit gegenzusteuern. Todds Skepsis verweist auf ein Herausspringen aus den mechanisch ablaufenden und perfekt

⁷¹ *Ib.*, S. 114.

⁷² *Ib.*, S. 60.

sich selbst steuernden Prozessen, um die Bedingungen und Konsequenzen ihrer Existenz zu klären und in Bezug dazu zu setzen.

Nachdem sie den Entschluss gefasst haben, Microsoft den Rücken zu kehren und für Michaels Oop!-Projekt zu arbeiten, nähert sich auch Daniel einer extensiveren Betrachtungsweise des eigenen Daseins. Er gelangt zu der Erkenntnis, dass eine Welt, die vollständig in die Zuständigkeit von Arbeit und Technik fällt, im Grunde nicht lebenswert ist:

I got to thinking of my cramped, love-starved, sensationless existence at Microsoft – and I got so pissed off. And now I just want to forget the whole business and get on with living – with being alive. I want to forget the way my body was ignored year in, year out, in the pursuit of code, in the pursuit of somebody else's abstraction.

There's something about a monolithic tech culture like Microsoft that makes humans seriously rethink fundamental aspects of the relationship between their brains and bodies – their souls and their ambitions; things and thoughts.

Maybe if this thing with Karla hadn't started I never even would have noticed – I'd have accepted my sensory-deprivation lifestyle without a second thought. She's helping me get closer to getting a life – and having a ... *personality*.⁷³

Ihre bisherige Existenz lässt sich des Irrtums überführen. Auch in diesem Zusammenhang stellt sich die hermeneutische Frage: *Welches Verständnis vom Leben habe ich?* Durch die Arbeit der Interpretation wird geklärt, was für sie Bedeutung hat, was wichtig und was unwichtig erscheint, und auf welche Weise der Entwurf des eigenen Lebens daran jeweils zu orientieren ist. Dabei handelt es sich nicht um das einfache Entziffern oder Erschließen einer objektiven Bedeutung, vielmehr besteht die Arbeit der Interpretation darin, selbst Bedeutung herzustellen und dem Leben Sinn zu geben. Dafür ist der Horizont des menschlichen Lebens in seiner unreduzierten Weise offen, selbstreflexiv und entscheidbar zu halten. Und so stehen Couplands Figuren einer Welt, die nur noch Börsenkurse als einzig legitime Notierung des Schicksals anerkennen will, zunehmend mit Skepsis gegenüber. Daniel und seine Freunde erfahren eine Wiederbelebung. Sie werden der ruhelosen, dynamischen Elemente des Menschseins gewahr; ihre Persönlichkeiten beginnen sich zu entfalten, Unterschiede herauszubilden, indem sie gegen die dominanten Monosemierungstendenzen die Vielgestaltigkeit des Seins betonen. Bug beschreibt dies sehr anschaulich:

'Because now is when we all explode. We're like those seeds you used to plant on top of sterile goop in petri dishes in third grade, waiting to sprout or explode. Susan's exploding. Todd's going to explode. Karla's germinating gently. Michael's altering, too. It's like we're all seeds just waiting to grow into trees

⁷³ *Ib.*, S. 90-1.

or orchids or houseplants. You never know. It was too sterile up north. I didn't sprout. Aren't you curious to know what you really are, Dan?'

[...] Bug's right. We are all starting to unravel. Or sprout. Or whatever. I remember back in grade school, VCR documentaries on embryology, and the way all mammals look the same up until a certain point in their embryological development, and then they start to differentiate and become what they're going to become. I think we're at that point now.⁷⁴

Erreicht ist eine Phase höchst triebkräftiger Bewegung und Veränderung. Ihr Anspruch geht nunmehr dahin, sinnvermittelnde Kategorien wie Religion, Politik, Beziehungen, Naturverbundenheit und Liebe, die der Redundanz oder der Selbstzensur anheim gefallen sind, zurückzugewinnen⁷⁵ und somit die kulturellen, geschichtlichen und kommunikativen Dimensionen menschlichen Daseins in ein übergeordnetes Ganzes aufzunehmen. Dahinter steht das Verlangen, aus der Anonymität, aus dem Nicht-Ich, zu dem man geworden ist, herauszutreten und sein wahres Sein zu entdecken: "It starts out young – you try not to be different just to survive – you try to be just like everyone else – anonymity becomes reflexive – and then one day you wake up and you've *become* all those other people – the *others* – the something you aren't. And you wonder if you can ever be what it is you really *are*. Or you wonder if it's too late to find out."⁷⁶

Die einstige Identität wird fragwürdig. "Get involved in non-computer-related activities"⁷⁷, heißt ihr neuer Anleitungssatz zur Daseinsgestaltung. Fokussiert werden nun neue Lebenshaltungen. Sie beginnen das unausgeschöpfte Potential authentischer persönlicher Erfahrungen auszuloten, um nicht erneut wesentliche Bereiche menschlichen Lebens aus den Augen zu verlieren. Neue Images, Denkweisen und Wertschätzungen werden – bisweilen Hals über Kopf – übernommen, die wiederum neue Möglichkeiten der Identitätsstiftung in Aussicht stellen: Susan legt ihr altes Image – "Patagonia-wearing Northwest good girl"⁷⁸ – zugunsten eines Riot-Girl-Looks ab⁷⁹ und gründet mit sehr viel Enthusiasmus eine feministische Bewegung, genannt "Chyx"⁸⁰; Daniel regeneriert sein Körperbewusstsein, das zu viele Jahre Opfer berufsbedingter Bewegungsarmut war⁸¹; und Todd konvertiert kurzzeitig zum Marxismus/Leninismus⁸², um sich dann – jedoch ebenfalls nicht für lang – zum Maoismus zu

⁷⁴ *Ib.*, S. 193-4.

⁷⁵ Vgl. *ib.*, S. 191.

⁷⁶ *Ib.*, S. 291.

⁷⁷ *Ib.*, S. 247.

⁷⁸ *Ib.*, S. 62.

⁷⁹ Vgl. *ib.*

⁸⁰ Vgl. *ib.*, S. 297.

⁸¹ Vgl. *ib.*, S. 273.

⁸² Vgl. *ib.*, S. 250.

bekennen⁸³. Ihr Dasein wird optativ, Möglichkeiten eröffnend. Sie bemühen sich, ihr Leben zu verstehen, eine Wahl zu treffen. Allein die Tatsache, dass sie sich so leicht zu einer neuen Identität verleiten lassen, macht deutlich, dass ein Vakuum auszufüllen ist.

Daniel glaubt, das tiefste Verlangen unserer Spezies ist die Sehnsucht nach Transzendenz. Die Menschen, so meint er, warten verzweifelt auf ein Zeichen dafür, dass ihre Existenz etwas Größeres, Besseres oder Wundersameres beinhaltet, als ihnen bisher offenbart wurde: “Flight simulation games are actually out-of-body experience emulators. There must be all of these people everywhere on earth right now, waiting for a miracle, waiting to be pulled out of themselves, eager for just the smallest sign that there is something finer or larger or miraculous about our existence than we had supposed.”⁸⁴ Hier gibt sich eine Unruhe zu erkennen, die von der Frage herrührt, ob das Leben, so wie es gelebt wird, auf dem richtigen Weg ist, ob die Verhältnisse, die auf es einwirken, hinnehmbar sind. Diese ängstliche Sorge aktiviert ihr Eigeninteresse. Für einen reflektierten Lebensvollzug kommt es auch hier darauf an, eine Wahl zu treffen, inwieweit vorgeformte Rituale übernommen oder selbst geformte in Kraft gesetzt werden sollen, was also zu bewahren, was zu modifizieren, was neu auszuprobieren ist, um die gesamte Spannbreite zwischen Stabilität und Flexibilität abzuschreiten.

In der zweiten Hälfte des Romans werden Daniel und seine Freunde ihrer verborgenen Wünsche und unerfüllten Träume ansichtig, und sie gewahren die Bedeutsamkeit affektiver Bindungen. Was sie nun beflügelt, das ist die begehrlische Hoffnung auf Zuneigung, Geborgenheit und Liebe, wie an ihren Vorsätzen für den Jahreswechsel abzulesen ist.⁸⁵ Intendiert ist die Aufwertung des emotionalen Vermögens und die Weiterentwicklung zwischenmenschlicher Begegnungen. In Zeiten allgemeiner Segmentierung, in Zeiten der Anonymität und Flüchtigkeit vieler sozialer Kontakte, entwickeln sie die Einsicht, dass auch die emotionalen und körperlichen Bedürfnisse des Menschen im Sinne einer ganzheitlichen Lebensauffassung nach Erfüllung verlangen – sozusagen als Gegenprogramm zur Körperlosigkeit der digitalen Information. Die körperlich-seelische Integrität spürt vieles, was das reine Denken, der Geist allein, nicht ahnt. “Die Lebensführung”, so Wilhelm Schmid, “ist angewiesen auf die leibliche Intelligenz des Gespürs, da diese allein der Logik des Lebens Rechnung tragen kann, die mit der Logik des rationalen Denkens nur unzureichend zu erfassen

⁸³ Vgl. *ib.*, S. 275.

⁸⁴ *Ib.*, S. 142-3.

⁸⁵ Vgl. *ib.*, S. 217.

ist.“⁸⁶ Das Dasein wird mit anderen Sinnen wahrgenommen und eine ursprünglichere Form der Existenz bewahrt.

In seinem Buch *Unbehagen in der Postmoderne* spricht Zygmunt Bauman von der “essentiellen Unbestimmtheit und formbaren Weichheit der Welt”⁸⁷, in der wir heute leben. Für die soziale Basis des Zusammenlebens gilt dies allemal. Verwissenschaftlichung und Modernisierung stellen uns nicht nur vor die Frage nach den ethischen Grenzen, sie haben auch den Grund aufgeweicht, auf dem Solidarität und Gemeinschaftssinn einmal standen. Zur Gestaltung unserer Zukunft sind wir nicht mehr auf unsere Nachbarn, sondern auf unsere Jobs angewiesen. Hieraus resultiert eine dramatische Entsolidarisierung. Traditionelle soziokulturelle Bindungen werden zu einer Folge von flüchtigen Begegnungen verfälscht, die zumeist dem marktmanenten Kosten-Nutzen-Denken unterliegen. An die Stelle von Gemeinsamkeit und Zugehörigkeit treten Vereinzelung und Entfremdung. Gegen diese verhängnisvolle Entwicklung richtet sich die Willensbestimmung von Couplands Protagonisten. Als sich Michaels Geschäftsidee, eine Art virtuelles Lego, nach gravierenden Rentabilitätsproblemen inklusive akuter Existenzängste seiner Belegschaft⁸⁸, als angehender Verkaufserfolg erweist, zieht Daniel Bilanz. Die Relevanzfrage wird dabei neu beantwortet. Dem Immateriellen, der Idee von Freundschaft und Gemeinschaft, wird jetzt – gegenüber Kategorien wie Geld, Erfolg und Status – vorrangige Bedeutung zugewiesen:

Oop!, I might add, is going to be a hit. I think this has been lost on everybody in the Las Vegas blur, but it would appear that we're still employed, and that our risk has become solid equity, but you know what? All I care about is that we're still together as friends, that we're not enemies, and that we can continue to do cool stuff together. I thought the money would mean something, but it doesn't. It's there, but it's not emotional. It's simply *there*.⁸⁹

Aus der Besinnung auf die wirklich wesentlichen Fragen und Dinge des Lebens erwächst ein Gefühl der Zusammengehörigkeit. Zudem dringt nun auch das Bewusstsein an die Oberfläche, dass die Menschheit sich ihren materiellen Grenzen nähert, dass sie einen Sättigungsgrad erreicht hat und dass die Suche nach immer neuen Konsummöglichkeiten nicht einen Zustand der Befriedigung oder gar des Glücks erzeugt:

Karla pointed out that there's really not that many types of things a person can have in their house in the end. 'You can have a stereo and a microwave and a cordless phone ... and the list goes on a bit from there

⁸⁶ *Philosophie der Lebenskunst*, S. 199.

⁸⁷ S. 40.

⁸⁸ Vgl. Coupland, *Microserfs*, S. 310.

⁸⁹ *Ib.*, S. 358.

... but after a certain point you run out of *things* you *need*. You can get more powerful and expensive things, but not really *new* things. I guess the number of types of things we build defines the limits of ourselves as a species.⁹⁰

Das Glücksversprechen des Konsumismus erweist sich als unaufrichtig und leer. Wie Andy, Claire und Dag bemerkt auch Daniel, dass das ganze Spektakel des Konsums sowie das Streben nach Besitz nicht etwa Zufriedenheit schafft, sondern eine Last darstellt: “Having nothing feels liberating.”⁹¹ Das ‘richtige’ Leben bedarf einer anderen Anreicherung. Es ist die Idee der Gemeinschaftsbildung und der Solidarität, die jetzt im Vordergrund steht. Die Figuren in *Microserfs* betonen fortan die Bedeutung von physischer Nähe gegenüber einer nur technisch vermittelten. Ihre Konzentration ist darauf gerichtet, einen kontextuellen Rahmen kommunikativer Strukturen zu begründen, namentlich in einer Gesellschaft, in der eine eskalierende Auflösung jeder gemeinschaftlichen Verankerung der Existenz auszumachen ist. Die Ökonomie als maßgeblicher Bereich menschlichen Zusammenlebens betreibt nicht nur die Umgestaltung des gesellschaftlichen Lebens und der natürlichen Welt mit technisch hergestellten Objekten, sie atomisiert zugleich die Menschen; sie unterspült dessen soziale Einbindung in gegebene, traditionelle Gemeinschaften.

Das Informationszeitalter ermöglicht einerseits neue Kommunikationsmöglichkeiten, andererseits generiert es eine auffällige Begegnungsarmut. Wie bereits erwähnt, ist das Internet für Daniel und dessen Freunde – lange Zeit – das vorherrschende Kommunikationsmedium. Daniel bewertet das Senden von E-Mails als perfekte Form der Kommunikation, gerade weil es eine spezifische Distanz zwischen Absender und Empfänger legt: “The cool thing with e-mail is that when you send it, there`s no possibility of connecting with the person on the other end. It`s better than phone answering machines, because with them, the person on the other line might actually pick up the phone and you might have to talk.”⁹² Das Internet ist jedoch nur bedingt als Verknüpfungsort persönlicher Beziehungen anzusehen. Die absurde Gestalt, die der vielbeschworene, erdumfassende Kommunikationsstil via Internet bisweilen annimmt, ironisiert Daniel mit der Wiedergabe eines typischen, weil ‘vielsagenden’ Chat-Room-Dialogs:

A: Hey there.
 B: Hi, A.
 A: Hi, B
 C: Hi

⁹⁰ *Ib.*, S. 356.

⁹¹ *Ib.*, S. 95.

⁹² *Ib.*, S. 21-2.

B: Look, C`s here.
 A: Hi C!
 B: CCCCCCCCCC
 C: A+B = A+B
 A: Gotta go
 B: Bye, A
 C: Bye, A
 B: Poo
 C: Poo poo⁹³

Genau so verläuft die *quasi* aseptische Konversation einer Scheingemeinschaft, die sich nichts zu sagen hat. Augenscheinlich wird in diesem Zusammenhang die Fluktuation postmoderner Begegnungen. Die neue Kommunikationsinfrastruktur ersetzt in höchstem Maße qualitative durch quantitative Beziehungen. Diese These wird durch das Ergebnis eines umfangreich angelegten Feldversuchs des Human-Computer Interaction Institute der Carnegie-Mellon-Universität unterstützt; dort heißt es: “Wurde das Internet mehr benutzt, so ging mit diesem Mehr ein geringer, aber statistisch signifikanter Schwund der sozialen Teilnahme einher, gemessen an den Kontakten innerhalb der Familie und der Größe des lokalen Bekanntenkreises. Gleichzeitig nahmen Einsamkeit [...] und Depressionen zu.”⁹⁴ Jede Wochenstunde im Internet geht demnach zu Lasten der mitmenschlichen Kontaktfähigkeit, zumal sich über das Distanzmedium Internet, nach Meinung der Forscher, nur schwache persönliche Beziehungen aufbauen lassen, die so leicht wie sie geknüpft werden auch wieder zerfallen.⁹⁵ Dem ist hinzuzufügen, dass die neuen Technologien uns mit anonymen, oft nutzlosen Informationen und Stimulationen überschwemmen, zahllose Datenfragmente, die unsere mentalen Aufnahme- und besonders Verarbeitungskapazitäten bei weitem übersteigen und die zudem, so sagt Postman, ohne wirklichen Bezug zu unserem Leben sind.⁹⁶ Informationsüberlastung lautet der hierfür angemessene Begriff. Der britische Stressforscher David Lewis schreibt dazu: “Die schiere Menge an Daten aus der eMail, der Voice-Mail, dem Internet, dem Web, aus Fax, aus Nachrichtenkanälen und kommerziellen Online-Diensten und so weiter scheint schneller zu wachsen, als das Gehirn die gelieferten Informationen assimilieren kann.”⁹⁷

“I get way too many pieces of e-mail, about 60 a day”⁹⁸, weiß Daniel, und dabei liege die Ausschussquote der Nachrichten, die man eines nicht ernst zu nehmenden Absenderlogos wegen

⁹³ *Ib.*, S. 299.

⁹⁴ Zitiert nach Zimmer, S. 37-8.

⁹⁵ Vgl. *ib.*

⁹⁶ Vgl. *Amusing*, S. 77.

⁹⁷ Zitiert nach Zimmer, S. 35.

⁹⁸ Coupland, *Microserfs*, S. 21.

sofort löschen könne, bei 40 Prozent; Junk-Mail sozusagen.⁹⁹ Was man von den restlichen 60 Prozent liest, so Daniel weiter, sei davon abhängig, wie viel beziehungsweise wie wenig man vom Leben habe: “The less of a life, the more mail you read.”¹⁰⁰ Unzählige Informationen ohne jeden Sinn, die gespeichert sind, abgerufen werden können, neu produziert werden und sich selbst reproduzieren, überfluten die Kommunikationskanäle und Datenautobahnen und schaffen einen unermesslich großen und doch völlig unsichtbaren Raum – einen virtuellen Raum, dessen Sichtbarkeit sich auf den Bildschirm reduziert. Außerdem gilt, worauf wiederum Neil Postman hinweist, dass nämlich ein größeres Informationsangebot, der Überschuss uns zur Verfügung gestellter Daten, nicht notwendig zu größerer Informiertheit führt. Informiertheit entsteht erst dort, wo beliebige Dateneinheiten in einen Sinnzusammenhang integriert worden sind. Darüber hinaus ist es grotesk, zu glauben, die Ursache all unserer gesellschaftlichen, politischen und ökologischen Schwierigkeiten und Krisen ist der Umstand, dass wir nicht über genügend Informationen verfügen, vielmehr müssten wir den Informationen wieder einen nützlichen epistemologischen Rahmen verschaffen.¹⁰¹

Dass eine Welt, überladen mit völlig absurden und belanglosen Informationen, in nicht allzu ferner Zukunft liegt, davon ist auch Daniel überzeugt:

Todd, I should add, like many 1990s people, equates his self-worth with the number of messages on his phone answering machine. If the red light's not blinking ... YOU ARE A LOSER. Todd's almost cybernetic relationship with his answering machine (who am I fooling – this goes for *all of us*) seems a precursor of some not-too-distant future where human beings are appended by nozzles, diodes, buzzers, thwumpers, and dingles that inform us of the time and temperature in the Kerguelen Archipelago and whether Fergie is, or is not, sipping tea at that exact moment.¹⁰²

Um der Informationen Herr zu werden, sie auszusortieren oder zu assimilieren, bedarf es eines enormen Zeitaufwands. Insofern hat die Informationsdichte auch Auswirkungen auf unsere Wahrnehmung der Zeit, denn die Zeit wird durch sie komprimiert. Ethan gibt darüber Auskunft:

‘People tend to assume that as we get older, years naturally start feeling shorter and shorter – that this is ‘nature’s way.’ But this is crap. Maybe what’s *really* happening is that we have increased the information density of our culture to the point where our perception of time has become all screwy.’

‘I began noticing long ago that years are beginning to shrink – that a year no longer felt like a year, and that one life was not one life anymore – that “life multiplication” was going to be necessary.’¹⁰³

⁹⁹ Vgl. *ib.*, S. 22.

¹⁰⁰ *Ib.*

¹⁰¹ Vgl. *Building*, S. 89-0.

¹⁰² Coupland, *Microserfs*, S. 321.

¹⁰³ *Ib.*, S. 163-4.

Die Dauerbefassung mit Dateneinheiten und deren Trägern führt in einen Zustand der Ruhelosigkeit, da alle Sinne des Menschen fortdauernd gefordert sind und so das Gefühl entsteht, die Zeit vergehe sehr viel schneller. Das Leben wird von zu vielen Dingen in Anspruch genommen. Die wachsende Knappheit der Zeit wird subjektiv als Temposteigerung empfunden. Auch Karla formuliert solche Gedanken:

‘One’s perception of time’s flow is directly linked to the number of connections one has to the outer world. Technology increases the number of connections, thus it alters the perception of having ‘experienced’ time.

It’s a bell-curve relationship. There’s actually an optimum point at which the amount of technology one owns *extends* the amount of time one perceives or experiences.

It’s as if your brain holds a tiny, cashew-shaped thalamus going *tick-tick-tick* while it meters out your time dosage for you. There’s a technological equilibrium point, after which, it’s all downhill.’¹⁰⁴

Robert Levine von der California State University in Fresno nennt es eine der “großen Ironien der Moderne, daß wir trotz all unserer zeitsparenden Erfindungen heute weniger Zeit für uns selbst haben als je zuvor.”¹⁰⁵ Die Industrielle Revolution hat den Menschen nicht zusätzliche freie Zeit gebracht. Im Gegenteil: “Historisch gesehen ist die Industrielle Revolution das einschneidendste Ereignis in bezug auf die Temposteigerung der westlichen Welt.”¹⁰⁶ Und Jeremy Rifkin bemerkt hierzu:

When every endeavor is transformed into a commercial service, we run the risk of falling into a kind of temporal Malthusian trap. Although a day is limited and fixed to twenty-four hours, new kinds of commercial services and relationships are limited only by the entrepreneur’s ability to imagine new ways of commodifying time. Already, even in the early stage of the transition to the Age of Access, the commodification of time is becoming saturated. Every institution and human being is being courted and connected to some form of commodified service or relationship. And while we have created every kind of labor- and time-saving device and activity to service one another’s needs and desires in the commercial sphere, we are beginning to feel like we have less time available to us than any other human beings in history. That is because the great proliferation of labor- and time-saving services only increase the diversity, pace, and flow of commodified activity around us.

The network-based economy does indeed increase the speed of connections, shorten durations, improve efficiency, and make life more convenient by turning everything imaginable into a service. But when most relationships become commercial relationships and every individual’s life is commodified twenty-four hours a day, what is left for relationships of a noncommercial nature – relationships based on kinship, neighborliness, shared cultural interests, religious affiliation, ethnic identification, and fraternal and civic involvement? When time itself is bought and sold and one’s life becomes little more than an ongoing series of commercial transactions held together by contracts and financial instruments, what

¹⁰⁴ *Ib.*, S. 200.

¹⁰⁵ *Eine Landkarte der Zeit. Wie Kulturen mit Zeit umgehen* (München: Piper, 1998), S. 41.

¹⁰⁶ *Ib.*, S. 41.

happens to the kinds of traditional reciprocal relationships that are born of affection, love, and devotion?¹⁰⁷

Die Allgegenwart kommerzieller Strukturen, die totale Durchkapitalisierung aller Lebensbereiche und das beschleunigte Lebenstempo haben weitreichende Auswirkungen sowohl auf das eigene körperliche und seelische Wohlbefinden als auch darauf, wie die Menschen miteinander umgehen, auf die "Bereitschaft, sich Zeit für soziale Verpflichtungen zu nehmen, für Besuche und den Ausdruck von Wertschätzung für Freunde, Verwandte und Nachbarn."¹⁰⁸ Für derart lebenspraktische Kommunikation und Erfahrungsräume ist das sachzwanghafte, zweckorientierte Funktionssystem der Ökonomie unzureichend. Die Kontaktbildung vollzieht sich nur noch in spezialisierten Rollen und das könnte wie ein Verlust des Persönlichen überhaupt erscheinen. Insofern ist William Blakes Warnung, dass Passivität gegenüber dem vorgeblichen Fortschritt zu seelischer Sklaverei führt, sehr ernst zu nehmen.¹⁰⁹ Wir sollten erkennen, dass der technische Fortschritt keinen reinen Segen darstellt, dass er mit einer Einbuße an Vitalität einhergeht – zumal die Realität zunehmend hinter Tastatur und Bildschirm zu verschwinden droht. Mit Hilfe des Computers ist der Mensch in der Lage, sich ein zweites, ein alternatives Ich zu schaffen. Wobei in der Surrealität des Internets die Grenzen zwischen diesen beiden Sphären und den entsprechenden Identitäten vage und permeabel sein können. In diese Richtung weist auch Daniels Mitteilung:

Identity. I go by the Tootsie theory: that if you concoct a convincing on-line meta-personality on the Net, then that personality really IS you. With so few things around nowadays to loan a person identity, the palette of identities you create for yourself in the vacuum of the Net – your menu of alternative "you's" actually IS you. Or an isotope of you. Or a photocopy of you.
[...] Karla noted that when photocopy machines first started to come out, people photocopied their bums. 'Now, with computers, we photocopy our very *being*.'¹¹⁰

Dieter E. Zimmer nennt das Internet "die Zone der Pseudonyme, des Alias, der schnell gewechselten Identität."¹¹¹ Es kreierte ein virtuelles Leben in einer parallelen Welt, die keines Ortes mehr bedarf und sich vollkommen von der Unmittelbarkeit der Gegenwart und der Enge des herkömmlichen Raumes zu lösen vermag. Im Internet verschwimmen die Grenzen zwischen

¹⁰⁷ *Access*, S. 112.

¹⁰⁸ Levine, S. 214.

¹⁰⁹ Vgl. Postman, *Building*, S. 36.

¹¹⁰ Coupland, *Microserfs*, S. 327.

¹¹¹ S. 82.

Fiktion und Realität, und es ist keineswegs mehr selbstverständlich, dass das, was man mit eigenen Augen sieht, auch tatsächlich Wirklichkeit ist.

Unterziehen wir die Gedanken und Worte der Charaktere einer genaueren Analyse, so wird ersichtlich, dass Couplands Figuren an einem Mangel an direkter, unmittelbarer Kommunikation und Expressivität leiden. Es fehlt ihnen an affektiven Bindungen und traditionellen Formen der Interaktion, die im kollektiv geteilten Leben direkt stattfinden. Diese Interaktionen müssen intensiviert werden, um so die je eigene Befindlichkeit in einem Kontext der Vertrautheit zu vermitteln. Dahinter steht die Annahme einer erkenntnisbildenden Kraft von sozialer Erfahrung, Gemeinschaftlichkeit und emotionaler Verbundenheit. Dies gilt, obgleich Daniel anmerkt, dass seine E-Mail Korrespondenz mit Abe eine Vertrautheit geschaffen hat, die der Kontakt von Angesicht zu Angesicht niemals hätte schaffen können.¹¹² Die eigene Gestimmtheit, das, was sie bewegt, bleibt allzu lange unausgesprochen, wie etwa Daniels Gefühle hinsichtlich des Unfalltodes seines jüngeren Bruders, Bugs Homosexualität oder Karlas Magersucht. Sie waren nicht interaktiv, erzählt Karla: “[...] I thought I was going to be a READ ONLY file. I never thought I’d be ... interactive.”¹¹³ Immer deutlicher, drängender spüren sie das Bedürfnis, sich mitzuteilen, Botschaften zu senden, Signale zu setzen.¹¹⁴ Kommunikation und sozialer Kontakt werden dadurch zu einem Lernprozess wechselseitiger Orientierungswerte und Referenzpunkte. Mehr noch: Die Möglichkeit sprachlicher Verständigung wird von Daniel als zentrales Seinscharakteristikum menschlicher Existenz aufgefasst:

I called Mom from the hotel during this period of peace. I’d turned out all of the lights and closed the curtains in pursuit of sensory deprivation. It was black and sensationless. All there was in the room was my voice and Mom’s voice trickling out of the phone’s earpiece, and this feeling passed through me – this feeling of what a gift it is that people are able to speak to each other while they’re alive. These casual conversations, this familiar voice heard through a Las Vegas hotel room telephone. It was strange to realize that, in one sense, all we *are* is our voice.¹¹⁵

In diesem Sinne ist auch das Romanende zu deuten. Karla veranlasst die anderen, sich um Daniels kranke Mutter zu kümmern, indem sie sie unterhalten, ihr etwas erzählen – über sich selbst, über ihre Arbeit, über die Notwendigkeit, den Körper zu trainieren, über Physiotherapie oder schlicht über Werbespots und Comics –, mit dem Ziel, eine kognitive Verbindung zu ihr

¹¹² Vgl. Coupland, *Microserfs*, S. 210.

¹¹³ *Ib.*, S. 101.

¹¹⁴ Vgl. *ib.*, S. 290-2.

¹¹⁵ *Ib.*, S. 353-4.

herzustellen und aufrechtzuerhalten.¹¹⁶ Angestrebt ist hierbei die Schaffung einer Basis von Gemeinsamkeit mittels Kommunikation und Interaktion, verstanden als Selbstvergewisserung sowohl der eigenen als auch der fremden Existenz. Zudem ist auch die Bedeutung der Krankheit für das Leben die eines vermittelnden Elements der Erkenntnis und Veränderung. Wir alle wissen, dass lebensbedrohende Krisen persönliche Transformationen von entsprechender Tiefe auslösen können, denn, so schreibt Wilhelm Schmid, “was Existenz ist, lässt sich von dieser Grenze her am besten erkennen, und was die notwendigen Veränderungen angeht, so kann die Krankheit am ehesten zu ihrem Katalysator werden, da sie das Selbst aus der gelebten Existenz herauskatapultiert.”¹¹⁷ Das Heilsame der Krankheit liege nicht zuletzt darin, sich über das eigene Leben und darüber, dass es einen letzten Tag haben wird, klarer zu werden.¹¹⁸ Die Krankheit ist dann “eine Rückkehr zum Leben, wenn sie dazu führt, sich wieder mit den wesentlichen Dingen des Lebens zu befassen.”¹¹⁹

Expliziert und ins Transzendente extrapoliert wird das Gemeinschaftsideal erneut in der Schluss-Szene des Romans: Die am Himmel aufeinandertreffenden und sich überschneidenden Lichter ihrer Taschenlampen und Laserpunktstrahler sind in dieser Hinsicht von greifbarem symbolischen Gehalt:

The dozen of us stood out there on the patio, out in the January evening's foggy dark: Michael and Amy, still in their clothes, diving in the brilliant blue pool, rescuing the R2D2 pool cleaner from its endless serflike toil; Dad next to Mom on her bed, cradling her head in his arms, watching our lasers, positioning her head so that she could see the beams; Ethan, pale and feisty, testing batteries with a small device, arguing with Dusty over some small matter; Lindsay nearly asleep, lying next to Mom; Abe on his trampoline bouncing into the fog with Susan, Todd, Emmett, and poor, lumbering, overweight, Misty, their four lasers cutting the heaven and joining my laser and Karla's laser and Dad's and Ethan's and Dusty's.¹²⁰

Daniel und seine Freunde versuchen, einen anderen Modus der Existenz erfahrbar zu machen, und zwar den Modus ihrer Transzendenz, d.h. in diesem Fall, die Überschreitung des gewöhnlich gelebten Daseins, die das Selbst öffnet für die Erfahrung des Anderen, für ein Leben in tiefer Verbundenheit und Empathie. Dem liegt ein Weltbild zugrunde, das an der Fragmentierung der modernen Lebenserfahrung leidet und Technikgläubigkeit als einseitige menschliche Entwicklung verurteilt. So plädieren die Romanfiguren für die Ganzheitlichkeit der

¹¹⁶ Vgl. *ib.*, S. 365ff.

¹¹⁷ *Philosophie der Lebenskunst*, S. 348.

¹¹⁸ Vgl. *ib.*, S. 347

¹¹⁹ *Ib.*

¹²⁰ Coupland, *Microserfs*, S. 370.

Wahrnehmung sowie für die Teilhabe an verlorengangener Ursprünglichkeit und an kollektiven Gefühlen.

Der Plot von *Microserfs* entspricht der von Daniel bevorzugten Erzählweise: “But I think that the books I really enjoy are the ones in which the characters realize, only in the end, what it was that they secretly wanted all along, but never even knew. And maybe this is what life is really like.”¹²¹ Am Ende des Romans steht also ein Erkenntnismoment: “And then, I thought about us ... these children who fell down life`s cartoon holes ... dreamless children, alive but not living – we emerged on the other side of the cartoon holes fully awake and discovered we were whole. [...] I realize, that what`s been missing for so long isn`t missing anymore.”¹²² Der Stillstellung des Lebens am Anfang des Romans, der Selbstentfremdung, den Erfahrungsverlusten und Authentizitätsdefiziten des Menschen in einer abgehetzten, künstlich erregten Konkurrenzgesellschaft, steht an dieser Stelle die (Wieder-)Aneignung des Lebens gegenüber; aus einem abstrakt erscheinenden haben sie ein eigenes Leben werden lassen.

Wir können abschließend aus einem späten Gedicht von Hans Magnus Enzensberger zitieren, da es just jenes Erfahrungsurteil signalisiert, das auch in *Microserfs* zur Wirkung gelangt: “Doch, doch es gibt ein Leben diesseits der digitalen Welt: das einzige, das wir haben.”¹²³ Daniel Underwood formuliert diese Gewissheit so: “Because there is life after not having a life.”¹²⁴ Letztlich ist es die reale Welt, die bewältigt werden muss – dem entkommt man auch virtuell nicht. Es ist das echte Leben, das gelebt werden muss, hier und jetzt; nicht dessen Ersatz durch eine noch so gekonnte instrumentelle Simulation. Weder die Grundbedürfnisse des Menschen noch seine seelische Verfasstheit lassen sich digital auflösen; das Innenleben der Menschen – ihre moralischen Eigenschaften, ihre Gedanken und Motive – ist nicht mess- und berechenbar. Die Verantwortung für das eigene wie für das fremde Leben können wir nicht in Bit-Kombinationen transponieren und darstellen. “Sometimes we all forget that the world itself is paradise, and there has been much of late to encourage that amnesia”¹²⁵, erzählt Daniel. Sie hatten allzu lange vergessen, dass die Welt selbst das Paradies ist.

¹²¹ *Ib.*, S. 102.

¹²² *Ib.*, S. 371.

¹²³ Zitiert nach Zimmer, S. 38.

¹²⁴ Coupland, *Microserfs*, S. 58.

¹²⁵ *Ib.*, S. 366.

3.2. *Girlfriend In A Coma*: Ein Ende mit Schrecken

*Girlfriend in a Coma*¹ führt den Leser in das Schattenreich der Postapokalypse. Fühlbar wird in diesem Werk die Tristesse einer heillosen Welt. Am 28. Dezember 1997 geht die Erde unter – genau so, wie es Karen McNeil als Teenager prophezeit hat. Doch die Geschichte beginnt sehr viel früher. 1979 fällt die 16-jährige Karen McNeil in ein persistent vegetatives Koma, weil sie ‘durch ein paar offen stehende Türen’ einen zufälligen, aber strikt unerlaubten Blick auf die Zukunft werfen konnte; eine finstere Zukunft jedenfalls, vor der es kein entkommen gibt.² Sie hat etwas gesehen, was sie nicht sehen durfte, und so wie jemand, der das Gesicht eines Bankräubers erkennt, erschossen oder als Geisel genommen wird³, muss sie fortan ihren komatösen Schlaf schlafen. Die Zukunft ist kein guter Ort, ahnt Karen, sie ist grausam, in ihr herrscht eine Art Dunkelheit, es gibt dort keinerlei Sinn mehr⁴, alles ist verrottet und zerfallen: “[...] It was set in our house on Rabbit Lane, but everything had gone to seed. The trees and grass ... and the people, too. You, Pam ... really dirty and grungy.”⁵ Zudem sind sie und ihre Freunde die einzigen Menschen, die zu dieser Zeit noch leben⁶; und diese erschienen ihr gänzlich normal und geisterhaft in einem: “Then I looked at us up close – Pam, Hamilton, you, Linus, Wendy – and you seemed normal, but your eyes were without souls ... like a salmon lying on a dock, one eye flat on the hot wood, the other looking straight to heaven.”⁷ Ihr Dasein in der Zukunft ist leer und anteilslos. Karen versteht ihre Vision als eindringliche Warnung davor, wie die Welt und ihr Leben darin einmal beschaffen sein könnte, eine Warnung, die jedoch ganz und gar unbeachtet bleibt.⁸

Am 1. November 1997, nach genau 6719 Tagen Schlaf, erwacht Karen McNeil aus ihrem Koma. Was hat sie, der moderne Rip Van Winkle⁹, versäumt? Wie hat sich die Welt verändert? Grenzen und Staaten und ihre Ideologien haben sich aufgelöst, die Sowjetunion existiert nicht

¹ Den Titel des Buches entlehnt Douglas Coupland einem Song der britischen Pop-Band The Smiths aus dem Jahr 1987. Die Band wird in diesem Roman auch namentlich erwähnt (vgl. *Girlfriend In A Coma* (London: Harper Collins, 1998), S. 67). Darüber hinaus finden sich hier weitere Zitate aus Texten der Band beziehungsweise aus Texten ihres Sängers Morrissey, die aus seinem Soloalbum *Bona Drag* stammen: “Has the world changed or have I changed?” (S. 128); “The Queen is dead” (S. 196); “Last of the Famous International Playboys” (S. 218); “Every day is like Sunday” (S. 229); “Oscillate wildly” (S. 280).

² Vgl. Coupland, *Girlfriend*, S. 167.

³ Vgl. *ib.*, S. 28.

⁴ Vgl. *ib.*, S. 10.

⁵ *Ib.*, S. 9.

⁶ Vgl. *ib.*, S. 11.

⁷ *Ib.*

⁸ Vgl. *ib.*

⁹ Vgl. *ib.*, S. 166.

mehr und mit ihr verschwand auch die bipolare Nachkriegsordnung, die Berliner Mauer ist gefallen, Aids macht aus Sex etwas potentiell Tödliches, das Leben auf dem Mars wird erforscht, es gibt jetzt Klettverschlüsse und Prinz Charles und Lady Diana – das ist, was sie aus den Jahrbänden der *World Book Encyclopedia* erfährt.¹⁰ Und was sie mit eigenen Augen beobachtet ist:

‘[...] There’s a *hardness* I’m seeing in modern people. Those little moments of goofiness that used to make the day pass seem to have gone. Life’s so serious now. Maybe it’s just because I’m with an older gang now.’ [...] ‘I mean nobody even has *hobbies* these days. Not that I can see. Husbands and wives both work. Kids are farmed out to school and video games. Nobody seems to be able to endure simply being *themselves*, either – but at the same time they’re isolated. People work much more, only to surf the Internet and send e-mail rather than calling or writing a note or visiting each other. They work, watch TV, and sleep. I see these things. The whole world is only about work: *work work work get get get ...* racing ahead ... getting sacked from work ... going online ... knowing computer languages ... winning contracts. I mean, it’s just *not* what I would have imagined the world might be if you’d asked me seventeen years ago. People are frazzled and angry, desperate about money, and, at best, indifferent to the future.’¹¹

Karens Zivilisationskritik wiederholt in weiten Teilen das in den vorangegangenen Romanen explizierte Unbehagen an der Gegenwartskultur. Das Leben ist nicht so, wie es hätte sein sollen. Die Menschen leiden unter den unübersichtlich und unpersönlich gewordenen Beziehungen, sie leben unter intensivem Zeitdruck, eingebunden in starren Gewohnheiten, hin- und hergerissen zwischen Euphorie und Depression. Arbeit und Konsum sind die Imperative der Zeit – sie okkupieren die Selbstdeutung der Bürger und geben deren Erwartungshorizont vor. Der fortschreitende Wettstreit ums Vorankommen, um beruflichen Erfolg und soziale Anerkennung, gebiert einen ignoranten Egoismus, der blind ist für alles, was nicht zählbar ist, und einen Hedonismus, der die Zukunft verleugnet.

Dass es sich bei Karens Beobachtung nicht um eine flüchtige, subjektive Momentaufnahme handelt, unterstreichen die fast identischen Aussagen von Richard Doorland und Wendy Chernin. Richard erzählt: “The seventies were over. With them left a sweetness, a gentleness. No longer could modern citizens pretend to be naïve. We were now jaded; the world was spinning more quickly.”¹² Und Wendy bemerkt: “The world is hard now. The world doesn’t like simplicity or relaxation.”¹³ Die Menschen, so Karen weiter, geben ewig vor, voller Zuversicht zu sein, doch ihre Zuversicht ist nur eine Maske, nur gespielter Tatendrang ohne Sinn; dahinter verbirgt sich ihre tiefe Verzweiflung an einer Welt, die sie nicht wirklich verstehen:

¹⁰ Vgl. *ib.*, S. 136-7.

¹¹ *Ib.*, S. 153.

¹² *Ib.*, S. 45.

¹³ *Ib.*, S. 139.

‘What’s the biggest change in the world you’ve noticed so far, Karen? What strikes you as the deepest change?’

[...] Karen speaks: ‘You know what it is, Gloria? It’s how confident everybody comes across these days. Everybody looks like they’re raring to go all the time. People look confident even when they’re buying chewing gum or walking the dog.’

[...] ‘There’s more. You take these same confident-looking people and ask them a few key questions and suddenly you realize that they’re despairing about the world – that the confidence is a mask.’¹⁴

In Karens Augen hat sich die Welt in ein sinnloses kommerzielles Tableau verwandelt. Hinter der Fassade der Alltagsroutine entdeckt sie die katastrophischen Antriebskräfte der Gegenwart – komplexe Kräfte, die so allgegenwärtig und zerstörerisch sind, dass man ihre Verwüstungen kaum mehr wahrnimmt, und so wahnwitzig, dass sie normal erscheinen. Einst hatte Karen geglaubt, in der Zukunft würde die Welt sich weiterentwickeln, mit verfügbaren Möglichkeiten experimentieren und verschlossene Möglichkeitshorizonte öffnen, um nicht im Bestehenden sich einzuschließen; sie hatte geglaubt, die Menschen würden die Welt sauberer, sicherer und intelligenter machen und als Folge würden die Menschen lebensstüchtiger, klüger und freundlicher werden. Doch die Menschen haben sich nicht unaufhaltsam auf ihre sittliche Vervollkommnung zubewegt. Im Gegenteil: Sie sind, meint Karen, nicht einmal gleichgeblieben, sie sind regrediert.¹⁵ Karens kulturkritische Argumentation erinnert an eine Passage aus Ralph Waldo Emersons Essay “Self-Reliance”. Emerson deckt hier die Fadenscheinigkeit eines gesellschaftlichen Fortschritts auf, dessen Verluste nicht korrekt bilanziert sind:

Society never advances. It recedes as fast on one side as it gains on the other. It undergoes continual changes; it is barbarous, it is civilized, it is christianized, it is rich, it is scientific; but the change is not amelioration. For everything that is given something is taken. Society acquires new arts and loses old instincts.

[...] The arts and inventions of each period are only its costume and do not invigorate men. The harm of the improved machinery may compensate its good.¹⁶

Auch Karen beanstandet, dass alle nur den technischen Fortschritt, nicht aber den gesellschaftlichen Rückschritt wahrhaben wollen. Die Menschen um sie herum prahlen damit, wie effizient die Welt geworden sei. Doch Karen empfindet dies in Anbetracht eines offensichtlichen Mangels an sinnvermittelnden Lebensinhalten als geradezu absurd: “What a weird thing to brag about, eh? Efficiency. I mean, what’s the point of being efficient if you’re only leading an efficiently blank life?”¹⁷ Von den Wundern der modernen Technik – E-Mail,

¹⁴ *Ib.*, S. 163-4.

¹⁵ Vgl. *ib.*, S. 214.

¹⁶ Ziff (Hg.), Ralph Waldo Emerson, *Selected Essays*, S. 199-1.

¹⁷ Coupland, *Girlfriend*, S. 214.

Fax-Geräte, schnurlose Telefone – hört Karen die Menschen auf eine Weise sprechen, als gehöre diesen etwas Verzaubertes, gar Religiöses an, und sie hat den Eindruck, als ob es die Funktion dieser Objekte sei, die emotionalen Defizite ihrer Besitzer, deren innere Leere zu kompensieren. Mit ihrer götzendienerischen Bewunderung für die neuen technischen Errungenschaften und Möglichkeiten haben sie längst das rechte Maß verloren. Gebrauchsgegenstände werden mit einer forcierten Wichtigkeit versehen, die ihnen bei nüchterner Betrachtung nicht zukommt: “They talk about their machines as though they possess a charmed religious quality – as it [*sic*] these machines are supposed to compensate for their owner`s inner failings. Granted, these new things are wonders – e-mail, faxes and cordles phones – but still ... *big deal*.”¹⁸ Noch dazu geben sich heute alle so abgehetzt und hektisch, beinahe hyperaktiv.¹⁹ Niemand hat mehr Zeit: “And please tell me what`s happened to *time*? Nobody *has* time anymore.”²⁰ Die Welt dreht sich dem Anschein nach schneller, doch das Leben ist eher ein rasender Stillstand, rast- und ziellos, als trete man auf der Stelle. Die Gesellschaft heute bietet keine Alternativen mehr, keine freien Wahlmöglichkeiten, urteilt ihr alter Schulfreund Hamilton Reese; sie bietet keinen Ausweg, außer dem Tod:

‘If you look at the world as a whole, we have to admit life`s good here where we live. But in an evil *Twilight Zone* kind of way there`s nothing *else* to choose. In the old days there was always a Bohemia or a creative underworld to join if the mainstream life wasn`t your bag – or a life of crime, or even religion. And now there`s only the *system*. All other options have evaporated. For most people it`s the System or what ... *death*? There`s nothing. There`s no way out now.’²¹

Der Mainstream reißt alle mit, der individuelle Spielraum ist eng begrenzt. Das System des liberalen Kapitalismus ist allumfassend, er allein gibt vor, was gut und was richtig ist.

Und ihre Freunde? Wie hätte deren Leben sein sollen, und was ist stattdessen aus ihnen geworden? In den zwei Dekaden nach Karens ‘Unfall’ entwickeln sich die Biographien von Richard Doorland, Hamilton Reese, Wendy Chernin, Pamela Sinclair und Albert Linus sukzessive krisenhaft. Ihre Lebenswege oszillieren zwischen zermürbender Eintönigkeit und ausschweifendem Drogenmissbrauch. Leidhaft erfahren sie die Uneinlösbarkeit ihrer Teenager-Träume.

Mit dem Koma seiner Freundin wird die Welt für Richard zu einem unwirtlichen und düsteren Ort: “And after Karen left, I felt permanently jinxed; I was pulling away from the

¹⁸ *Ib.*, S. 142.

¹⁹ Vgl. *ib.*

²⁰ *Ib.*, S. 154.

²¹ *Ib.*

center. I darkened. My life had the beginnings of a story. I was no longer just like everybody else; the sensation felt wobbly, like jittering across a creek on slippery rocks with wet shoes, the current running ever faster.”²² Eine Entzauberung der Welt hat stattgefunden, und die schmerzhafteste Wirklichkeit macht sich breit. Der Faden ist gerissen, der dem Leben Sinn verliehen hatte, und es erscheint höchst ungewiss, ob es ein erfülltes Leben danach noch geben können: “The world no longer quite an arena of dreams – it was just an arena.”²³

Nach seinem High-School-Abschluss arbeitet Richard zunächst an der Börse von Vancouver, ein einträglicher Job, aber, seines Erachtens, besonders banal und eintönig.²⁴ Das tägliche Loch der Langeweile füllt er mit Alkohol – zunehmend exzessiv konsumiert. Ein Skandal wegen einer gefälschten Probebohrung setzt seiner Börsentätigkeit ein Ende; anschließend bestreitet er seinen Lebensunterhalt, indem er heruntergekommene, baufällige Häuser erwirbt, diese renoviert und dann mit ‘anständigem Profit’ wieder verkauft.²⁵ Sein Motiv war jedoch nicht Habgier, so seine Selbstdeutung, vielmehr tat er alles Erdenkliche, um sich nicht eingehend und kritisch mit sich selbst auseinandersetzen zu müssen: “My behaviour wasn’t greed, it was ... it was me doing anything but speaking honestly with myself – countless silent moments hastily varnished with vodka and thoughts of renovations.”²⁶ Zwei oder drei Mal in der Woche besucht er seine Freundin im Krankenhaus. Megan, ihre gemeinsame Tochter, die Karen während ihres Komas zur Welt gebracht hat, sieht er selten. “Baaaad father”²⁷, lautet dementsprechend sein schuldbeladener Kommentar.

Eines Tages schließlich gewinnt Richard Klarheit darüber, dass er sich ein ‘massives Alkoholproblem’ zugezogen hat einschließlich der üblichen geistigen und körperlichen Ausfallserscheinungen: “I also began doing things I couldn’t have imagined doing while sober: I’d often lose my car when I went out at night – forget where I parked it. I woke up one morning to see I’d peed on the wall. For the most part, I maintained a good front while inner deterioration grew. My breath stank permanently like wine left inside a stemmed glass overnight.”²⁸ Unter dem Totalverzicht auf eine Zielsetzung entwickelt sich sein Leben selbst zu einer Art Koma: “I truly wondered if I was in some kind of coma myself, shambling through life with an IV drip filled with scotch. My twenties were vanishing and the only good thing I had going for me was a

²² *Ib.*, S. 32-3.

²³ *Ib.*, S. 29.

²⁴ Vgl. *ib.*, S. 64.

²⁵ Vgl. *ib.*, S. 69.

²⁶ *Ib.*

²⁷ *Ib.*

²⁸ *Ib.*, S. 70.

daughter who I hardly ever saw.”²⁹ Das Gefühl, fremd zu sein auf dieser Welt, ihr nicht wirklich anzugehören, das ihm bereits als Teenager eigen war³⁰, ist auch Jahre später noch virulent. Richard fühlt sich innerlich leer, er sehnt sich nach neuen Orientierungen.³¹ Gleichwohl verharret er in der Reglosigkeit seiner aufgezehrten, substanzlosen und labilen Existenz, in nahezu stoischer Erwartung darauf, dass sich irgendein Sinn in seinem Leben einstellen möge.³²

Auch die Lebensbeschreibungen der anderen Romanfiguren sind geprägt von Melancholie und mangelnder Sinnerfahrung. Wendy Chernin wird Spezialistin für Notfallmedizin.³³ 1991 stirbt ihre Mutter; daraufhin zieht sie zurück in ihr altes Viertel nach Vancouver, um sich neben ihrem Job im Krankenhaus noch um ihren eigenbrötlerischen Vater zu kümmern. Ihr Leben besteht fast ausschließlich aus mühseliger, strapaziöser Arbeit; sie wirkt stets bis zur Kraftlosigkeit ermüdet, so als sei sie nahe des Kollabierens.³⁴ Zwei Jahre später heiratet sie ihren alten Schulfreund Albert Linus, der nach vier Jahren zielloser Wanderschaft durch den Süden der Vereinigten Staaten, während der er sein Leben mit Gelegenheitsjobs fristete³⁵, ebenfalls wieder in seine Heimatstadt zurückgekehrt ist.³⁶ Seine unstete, romantische Reise war eine Suche nach Gott oder Erleuchtung³⁷ – eine unerfüllte, vergebliche Reise indes, da sie ihm, wie wir erfahren, keinerlei tiefsinnigen Erkenntnisse beschert hatte.³⁸

Hamilton Reese verbringt mehrere Jahre mit einem Landvermessungstrupp in der Wildnis von British Columbia, er erwirbt seinen Abschluss in Geologie und eine Sprengmeisterlizenz³⁹; danach zieht auch er lange Zeit ohne ein bestimmtes Ziel vor Augen durch die Lande. 1989 heiratet er und hofft auf ein häusliches Glück: “They moved into a small townhouse near Lonsdale Quay and became ultra-domestic, hosting theme dinner parties (*‘Provence!’*), allowing themselves to pudge out a few pounds (*‘Dove Bares ... dare we?’*), and spending their weekends wallpapering (*‘Love to play baseball but the den molding just arrived today.’*).”⁴⁰ Zuletzt arbeitet Hamilton ebenso wie Pamela, Richard und Linus in der boomenden Film- und Fernsehbranche Vancouvers.

²⁹ *Ib.*

³⁰ Vgl. *ib.*, S. 14.

³¹ Vgl. *ib.*, S. 244.

³² Vgl. *ib.*, S. 76.

³³ Vgl. *ib.*, S. 63.

³⁴ Vgl. *ib.*, S. 72.

³⁵ Vgl. *ib.*, S. 70.

³⁶ Vgl. *ib.*, S. 76.

³⁷ Vgl. *ib.*, S. 235.

³⁸ Vgl. *ib.*, S. 76.

³⁹ Vgl. *ib.*, S. 63.

⁴⁰ *Ib.*, S. 72.

Pamela Sinclair macht zunächst in New York als Model Karriere – ein Leben im internationalen Jet-Set: Partys und Glamour, angereichert mit Kokain.⁴¹ Doch irgendwann verschwindet ihr Gesicht aus den Hochglanzmagazinen, und 1992 kehrt sie gleichfalls zu ihren Eltern nach Vancouver zurück, erschöpft, tief verstört und ohne Geld, das sie für ihre Garderobe, in Restaurants, vorzugsweise aber für Drogen ausgegeben hat.⁴² In Vancouver verliebt sie sich aufs Neue in ihre Jugendliebe Hamilton Reese, der für sie seine Ehefrau verlässt. Und weil Pamela und Hamilton ihr Leben als nur mäßig reizvoll empfinden, stimulieren sie es mittels Heroin. “Heroin’s not a meaning, but it *does* make life feel as though life still has possibilities”⁴³, lautet Hamiltons mehr waghalsige als durchdachte Theorie. Eine Überdosis überleben beide nur um ‘Haaresbreite’.⁴⁴

So divergent sich ihr Erwachsenendasein im Einzelnen auch darstellen mag, die dominierende Gestimmtheit ist bei allen eine gewisse Resignation sowie das schmerzhafteste Gefühl der Einsamkeit, eine traumatische Angst vor emotionaler Isolation. Den Selbstauskünften und Dialogen lässt sich dies klar entnehmen:

‘It’s just that I’m ... I’m ...’
 ‘What, Pam? What?’
 A whisper: ‘Lonely.’
 ‘I know. Me, too.’⁴⁵

Und Wendy erzählt: ““All my life I’ve had this problem of being lonely all day. Then one night loneliness began creeping into my dreams. I thought I was jinxed or spooked or voodoo’ed into a life of eternal loneliness.””⁴⁶ Sie leben enttäuscht, allein mit ihrem Glück, das keines ist.

Das Scheitern von Karens Freunden wird in anschaulicher Weise abgebildet. Die Zukunft, die ihnen einst als ein Ort erfüllter Hoffnungen und Träume erschien⁴⁷, gibt sich als überaus triste Gegenwart zu erkennen, als ein sinnentleertes Erfahrungschaos aus beiläufigem Alltagswerk, Gleichgültigkeit, Hyperaktivität, Fatalismus, chemisch induzierten Fluchtmöglichkeiten und vorsätzlicher Selbstzerstörung. Mit dem Fortschreiten der Zeit wächst allenfalls ihre Verbitterung. Ihre Träume sind gelöscht, ihre Rückbindung an die Welt ist gekappt, sie sind zu ‘leeren Hüllen’ geworden, haltlos, Selbst- und Seinsvergessen, der eigenen

⁴¹ Vgl. *ib.*, S. 63.

⁴² Vgl. *ib.*, S. 72-3.

⁴³ *Ib.*, S. 93.

⁴⁴ Vgl. *ib.*, S. 132.

⁴⁵ *Ib.*, S. 73.

⁴⁶ *Ib.*, S. 77.

⁴⁷ Vgl. *ib.*, S. 6.

Existenz überdrüssig.⁴⁸ Richard und seine Gefährten befinden sich auf einer abwärtsdrehenden Spirale. Sie haben keine Träume mehr, und es existiert kein Bezugsrahmen nachhaltig sinnstiftender Kategorien: “We were so young that we didn’t know what unhappiness could be. Freedom? Perhaps. An overriding principle of our lives then was that infinite freedom creates a society of unique, fascinating individuals. Failure at this would mean failure of our societal duty. We were young; obviously we wanted meaning from life. I felt a craving for duty, but to what?”⁴⁹ Leere und Tristesse werden notdürftig verschleiert mit Hilfe aneinander gefügter trivialer Vergnügen und oberflächlicher Zerstreuungen. Zudem fühlen sie sich um vieles älter, als sie tatsächlich sind, als neige sich ihr Leben bereits dem Ende zu, ohne dass es wirklich gelebt wurde, ohne große Erfahrung, ohne große Schönheit, dagegen abgründig, trost- und hoffnungslos: “We had quietly settled into a premature autumn of life – no gentle mellowing or Indian summer of immense beauty, just a sudden frost, a harsh winter with snows that accumulate, never to melt.”⁵⁰

Pam ist der Überzeugung, dass sie mit ihrer Geburt eine Aufgabe bekommen hätten, eine Obliegenheit, eine Bestimmung, die es gewissenhaft zu erfüllen gilt, tatsächlich aber führen sie ein willensschwaches Leben, das keine Spuren hinterlässt, das belanglos ist und geisterhaft, beinahe so, als wären sie nicht wirklich existent. Sie wirken nicht auf diese Welt ein, verändern sie nicht: “‘Where do we fit in, Richard? We’re all working. We all have jobs but ... there’s something missing.’ [...] ‘I think we live in this world, but we don’t *change* the world. No, but that’s wrong. We’re born; there *must* be a logic – some sort of plan larger than ourselves.’”⁵¹ Signalisiert wird an dieser Stelle eine mächtige Unsicherheit. Ihr Leben hält weit mehr Fragen als Antworten parat. Alles dreht sich um nichts, bemerkt Richard: “No center. It doesn’t exist.”⁵² Es fehlt ihnen an einer Zielsetzung, an einer Vision, die die Bedeutsamkeit ihrer Existenz begründet: “We have an acceptable level of affluence. We have entertainment. We have a relative freedom from fear. But there’s nothing else.”⁵³

Couplands Protagonisten bewegen sich zwischen permanenter Verdrängung und akuter Selbsttäuschung. Der Zyniker Hamilton nimmt schließlich dahin gehend Zuflucht, die Erfahrung ihres existentiellen Scheiterns im Säurebad der Ironie aufzulösen:

⁴⁸ Vgl. *ib.*, S. 60.

⁴⁹ *Ib.*, S. 59.

⁵⁰ *Ib.*, S. 78.

⁵¹ *Ib.*

⁵² Vgl. *ib.*, S. 94.

⁵³ *Ib.*

‘You know, from what I’ve seen, at twenty you know you’re not going to be a rock star. [...] By twenty-five, you know you’re not going to be a dentist or a professional.’ [...] ‘And by thirty, a darkness starts moving in – you wonder if you’re ever going to be fulfilled, let alone wealthy or successful. [...] By thirty-five, you know, basically, what you’re going to be doing the rest of your life; you become resigned to your fate. God, do I have a shitty hand.’⁵⁴

Was heute zählt, ergänzt Albert Linus, ist allein der schöne Schein, eine glitzernde Fassade, dahinter aber existiert nichts. Es herrscht ein Pseudo-Individualismus. Identitäten werden kurzfristig konstruiert. Die Menschen sind nicht mehr sie selbst; sie haben ihren wahren Kern kaschiert, verbergen sich hinter Persönlichkeitsattrappen, attraktiver vielleicht, jedoch phrasenhaft und hohl:

“‘What I notice [...] is that everybody’s kind of accusing everybody else of *acting* these days. You know what I mean? Kind of, uh, not being *genuine*.’ [...] ‘Nobody believes the identities we’ve made for ourselves. I feel like everybody in the world is fake now – as though people had true cores once, but hucked them away and replaced them with something more attractive but also hollow.’”⁵⁵

Das alles weckt die Sorge, dass es vielleicht schon zu spät sein könnte, bereits der Punkt überschritten ist, um einen anderen Weg einzuschlagen, und sie gar nicht mehr in der Lage sind, sich zu ändern: “I’m worried that we’re never going to change. I’m worried that we might not even be *able* to change.”⁵⁶ Trösten und beruhigen möchte es da auch nicht, wenn die Biographien anderer ebenso verworren, ziellos und unbeständig erscheinen, wie die eigene Lebensführung.⁵⁷

Das Leid ihrer Freunde, deren tiefe Entmutigung, die von ihnen mehr oder weniger bewusst ausgesandten Signale der Perspektivlosigkeit, die komplizierte Nutzlosigkeit ihres Daseins, alles das ist auch für Karen nicht zu übersehen: “Her friends are not particularly happy – not with their lives. Pam had rolled her eyes when Karen asked her if she was happy.”⁵⁸ Sie weiß, dass keiner von ihnen etwas Gewichtiges unternommen hat, um die einstigen Jugendträume einzulösen; keiner war wirklich ambitioniert genug. Ihre Freunde sind Opfer der eigenen Lethargie, nur durch eigene Versäumnisse und Unterlassungen sind sie zu dem geworden, was sie sind: “She remembers the innocent pointless aims of their youths (*Hawaii! Ski bum at Whistler!*) and sees that they were never acted upon. But at the same time, larger aims were

⁵⁴ *Ib.*, S. 81.

⁵⁵ *Ib.*, S. 81-2.

⁵⁶ *Ib.*, S. 83.

⁵⁷ Vgl. *ib.*, S. 80.

⁵⁸ *Ib.*, S. 136.

never defined. Her friends have become who they've become by default. Their dreams are forgotten, or were never formulated to begin with."⁵⁹

Ein Abgrund von Verzweiflung tut sich vor ihnen auf. Ihr Inneres ist implodiert und hat aus ihren Augen das Leuchten eliminiert. Sie sind auf der Suche nach dem Glück gewesen und haben es verfehlt oder es gefunden – wie Pam – und erfahren müssen, dass es leer ist, dass es nichts ist. Ihre Träume sind verblichen und vergessen, alte Wunschwelten ausgetrocknet. Stupidität und Gleichgültigkeit haben ihr Leben okkupiert.⁶⁰ Ein stumpfes, animalisches Vegetieren ist an die Stelle eines reflektierten Lebensvollzugs getreten. Ignorant der Erhabenheit des menschlichen Lebens gegenüber, degeneriert ihre Existenz zu vorhersehbaren, simplen Reaktionen auf periphere Umweltreize. Das folgende Gespräch zwischen Karen und Jared macht dies sehr deutlich:

'Karen, forget about that for a second. Tell me – I have to ask you this: What *is* the main thing you noticed – the major difference between the world you left and the world you woke up into?'

[...] 'A lack.'

'A lack?'

'Yes. A lack of convictions – of beliefs of wisdom, or even of good old badness. No sorrow; no nothing. People – the people I knew – when I came back they only, well, *existed*. It was so sad. I couldn't allow myself to tell them.'

'What's wrong with that – just existing, I mean?'

'I'm not sure, Jared. Animals and plants exist and we envy them that. But in people it just doesn't look good [...]'⁶¹

Was hier als Mangel angesprochen ist, ist genau das, was die Sonderstellung des Menschen ausmacht: Die Entbundenheit und Freiheit vom bloß Organischen, seine Weltoffenheit, sein Reflexionsvermögen und die Fähigkeit des Geistes zur Wesenserkenntnis.

Nach ihrem Koma wird Karen zu einer Art Reflektor. An ihrer Lauterkeit lässt sich die Abgestumpftheit und Desillusionierung der anderen bemessen⁶²; mehr noch: Mit ihrer Hilfe können Richard, Wendy und all die anderen erkennen, dass die moderne Welt mit ihrer Brutalität und ihren Extremen nicht so ist, wie sie sein sollte.⁶³ Karen ist aus der Bewusstlosigkeit erwacht, um die Gegenwart durch die Augen der Vergangenheit zu sehen. Sie kann ein

⁵⁹ *Ib.*, S. 135-6.

⁶⁰ Vgl. *ib.*, S. 136.

⁶¹ *Ib.*, S. 213.

⁶² Vgl. *ib.*, S. 176.

⁶³ Vgl. *ib.*, S. 74-5.

vertrauenswürdiges, untrügliches Zeugnis darüber ablegen, wie gravierend sich die reale Welt von ihren früheren Erwartungen und Wünschen unterscheidet.⁶⁴

Als “empty pagan teenagers”⁶⁵ beschreibt Richard sich und seine Freunde im Jahr 1979. Zu der Zeit als Karen ins Leben zurückkehrt, sind sie leere, gottlose Erwachsene. Was sie missen, so die Implikation, das ist eine *große Erzählung* im Sinne Neil Postmans, die als kontextueller Bezugsrahmen den Figuren die Möglichkeit eröffnet, aus der Bedeutungslosigkeit und Isolation ihrer Existenz hervorzutreten, und eine Einsicht in die Stellung des Menschen im Ganzen des Seins gewährt: “I mean by “narrative” a story. But not any kind of story. I refer to *big stories* – stories that are sufficiently profound and complex to offer explanations of the origins and future of a people; stories that construct ideals, prescribe rules of conduct, specify sources of authority, and, in doing all this, provide a sense of continuity and purpose.”⁶⁶ Postman betrachtet eine solche Erzählung als moralischen Kontext, der die Sinnhaftigkeit des Lebens verbürgt⁶⁷, indem er Hoffnung, Ideale, persönliche Identität und eine Basis für moralisches Handeln vermittelt.⁶⁸ Der Niedergang der kollektiven Glaubensbezüge und Zugehörigkeitsgefühle im Namen einer entfesselten Ökonomie hat das Individuum befreit. Doch es hat den Einzelnen auch ganz und gar auf sich selbst zurückgeworfen. Materielle Lebensqualität bietet damit keinerlei Perspektive mehr jenseits ihrer selbst. Einen höheren und erhebenden Sinn hat sie nicht. Exakt dies hat für Couplands Protagonisten Gültigkeit. Ihnen fehlt jede verlockende Vorstellung von der Zukunft, es fehlt eine Erzählung mit utopischem Überschuss, die mehr wäre als die negative Freiheit der real existierenden Version liberaler Demokratie, mehr auch als der materialistische Ersatz für den Mangel an jeder echten Form von Selbstverantwortlichkeit und Souveränität. Es ist natürlich dem Aufklärer Postman nicht daran gelegen, die Welt mit Mythen oder Ideologien, Illusionen oder Dogmen zu verschleiern. Das Konzept der Erzählung meint nicht eine definitive, universelle Wahrheit, sondern wird als begrenzte menschliche Darstellung der Wahrheit verstanden, d.h. sie umfasst die Möglichkeit und auch die Pflicht zu Kritik und Zweifel; sie bietet genügend Raum, so dass viele Wahrheiten darin eingehen und mit dem Wandel wachsen können, und sie umfasst das demütige Bewusstsein, dass das einem jeden von uns gewährte Blickfeld nur ein kleines Fragment einer bei weitem größeren Wahrheit ist.⁶⁹ Postman betont die

⁶⁴ Vgl. *ib.*, S. 212.

⁶⁵ *Ib.*, S. 6.

⁶⁶ *Building*, S. 101.

⁶⁷ Vgl. *ib.*

⁶⁸ Vgl. *ib.*, S. 110.

⁶⁹ Vgl. *ib.*, S. 114.

Notwendigkeit einer transzendenten großen Erzählung als Referenzsystem, da wir ohne sie richtungslos blieben.⁷⁰ Eine solche Erzählung basiert auf dem Recht der Menschen, frei zu sein, sich selbst zu regieren und Autoritäten in Frage zu stellen. Der Sinn der menschlichen Existenz ist es, die Schöpfung zu achten sowie mit Mitgefühl und Aufrichtigkeit gegenüber anderen nach Wegen zu Glück und Frieden zu suchen.⁷¹

Richten wir den Blick zurück auf Couplands Roman. Eines Tages geschieht, was Karen vorausgesehen hat, ihre Endzeitvision wird Wirklichkeit: Die Zeit geht zu Ende, und die Menschheit stirbt. Der Schlussverkauf, der die Straßen verstopft, erhält plötzlich die Denotation des Endgültigen. Die sinnlose Raserei der Welt ist vorbei, als hätte sich ihre Kraft erschöpft. „Progress is over“⁷² – auf die Hybris folgt die Nemesis. Die vermeintlich großartigen Errungenschaften der Menschheit sind jetzt belang- und wertlos. Auf der ganzen Welt werden die Menschen von einem unwiderstehlichen Drang zu schlafen überwältigt. Ein Schlaf, der nie mehr endet. Doch all das klingt sehr viel friedvoller, als es tatsächlich ist. Mit einem Mal ist der Schrecken und Horror, wie ihn Pam, Hamilton und Linus als Special-Effects-Produzenten für Film und Fernsehen inszenieren – Zombies, Mordopfer, Menschen in allen möglichen Stadien der Verwesung, blutende Körper, Explosionen⁷³ –, nicht mehr reine Fiktion. Innerhalb weniger Stunden wird aus morbiden Phantasien entsetzliche, schauderhafte Wirklichkeit. Chaos und Panik brechen aus, es herrscht Verzweiflung und Schrecken, eine rapide Verrohung aller Sitten, überall liegen Leichen, Flugzeuge stürzen vom Himmel, Feuer lodern, defekte Reaktoren verstrahlen die Erde, nahezu alles ist vergiftet.⁷⁴

Obwohl dieser Planet nun kaum mehr als ein Trümmerhaufen ist, furchterregend, einsam und still⁷⁵, hat sich das Leben von Richard und den anderen nur wenig gewandelt. Die unglaubliche Katastrophe reißt sie nicht aus ihrer Trägheit und Selbstgefälligkeit, weder der apokalyptische Schockeffekt, das völlige Scheitern und Dahinscheiden der Spezies Mensch, noch die Glückserfahrung, dem Tode entronnen zu sein. Natürlich fragen sie sich, wie es zu alledem kommen konnte, und warum gerade sie – und nur sie – überlebt haben, welche Macht oder welches Schicksal sich dahinter verbirgt⁷⁶, doch gleichsam leben sie weiterhin, als wäre die Welt

⁷⁰ Vgl. *ib.*, S. 134.

⁷¹ Vgl. *ib.*, S. 135.

⁷² Coupland, *Girlfriend*, S. 201.

⁷³ Vgl. *ib.*, S. 88-9.

⁷⁴ Vgl. *ib.*, S. 175ff.

⁷⁵ Vgl. *ib.*, S. 234.

⁷⁶ Vgl. *ib.*, S. 253.

noch dieselbe. Auch jetzt umgibt sie eine Aura matter Hinnahme.⁷⁷ Genau wie in ihrem alten Leben warten sie beharrlich auf etwas, ohne wirklich zu wissen worauf. Gedankenlos verschwenden sie ihre Zeit mit Videos, Alkohol und Drogen: ““Our lives have remained static – even after we’ve lost everything in the world – shit: the world *itself*. Isn’t that sick? All that we’ve seen and been through and we watch videos, eat junk food, pop pills and blow things up.””⁷⁸ Unaufhörlich wirkt die starre Eintönigkeit und Berechenbarkeit, der Nihilismus und Fatalismus, der ihrem Leben eingepflegt wurde. Nur das Gefühl der Einsamkeit ist noch stärker als zuvor, sowohl Wendy⁷⁹ als auch Megan⁸⁰, Linus⁸¹ und Pam explizieren dies: “It’s so quiet down here. Lonely.”⁸²

Der Weltuntergang geschieht indes nicht zufällig, nicht ohne Vorsehung. Nach einem Jahr der Postapokalypse offenbart ihnen Jared Hansen, ein ehemaliger Schulfreund, der 1979 an Leukämie gestorben ist und nun als Geist und Mittler zwischen Himmel und Erde auf ebendiese zurückkehrt, ihr Fatum: “I’m here to speak about transforming your lives and yourselves. Making choices and changing who you are.”⁸³ Sie müssen sich ändern – ihr Leben und ihr Selbst. Ihr gesamtes Dasein war bislang vergeblich; sie hätten die ihnen zur Verfügung stehende Zeit intelligenter nutzen sollen. Der ‘Fortschritt’ der Menschen, ihr andauerndes Streben, ihre Karriere voranzutreiben und in jeder Hinsicht effizient zu sein, führte letztlich nur dazu, dass ihnen das Leben noch substanzloser erschien:

““Why just before all this happened,’ I say, pointing out the brightly lit black suburban dust, ‘nobody we knew had a second of free time remaining. All of it was frittered away on being productive, advancing careers and being all-round efficient. Each new advance made by ‘progress’ created its own accelerating warping effect that made your lives here on Earth feel even smaller and shorter and more crazed [...]””⁸⁴

Die Apokalypse war eine Prüfung, belehrt Jared, die zutage bringen sollte, inwieweit sich ihr Leben wandelt, wenn es die alte Welt nicht mehr gibt.⁸⁵ Eine Prüfung, bei der sie in jedem Fall, wie Wendy reumütig gesteht, kläglich versagt haben.⁸⁶ Trotzdem ist hier ein entscheidender Wendepunkt erreicht, denn Karens Freunde werden nun eines grundlegenden Mangels gewahr:

⁷⁷ Vgl. *ib.*, S. 234.

⁷⁸ *Ib.*, S. 256.

⁷⁹ Vgl. *ib.*, S. 221.

⁸⁰ Vgl. *ib.*, S. 228.

⁸¹ Vgl. *ib.*, S. 234.

⁸² *Ib.*, S. 241.

⁸³ *Ib.*, S. 252.

⁸⁴ *Ib.*, S. 263.

⁸⁵ Vgl. *ib.*, S. 253.

⁸⁶ Vgl. *ib.*, S. 254.

Sie haben keine Werte, keine Ideale, es gibt nichts wirklich Bedeutendes in ihrem Leben – darunter wird die Möglichkeit und Anstrengung verstanden, das Leben auf reflektierte Weise zu führen und es nicht unbewusst einfach nur dahingehen zu lassen: “‘We really *don`t* seem to have any values, any absolutes. We`ve always maneuvered our values to suit our immediate purposes. There`s nothing large in our lives.’”⁸⁷ Auch nach der Apokalypse haben sie die Welt einfach nur selbstherrlich hingenommen und nie den Beweis dafür erbracht, dass sie ein Innenleben besitzen. Sie haben den globalen Zusammenbruch nicht als archimedischen Punkt genutzt, aus dem Weisheit, die Besinnung auf neue Werthaltungen oder der Glauben an etwas Größeres erwachsen könnte:

‘Have we ever really gotten together and wished for wisdom or faith to come from the world`s collapse? [...] Have we had the humility to gather and collectively speak our souls? What evidence have we ever given of inner lives?’

‘[...] I said we gave no *evidence* of an interior life. Acts of kindness, evidence of contemplation, devotion, sacrifice. All these things that indicate a world inside us. Instead we set up a demolition derby in the Eaton`s parking lot, ransacked the Virgin Superstore and torched the Home Depot.’⁸⁸

Statt sich auf die Suche nach Inspiration und intellektuellen Impulsen, nach innovativen Denk- und Handlungsweisen zu begeben, haben sie abermals ihre Zeit mit banalen und zweifelhaften Vergnügungen vertan.

Auf eine Zeit der Anmassung folgt eine Zeit der Schwermut. Allesamt befinden sie sich in einer Krise, und man kann den Begriff ‘Krise’ hier wörtlich nehmen: Als Situation, in der eine Entscheidung getroffen werden muss, als Moment, in dem über eine Wende der Ereignisse entschieden wird. Wie aber hätten Richard und seine Freunde infolgedessen handeln sollen, um diese Prüfung zu bestehen? Die Antwort darauf ist recht einfach: Sie hätten unaufhörlich danach Fragen müssen, weshalb das Leben auf der Erde so geworden ist, wie es ist: trivial, materialistisch und disparat.⁸⁹ Und sie hätten gültige Antworten suchen sollen, sie hätten den Ansprüchen und Verwicklungen des alltäglichen Daseins widerstreiten, sich und alles um sie herum genau betrachten und in Zweifel ziehen und sie hätten über alternative Handlungsmöglichkeiten nachdenken sollen. Doch es gibt noch immer eine Chance, einen Plan B.⁹⁰ Sie haben die Wahl, ihr bisheriges stumpfes Leben weiterzuführen oder in die Welt zurückzukehren, wie sie am Morgen des 1. November war, und die Weichen anders zu stellen,

⁸⁷ *Ib.*, S. 255.

⁸⁸ *Ib.*, S. 256-7.

⁸⁹ Vgl. *ib.*, S. 257.

⁹⁰ Vgl. *ib.*, S. 261.

für eine bessere Zukunft – aber eine strikte Bedingung ist dabei zu erfüllen. Ihre Verhaltens- und Denkweisen müssen sich ändern, sie müssen die tradierten, abgetragenen und hohlen Ideen und Symbole, die bisher ihr Leben okkludierten, überwinden, mit dem Ziel, dass andere Menschen diese Veränderungen beobachten und mit der Zeit selbst die Welt auf neue Weise sehen und erleben. Sie sollen zu Katalysatoren werden, da letztlich die Gesellschaft nur dann eine Wendung zum Besseren nehmen wird, wenn jeder Einzelne an dieser Veränderung mitarbeitet:

‘You`re to be different now. Your behaviour will be changing. Your thinking is to change. And people will watch these changes in you and they`ll come to experience the world in your manner.’

[...] ‘Richard tell me this: back in the old world, didn`t you often feel as if the only way you could fully *truly* change yourself in the powerful way you yearned for was to die and then start again from scratch? Didn`t you feel as if all the symbols and ideas fed to you since birth had become worn out like old shoes? Didn`t you ache for change but you didn`t know how to achieve it? And even if you knew how to do it, would you have had the guts to go forth? Didn`t you want your cards shuffled a different way?’⁹¹

Jared fordert, die alten Gewissheiten zu destruieren, um die bestehenden Verhältnisse ihres guten Gewissens zu berauben und mögliche Veränderungen vorzubereiten; und er verlangt Distanz zu den Selbstverständlichkeiten, die das Leben bestimmen, Distanz auch zu sich selbst zu gewinnen, sich zu durchschauen bis auf den Grund. Wie die kommende Zeit beschaffen sein wird, hängt wesentlich von ihnen ab. Ihr Leben muss zu einer unaufhörlichen Suche nach der großen Wahrheit werden, die Jared als existent verkündet, ohne konkret ihre Essenz zu enthüllen. Dennoch haben sie ausschließlich für das eine Gefühl zu leben, dass diese Wahrheit stets zum Greifen nahe ist:

‘[...] There *is* the truth. It does exist.’

[...] ‘Yes. Well, now it`s going to be as if you`ve died and were reincarnated but you stay inside of your own body. And in your new lives you`ll have to live entirely for that one sensation – that of imminent truth. And you`re going to have to holler for it, steal for it, beg for it – and you`re never going to stop asking questions about it twenty-four hours a day, the rest of your life.

‘This is Plan B.

‘Every day for the rest of your lives, all of your living moments are to be spent making others aware of this need – the need to probe and drill and examine and locate the words that take us to beyond ourselves.

‘Scrape. Feel. Dig. Believe. *Ask*.

‘Ask questions, no, *screech* questions out loud – while kneeling in front of the electric doors at Safeway, demanding other citizens ask questions along with you – while chewing up old textbooks and spitting the words onto downtown sidewalks – outside the Planet Hollywood, outside the stock exchange and outside the Gap.

‘Grind questions onto the glas on photocopiers. Scrape challenges onto old auto parts and throw them off of bridges so that future people digging in the mud will question the world, too. Carve eyeballs into tire treads and onto shoe leathers so that your every trail speaks of thinking and questioning and

⁹¹ *Ib.*, S. 268.

awareness. Design molecules that crystallize into question marks. Make bar-codes print out fables, not prices. You can't even throw away a piece of litter unless it has a question stamped on it – a demand for people to reach a finer place.'

[...] 'Ask whatever challenges dead and thoughtless beliefs. Ask: *When did we become human beings and stop being whatever it was we were before this?* Ask: *What was the specific change that made us human?* Ask: *Why do people not particularly care about their ancestors more than three generations back?* Ask: *Why are we unable to think of any real future beyond, say, a hundred years from now?* Ask: *How can we begin to think of the future as something enormous before us that also includes us?* Ask: *Having become human, what is it that we are now doing or creating that will transform us into whatever it is that we are slated to next become?*

'Even if it means barking on street corners, that's what you have to do, each time baying louder than before. You must testify. There's no other choice.'⁹²

Hinter Jareds Forderung steht ein unbedingtes Sollen, in dessen Macht es liegt, eine Überschreitung der egozentrischen Perspektive des Selbst zugunsten anderer und der Allgemeinheit, ein moralisches Handeln in diesem Sinne zu bewerkstelligen. Jared urgiert das Ende apathischer Hinnahme von Propaganda höchst raffiniert ausgeklügelter Ideenkonstruktionen, die eine Illusion von Wirklichkeit erzeugen. Sie müssen ihre Passivität, Ignoranz und Trägheit überwinden, ihre Selbstgefälligkeit, Verblendung und Tatenlosigkeit. Die Gegenwart allein ist die Zeit der Veränderung, und diese Zeit ist zu gebrauchen, um nicht eines Tages, viel zu spät, zu bemerken, dass sie ungenutzt verstrichen ist.

Normen und Konventionen verlieren ihre Geltung, werden nicht mehr anerkannt. Die Aufgabe von Richard und seinen Begleitern ist es, in aller Radikalität oberflächliche Lebenszusammenhänge, verfestigte und unkritisch hingenommene Meinungen aufzubrechen, die unermüdliche und allgegenwärtige Rhetorik von Politik und Wirtschaft zu dechiffrieren. Sie müssen wachsam sein und die Dinge und die sie umgebende Welt nicht als Tatsachen, sondern als formalisierte ideologische Konstrukte ansehen, um so traditionelle Machtstrukturen, Werthaltungen und Absolutsetzungen zu unterlaufen.

Es ist das Programm der Aufklärung, das hier verkündet wird. Unter Berufung auf eine dem Menschen eigene Vernunftfähigkeit, die es ermöglicht, hinter der vordergründigen Scheinwelt eine wahre Wirklichkeit zu entdecken, postuliert Jared Zweifel und Kritik. Sein Plan konnotiert nicht weniger als Autonomie, Eigenverantwortung und freie Urteilskraft. Seine Freunde sollen sich, so können wir resumieren, die sokratische Rechenschaftslegung zu eigen machen – Rechenschaftslegung über die Art und Weise, auf die das Leben gelebt wird, und über die Fragen, die dieses Leben aufwirft, d.h. Skepsis zu üben, um die tieferliegenden Strukturen einer

⁹² *Ib.*, S. 268-0.

Sache ausfindig zu machen. Es geht um die Erziehung zum selbstständigen Denken; es ist der Schritt zu vollziehen von einer sklavischen zu einer anarchischen Geisteshaltung.

Der kanadische Essayist, Literat und Feuilletonist John R. Saul würdigt die sokratische Ansicht vom Bürger als dauernden Ruhestörer als *sine qua non* eines wahrhaft demokratischen Gemeinwesens.⁹³ Sokrates lobt das Leben als Selbstprüfung, andernfalls sei es gar nicht wert, gelebt zu werden.⁹⁴ Genau in diese Richtung weist Jareds Rede. Selbstverständlichkeiten müssen dabei verfremdet und die eigene Wahrnehmung entautomatisiert werden. Es bedarf, um nochmals Saul zu folgen, der Tugend einer gespannten Ungewissheit, der öffentlichen Kritik und des Nonkonformismus, um dem Gefängnis inhaltsloser Abstraktionen und ideologischer Selbsttäuschungen zu entkommen.⁹⁵ Mentale Behaglichkeit hingegen wirkt lähmend. Die ernste und genaue Wahrnehmung bürgerlicher Freiheit erfordert “die Hinnahme eines Dauerzustandes geistiger Ungemütlichkeit.”⁹⁶ Gehorsam und Unterwerfung unter die bestehende normative Matrix, die Willfährigkeit gegenüber Autoritäten, welcher Art auch immer, das bequeme Ausruhen in Willensschwäche oder Gleichgültigkeit ist zwar *eo ipso* weniger anstrengend, letzthin aber verantwortungslos.⁹⁷ Auch Zygmunt Bauman weist daraufhin, dass “eine Gesellschaft, welche die Kunst des Fragestellens vergißt oder diese Kunst außer Gebrauch kommen läßt, [...] nicht darauf bauen [kann], Antworten auf ihre drängendsten Probleme zu finden.”⁹⁸ Je lauter und aufdringlicher die Repräsentanten des Neoliberalismus dessen Alternativlosigkeit beschwören und das posthistorische Zeitalter ausrufen, um so vordringlicher bedarf es einer kontinuierlichen Diskussion und unermüdlichen Kritik seiner Voraussetzungen und Bedingungen, Heilsverkündungen und Legenden.

Es gilt, reklamiert auch Jared, eine kohärente Vision einer neuen Gesellschaft zu entwickeln, sich dem zu ermächtigen, was Bourdieu die Gestaltungsmacht über die Gegenwart nennt⁹⁹, um ein revolutionäres Zukunftsprojekt entwerfen zu können. Der Prozess der Auflösung gängiger Identitäts- und Ordnungskonzepte intendiert die Selbstbefreiung des Denkens aus gewohnten Grenzziehungen und Hierarchisierungen. Jared ruft auf zum Widerstand gegen den gesellschaftlichen Konsens, gegen die Vorformung des sozialen Verhaltens durch kulturspezifische, ideologische und epistemologische Paradigmen, welche perzeptive und

⁹³ Vgl. *Der Markt frißt seine Kinder*, S. 44-5.

⁹⁴ Vgl. *ib.*, S. 81-2.

⁹⁵ Vgl. *ib.*, S. 209.

⁹⁶ *Ib.*

⁹⁷ Vgl. *ib.*

⁹⁸ *Die Krise der Politik*, S. 15.

⁹⁹ Vgl. *ib.*, S. 244.

moralische Grundstrukturen des individuellen Weltbildes präformieren. Denn: Die absolut gesetzten kulturellen, sozialen und ökonomischen Kodierungen des Individuums führen das aufklärerische Postulat eines selbstmächtigen Bürgers *ad absurdum*. Um aber dem normativen Gefüge aus Vorurteilen und Imperativen nicht wieder – sozusagen durch die Hintertür – Einlass zu gewähren, darf es keine Schutzräume geben, keine rechenschaftsfreien Zonen, kein Reservoir der ‘Normalität’, nichts ist sakrosankt, nichts ist als unabwendbares Schicksal hinzunehmen, alles steht zur Diskussion und potentiell zur Disposition. Jede Institution muss sich die Frage nach ihrer Daseinsberechtigung gefallen lassen. “Fate is for losers”¹⁰⁰, erfahren wir zu Beginn des Romans. Fatalismus ist Schwäche. Man soll und darf etwas von sich erwarten; nicht nur vom Leben überhaupt, auch von sich selbst darf man sich etwas versprechen, und man sollte dieses Versprechen halten.

Richard, Hamilton, Linus, Wendy und Pamela müssen alles, was sich ihrem Hinterfragen – und somit der Wahrheit – in den Weg stellt, demontieren und zerstören: “Will you destroy information? Cut wires? Sever links? In an efficient, adult and professional manner will you dismantle and smash everything that stops questioning? Will you cut your hair? Will you infiltrate systems?”¹⁰¹ Sie müssen die Neigung und Befähigung zu autonomen und folglich im Prinzip nicht vorhersehbaren Urteilen und Wahlen entwickeln; und sie müssen die Verantwortung für die eigene Verantwortlichkeit übernehmen, d.h. sich der Aufgabe zu stellen, selbstbewusste Individuen zu sein und damit einen Beitrag zur Gesellschaft zu leisten. Erst diese Haltung erwirkt die Fähigkeit, Antworten zu finden auf die drängenden persönlichen und sozialen Herausforderungen. Der Rückzug vor den Fernseher und die Flucht in Drogen ist in diesem Sinne verantwortungslos.¹⁰²

Jeder Moment ihres Daseins wird von nun an Arbeit sein, ein mühsamer, aufwendiger und oft zermürbender Aufklärungs- und Demaskierungsprozess – ohne Ausreden, ohne Eskapismus: “No excuses: no drugs, no sleeping, no booze, no overworking, no repetition or insulation or efforts to make time disappear.”¹⁰³ Die Zeit, die sie bisher für triviale Dinge verschwendet haben, sollen sie dafür einsetzen, Erkenntnisse über ihre wahre Natur und Bestimmung zu gewinnen und daraus Lebensqualität abzuleiten. All dies verbindet sich mit der ethischen Disziplin der Demut¹⁰⁴, denn je großartiger die materiellen Errungenschaften sind, desto

¹⁰⁰ Coupland, *Girlfriend*, S. 5.

¹⁰¹ *Ib.*, S. 272.

¹⁰² Vgl. *ib.*, S. 266.

¹⁰³ *Ib.*, S. 271.

¹⁰⁴ Vgl. *ib.*, S. 260-1.

anfälliger werden wir für Stolz und Anmaßung gegenüber der Schöpfung. Dabei darf Demut nicht mit mangelndem Selbstvertrauen verwechselt werden, noch hat sie etwas mit dem Gefühl eigener Wertlosigkeit zu tun.

Die schweigende Mehrheit aus der gewohnten naiven Behaglichkeit zu zerren, wird ihre ganze Anstrengung, ihre gesamte Energie, Phantasie und Kreativität erfordern. Als Unruhestifter und Aufrührer sollen sie die Menschen in Gespräche verwickeln, damit diese ihre am wenigsten bezweifelten Urteile in Frage stellen. Sobald sie hingegen aufhören, nach guten Fragen und Antworten zu suchen, kehren sie zurück in die Ödnis der Postapokalypse.¹⁰⁵ Jareds subversive Botschaft – das Denken wird subversiv, indem es beginnt “Gemeinplätze zu demontieren”¹⁰⁶, schreibt Pierre Bordieu – legt das Konzept der Negation ohne Nihilismus zugrunde, sie insistiert auf das Streben nach menschlicher Verbesserung durch wachsendes Pflichtbewusstsein für sich und die Gesellschaft. Nonkonformismus und Mündigkeit werden zu einem Gebot der Selbstachtung. Dahinter steht die Überzeugung, dass der Mensch in der Zerstörung der ihn umhüllenden Atmosphäre aus Vorurteilen und Blindheiten zu sich selbst findet. “IT’S ALL FAKE”¹⁰⁷ lautet die Überschrift des vierten, “EVERYBODY’S LYING”¹⁰⁸ die des 17. Romankapitels – Couplands Protagonisten begeben sich nun auf die Suche nach einem authentischeren In-der-Welt-Sein. Ihre Leistung soll nicht zuletzt darin bestehen, aktiven Anteil an der Bildung und Umbildung von Bedeutung zu nehmen, die konstruierten, halluzinatorischen Selbstbilder aufzulösen und mit innovativem, kreativem und originellem Denken das Leben in einem neuen Licht erscheinen zu lassen. Wenn das Leben, so wie es gelebt wird, nicht bejahenswert ist, dann ist es zu ändern. Der Welt dieses vor Augen zu führen, hat mobilisierende Wirkung. Das Leben soll wieder in seiner ganzen Klarheit gesehen und geführt werden, ihm die Schwere genommen werden. Jared beschreibt dies auf allegorische Weise:

Try to remember that funny feeling inside your head when you had math problems too difficult to solve: the faint buzzing noise in your ears, a heaviness on both sides of your skull, and the sensation that your brain is twitching inside your cranium like a fish on a beach. This is the opposite sensation of clarity. Yet for many people of my era, as they aged, this sensation became the dominant sensation of their lives. It was as though day-to-day twentieth century living had become an almost unsolvable algebraic equation. This is why Richard drank. This is why my old friends used to spend their lives blitzed on everything from cough syrup to crystal meth. Anything to make that slobby buzz make a retreat.¹⁰⁹

¹⁰⁵ Vgl. *ib.*, S. 275.

¹⁰⁶ *Über das Fernsehen* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1998), S. 39-0.

¹⁰⁷ Coupland, *Girlfriend*, S. 25.

¹⁰⁸ *Ib.*, S. 132.

¹⁰⁹ *Ib.*, S. 247.

Im Namen einer reflexiven, sich selbst vergewissernden Kultur sind die Bedingungen ihrer Wahrnehmung und ihres Handelns zu klären.

Überall auf der Erde, überlegt Richard, muss es Menschen geben – Coupland nimmt hier ein Motiv aus *Microserfs* auf –, die gespannt oder verzweifelt auf ein Zeichen dafür warten, dass an ihrer Spezies etwas Schöneres, Größeres oder Wunderbareres ist, als sie bisher angenommen haben.¹¹⁰ Seine Aufgabe besteht nun darin, die Menschen zu neuen Denkweisen zu verleiten, um ihnen solch neue Möglichkeitshorizonte zu eröffnen: *“How can I give them a spark? he wonders. How can I hold their hands and pull them all through flames and rock walls and icebergs? With our acts we will shock and captivate them into new ways of thinking.”*¹¹¹ Im Übergang vom Gegenwärtigen zum Zukünftigen soll sich der Mensch zum bewussten Subjekt konstituieren und aktiv seine eigene Lebensform bestimmen. In kommunikativer Wissensarbeit ist eine neue Welt zu erschaffen; Tatkraft und Beharrlichkeit sind gegen Dumpfheit und Dunkelheit, Erklärungen gegen Verklärungen zu setzen, um Zugang zu elementaren Schichten des Seins zu gewinnen.

In ihrer unbeirrbar Kritik an der alten Ordnung der Zivilisation bewegen sich die Charaktere um Richard mithin auf sehr dünnem Eis, wie Jared freimütig einräumt, indem er ihnen zugleich das sowohl im physischen als auch im psychischen Sinne gewaltige Schmerzpotential ausmalt:

‘You’re going to be forever homesick, walking through a cold railway station until the end, whispering strange ideas about existence into the ears of children. Your lives will be tinged with urgency, as though rescuing buried men and lassoing drowning horses. You’ll be mistaken for crazies. You may will end up foaming at the mouth in a central Canadian drug clinic, magic-markering ideas onto your thighs which are bony from scouring the land on foot. Your eyes will always feel as if you’ve been staring at the sun, your body seemingly aching to cool them by staring at the moon. There aren’t enough words for ‘transform.’ You’ll invent more.’¹¹²

Alte Traditionen mit festen Normen, Lebensgewohnheiten mit eingeübten Verhaltensmustern und scheinbar unverrückbare Offenbarungsinhalte weichen einer Kritik, die in ihrer Radikalität zunächst nur Ratlosigkeit hinterlassen kann. Destruktion, Transgression und Transformation generieren ein Gefühl der Beunruhigung: Freiheit zu gewinnen fordert immer auch, sie zu bewältigen. Vor diesem Hintergrund müssen wir Richards Reflexion während seines Besuchs im Aquarium als Parabel lesen:

¹¹⁰ Vgl. *ib.*, S. 279.

¹¹¹ *Ib.*

¹¹² *Ib.*, S. 270.

When I was young, my father always ensured that the family would visit the killer whales in the Stanley Park Aquarium once every year. It was his way of letting us know that our city lay beside the ocean and we lived where we did only by Nature's good grace. The aquarium wasn't that crowded then as it became in later years; one could easily ask the whale tenders if one could touch the whales – their bright white leather spots, their black dorsals packed with steel, and their teeth of sharpened ivory drills circling meaty, clean pink tongues the size of a tabletop, swallowing buckets of platinum fish at one go. A decade later, when it became my own turn to take Megan to visit the whales, I discovered that Megan had already decided penning whales in a zoo was cruel – animal prison. She became an avid follower of any newspaper information about whales being captured or released, which struck a chord in me. One of my own stray childhood fears had been to wonder what a whale might feel like had it been born and bred in captivity, then released into the wild – into its ancestral sea – its limited world instantly blowing up when cast into the unknowable depths, seeing strange fish and tasting new waters, not even having a concept of depth, not knowing the language of any whale pods it might meet. It was my fear of a world that would expand suddenly, violently, and without rules or laws: bubbles and seaweed and storms and frightening volumes of dark blue that never end. I mention this as I consider what happened next in my life and as I consider the changes that followed.¹¹³

Wie das Lebensreich der Wale dehnt sich nun auch ihre Welt voluminös aus, sprengt Regeln und Gesetze, gerät aus den Fugen. Auch sie 'schwimmen' in neuen, vormals unvorstellbaren Gewässern und werden überwältigt, erschrocken und vielleicht überfordert sein von der neu gewonnenen Freiheit, unter dem Eindruck der Weite der Wirklichkeit. Aber sie können an einen Punkt gelangen, verspricht Jared, an dem sich all ihre Anstrengungen im Vergleich zu der von ihnen gewonnenen Klarsichtigkeit und Erkenntnis geradezu bescheiden ausnehmen: "In your old lives you had nothing to live for. Now you do. You have nothing to lose and everything to gain."¹¹⁴ Die Gesellschaft wird sie nach aller Wahrscheinlichkeit zu Aussenseitern machen, vielleicht enden sie in der Psychiatrie¹¹⁵, vielleicht werden sie – wie einst Sokrates – angeklagt als Übeltäter, die allzu neugierig den Dingen nachspüren und dennoch: Das Resultat ihrer Vorbestimmung muss eine innere Entschlossenheit sein, die an den vorherbestimmten Sieg, nicht an die vorherbestimmte Niederlage glaubt – diese führt zur Heilsgewissheit, deshalb können sie selbstbewusst und tatkräftig auftreten. Ihre Lebensführung gewinnt zudem an intentionaler Spannung. Sie werden einen weiteren Horizont erschließen durch das Vorausbedenken künftiger Möglichkeiten der Existenz, und ihre vielfältige Reflexion vervielfacht schließlich die Erfahrung der Existenz selbst.

Richard und seine Freunde akzeptieren Jareds Plan, obgleich damit ein beschwerlicher Weg zu beschreiten ist und Opfer erbracht werden müssen. Am Ende von Couplands Jeremiade steht die Gewissheit, dass es kein Zurück zum lethargischen Leben mehr geben darf, dass die Zukunft

¹¹³ *Ib.*, S. 106-7.

¹¹⁴ *Ib.*, S. 270.

¹¹⁵ Vgl. *ib.*

selbstständig entworfen werden muss. Und so beginnen sie ihre aufklärerische Mission und begeben sich auf die Spuren von Hoffnung und Erlösung, die in einer von neuem zum Leben erwachten Welt aufscheinen. Die Lichtmetaphorik im nachfolgenden Zitat illustriert diese regenerative Verwandlung vortrefflich: “You guys just wait and see. We`ll stand taller than these mountains. We`ll bare open our hearts for the world to grab. We`ll see lights were before there was dimness. We`ll testify together to what we have seen and left.”¹¹⁶ Es kommt darauf an, eine skeptische Distanz zu den Dingen und zu sich selbst zu gewinnen und sich gleichsam von außen zu betrachten und aus dieser Perspektive das Leben neu zu orientieren, Kriterien des richtigen und schönen Lebens zu finden, die nicht mehr auf einem oberflächlichen Glück beruhen; das Selbst von der begrenzten Reichweite der Alltagsperspektive, ihrer Zufälligkeit und Wankelmütigkeit unabhängig zu machen.

Auf diese Weise kehren sie heim in die alte Welt der trügerischen Verlockungen des Fortschritts, der Maßlosigkeit und Selbstherrlichkeit, der Überheblichkeit und Ignoranz, des Konsums und der gekünstelten Aufgeregtheit: “The world indeed awakens: the Ginza throbs and businessmen vomit into Suntory whisky boxes to the giggles of Siberian party girls – the excitement and glamour and seduction of progress – cities shine: cities of gold and tin and lead and birch and Teflon, molybdenum and diamonds that gleam and gleam and gleam.”¹¹⁷ Doch Couplands Figuren sind nunmehr auf dem Weg, indem sie alte Sentenzen, Mythen und Glaubensbekenntnisse zerstören, ihre *große Erzählung* zu formulieren:

You`ll soon be seeing us walking down your street, our backs held proud, our eyes dilated with truth and power. We might look like you, but you should know better. We`ll draw our line in the sand and force the world to cross our line. Every cell in our body explodes with the truth. We *will* be kneeling in front of the Safeway, atop out-of-date textbooks whose pages we have chewed out. We`ll be begging passers by to see the need to question and question and question and never stop questioning until the world stops spinning. We`ll be adults who smash the tired, exhausted system. We`ll crawl and chew and dig our way into a radical new world. We will change minds and souls from stone and plastic into linen and gold – that`s what I believe. That`s what I know.¹¹⁸

Sie wollen den Anschein von Einstimmigkeit durchbrechen, der das wesentliche Element der symbolischen Stärke des herrschenden Diskurses ausmacht. Sie werden Zweifel säen, der den Keim einer ganz neuen Welt in sich trägt. Sie werden zu einer kritischen Gegenmacht, vernehmen wir, die sich als Widersacher gegen die Sloganisierung und Verfälschung des Denkens Gehör verschaffen, im Dienst für das öffentliche Wohl.

¹¹⁶ *Ib.*, S. 279.

¹¹⁷ *Ib.*, S. 280.

¹¹⁸ *Ib.*, S. 281.

Schlussbetrachtung

Couplands Romane nehmen Stimmungen und Strömungen aus der Gesellschaft auf und bringen sie buchstäblich auf den Begriff, um sie auf diese Weise wieder an die Gesellschaft zurückzugeben; seine Romane bieten Raum zur Formulierung von Lebensfragen, für das Innehalten und Befragen seiner selbst und der eigenen Zeit. Zum Ausdruck kommt dabei ein spezifischer Doppelbezug auf die Gesellschaft – als Gegenwartskritik und als Zukunftsentwurf. Coupland dramatisiert die desolante innere Verfassung der modernen Welt, aber auch die Suche nach geistiger und kreativer Erneuerung.

Was ist von Bedeutung für ein bewusst geführtes Leben? Um die Antwort(en) auf diese Frage geht es in *Generation X*, *Microserfs* und *Girlfriend In A Coma*. Erzählt wird dabei vom Stillstand des Daseins, in dem Moment, in dem etwas, vielleicht alles in Frage steht. Die Charaktere geraten in Unruhe über ihr Leben und über sich selbst. Die Erfahrung der Leere und Unheimlichkeit deutet sich an und die Sorge, dieses Leben in die Hand zu nehmen, um es – im Reichtum der Möglichkeiten – vielleicht auf andere Weise zu führen. Die Suche nach dem weiteren Weg ist dabei zuallererst eine Inversion, eine Rückwendung des Selbst auf sich. Seiner eigenen Einsicht zu folgen bedeutet, die Dinge nicht nur als gegeben hinzunehmen, sondern auch ihre mögliche Veränderung ins Auge zu fassen; sich über die Bedingungen der Existenz klar zu werden, sie zu negieren und über sie gegebenenfalls hinauszugelangen, um den Horizont denkbarer und möglicher Erfahrungen zu erkunden. Selbstvertrauen, Kohärenz, Genügsamkeit, Weltoffenheit, Muße und Kritik sind hier die entscheidenden Impulse.

Die nach kommerziellen Parametern ausgerichtete Organisation des modernen Lebens gefährdet sowohl die persönliche Freiheit als auch die individuelle Identität des Menschen. Die Konsumkultur generiert eine soziale Nivellierung im schlechten Sinne, sie kollektiviert die Menschen, hat sie zu ununterscheidbaren Massen verschmolzen und damit der Chancen für die Behauptung ihrer Individualität weithin beraubt. Demgegenüber intendieren und realisieren Couplands Protagonisten einen selbstbestimmten Lebensvollzug im Sinne der Freisetzung des Individuums aus jedem äußeren Systemzwang. Sie übernehmen eine reflektierte, politik-kritische Haltung der Autonomie, die gegen den Zwang zum Konformismus antritt, wachsam ist und sich eine Sensibilität für die Verhältnisse bewahrt, die nicht hinnehmbar sind, um, wenn es Not tut, die Konsequenzen des Widerstands daraus zu ziehen.

Die Generation X bewegt sich folglich in einem dialektischen Spannungsfeld aus Selbstmarginalisierung und Selbstermächtigung. In ihr konzentriert sich ein radikaler Gegenentwurf zu der bestehenden Gesellschaft, und zwar im zweifachen Sinne: Sie bilden eine Art Gegengemeinschaft zu der hegemonialen Kultur des Kapitalismus; zugleich weist ihre Existenz aber über die Gegenwart der Gesellschaft hinaus, d.h. in ihr kristallisiert sich die Hoffnung auf eine ganz neue Gesellschaft in der Zukunft.

Couplands Werke kreisen um die romantische Topik: die Sehnsucht nach dem wahren Leben und der vollkommenen Freiheit, das Streben nach Aufhebung von Entfremdung und Realisierung von dauerhaftem Glück, die Entgrenzung der Phantasie. Aber ist die Generation X, so wie sie in Couplands Büchern präsentiert wird, auch eine soziologische und kulturelle Tatsache? Erkennen sich in ihr viele der zeitgenössisch angeregten Leute wieder? Wir haben einige kulturkritische Stimmen dieser Alterskohorte vernommen. Douglas Rushkoff, Mark Saltveit, Greg Ruggiero und Stuart Sahulka explizieren ihren Protest gegen das rhetorische Blendwerk der Konsumgesellschaft und die zunehmende Penetranz ökonomischer Geschäftigkeit. In verschiedenen Ländern organisiert sich eine Widerstandskultur (respektloser) Aktivisten: die *Reclaim-the-Streets*-Bewegung zur Rückeroberung des von der Industrie okkupierten öffentlichen Raumes; *Adbuster*, die die Werbebotschaften der Reklametafeln sabotieren, indem sie diese kreativ umgestalten, so dass eine Botschaft entsteht, die zu der beabsichtigten im Widerspruch steht – diese also in Antiwerbung verwandeln; neue soziale Vereinigungen, denen es um die Zivilisierung einer deregulierten Weltwirtschaft geht, die für den Schutz von Menschenrechten und Umwelt plädieren, für soziale und ökologische Standards im Welthandel sowie für eine demokratische Reform der globalen Institutionen. Doch letztlich bedarf es nicht einmal eines besonders scharfen Blicks, um zu bemerken, dass eine grundlegende Kritik der Prämissen, Bedingungen und Konsequenzen des real existierenden Kapitalismus nicht eben Konjunktur hat.

Die Geschichte ist zu Ende. Mit dieser These erregte Francis Fukuyama vor zwölf Jahren sehr viel Aufsehen. Die Sowjetunion war zusammengebrochen und mit ihr die anderen Staaten des Warschauer Pakts; die revolutionären Bewegungen in Lateinamerika waren gescheitert, und die wenigen Länder, die noch am Kommunismus festhielten, isoliert. Der Kapitalismus hatte obsiegt, und nun, so Fukuyama, beginne eine Ära ohne essentielle Veränderungen. Aufruhr, Umwälzungen, Revolutionen werde es künftig nicht mehr geben, stattdessen werde das Gesetz des freien Marktes zum politikfreien Dauerzustand, der Drang nach immer höheren Profiten zum

weltweit anerkannten Leitmotiv.¹ Hat sich Fukuyama geirrt? Am Ende seines Buches relativiert der amerikanische Politologe seine These zwar dahingehend, dass der Sieg der Wirtschaftsdemokratie ganz und gar vorläufig sei, dennoch ist seine Grundannahme von der Wirklichkeit dementiert und demontiert worden. Solange es Menschen gibt, wird die Geschichte weitergehen. Überdies belegt Fukuyamas posthistorischer Zustand letztlich nichts anderes als das Fortbestehen von Armut und eklatanter politisch-sozialer Ungleichheit bei gleichzeitiger Abwesenheit großer Ideen. Und trotzdem: Ein Geist des Unbehagens, der über eine Erhaltung des *Status quo* hinaus Veränderung und Verbesserung projiziert, scheint allenfalls nur schwach, respektive minderheitig vorhanden, obgleich überall dort, wo bestimmte Erscheinungen wie Profitdenken, Technisierung usw. auftreten, das innere Leiden der Menschen zunimmt.

Was ökonomisch ‘sinnvoll’ ist, bedarf heute augenscheinlich keiner Bestätigung durch einen anderen Sinn mehr. Die einseitige Ausrichtung auf äußeren, materiellen Besitz, auf Konsum und Luxus hat zu einer Verödung der inneren Dimension des Menschen geführt. Es scheint *de facto* nicht die Zeit für eine Besinnung auf positive menschliche Eigenschaften und Verhaltensweisen, wie sie Couplands Charaktere ins Werk setzen, für Selbstbeschränkung, Einfühlungsvermögen und Solidarität. Ungeachtet einer mehr oder minder diffusen Unzufriedenheit mit dem Wirtschaftssystem besteht mehrheitlich der unterwürfige Glaube fort, dass die gegenwärtige Gesellschaftsordnung die beste aller möglichen sei; oder um es in den Worten Horkheimers und Adornos zu sagen: Unbeirrbar bestehen die Menschen “auf der Ideologie, durch die man sie versklavt.”² Indifferent gegenüber dem eigenen Sein vertrauen sie auf die mutmaßlichen und zuweilen selbsternannten Autoritäten, die vorgeben zu wissen – woher auch immer –, wonach der Bürger verlangt.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Die in den fiktionalen und nicht-fiktionalen Texten dargestellte Lebenshaltung der Generation X steht einer konsumistischen und sachzwanghaften Wirklichkeit gegenüber. Insofern bilden auch die oben genannten Protestbewegungen eher die sprichwörtliche Ausnahme – sie sind unverkennbar (und dabei Thoreau durchaus ähnlich) aus der Position des Außenseiters gedacht. Das selbstständige Nachdenken des Individuums aufgrund der Verwunderung, ja Erschütterung über die Fragwürdigkeit der Welt, die Suche des Einzelnen nach einem bewusst gewählten Modus der Existenz, trifft nicht den Tonfall der Jahrhundertwende – Gleiches gilt für die Forderung, die Ökonomie des Überflusses und der Ungewissheit durch eine Ökonomie des Glücks zu ersetzen, um auf erfülltere Weise zu leben.

¹ Vgl. *The End of History and the Last Man* (New York: Avon Books, 1993).

² *Dialektik*, S. 142.

Und auch von der Umweltthematik hat sich die Mehrheit der Menschen (gleich welcher Altersstufe) anscheinend längst verabschiedet, huldigt sie doch einem Konsumstil, der nur schwer mit dem erforderlichen Bewusstsein zu vereinbaren ist. Nichts lässt daher erahnen, dass die Realität des Künftigen eine ganz andere sein könnte als die Alltagswirklichkeit heute – oder anders formuliert: dass auf die Marktfreiheit eine zivile Freiheit folgt.

Literaturverzeichnis

A. Text

- Coupland, Douglas. 1991. *Generation X. Tales For An Accelerated Culture*. New York: St. Martin`s Press.
- , 1992. *Shampoo Planet*. New York: Simon and Schuster Inc.
- , 1994. "The Wrong Sun." In: [ders.]. *Life After God*. New York: Simon and Schuster Inc., 91-127.
- , 1995. *Microserfs*. New York: HarperCollins.
- , 1998. *Girlfriend In A Coma*. London: HarperCollins.

B. Darstellungen

- Adorno, Theodor W.; Max Horkheimer. 1990. *Dialektik der Aufklärung*. Frankfurt am Main: Fischer [Neupublikation: S. Fischer Verlags GmbH, Frankfurt am Main, 1969].
- Arnold, Gina. 1993. *Route 666. On The Road To Nirvana*. New York: St. Martin`s Press.
- Bauman, Zygmunt. 1999. *Unbehagen in der Postmoderne [Postmodernity and its Discontents]*. Übers. v. Wiebke Schmalz. Hamburg: Hamburger Edition HIS Verlagsges. mbH.
- , 2000. *Die Krise der Politik. Fluch und Chance einer neuen Öffentlichkeit [In Search of Politics]*. Übers. v. Edith Boxberger. Hamburg: Hamburger Edition HIS Verlagsges. mbH.
- Beck, Ulrich. 2000. "Wohin führt der Weg, der mit dem Ende der Vollbeschäftigungsgesellschaft beginnt?" In: [ders.] (Hg.). *Die Zukunft von Arbeit und Demokratie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 7-66.
- Bourdieu, Pierre. ²1998 [¹1998]. *Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion [Contre-feux]*. Übers. v. Andreas Pfeuffer u.a. Konstanz: Universitätsverlag.
- , 1998. Über das Fernsehen [Sur la télévision]. o. Ü. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Chasteen, Edgar R. 1971. *The Case for Compulsive Birth Control*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.

- Chomsky, Noam. 1999. *Profit Over People. Neoliberalismus und Globale Weltordnung* [*Profit Over People. Neoliberalism and Global Order*]. Übers. v. Michael Haupt. Hamburg: Europa Verlag.
- Dumont, Rene. 1969. *The Hungry Future*. New York: Praeger.
- Ehrlich, Paul R. 1968. *The Population Bomb*. New York: Ballantine Books.
- Emerson, Ralph Waldo. ⁴1985 [¹1982]. "Nature." In: [ders.]. *Selected Essays*, hg. v. Larzer Ziff. New York: Penguin Books, 35-82.
- ⁴1985 [¹1982]. "Self-Reliance." In: [ders.]. *Selected Essays*, hg. v. Larzer Ziff. New York: Penguin Books, 175-203.
- Fischer, Ernst Peter. 2001. *Die Andere Bildung. Was man von den Naturwissenschaften wissen sollte*. München: Ullstein.
- Ford, Henry. 1923. *Mein Leben und Werk*. Leipzig: ohne Verlag.
- Fukuyama, Francis. ²1993 [¹1992]. *The End of History and the Last Man*. New York: Avon Books.
- Gray, John. 1999. *Die falsche Verheißung. Der globale Kapitalismus und seine Folgen* [*False Dawn. The Delusions of Global Capitalism*]. Übers. v. Klaus Binder u. Bernd Leineweber. Berlin: Alexander Fest Verlag.
- Grether, Kerstin. 1999. "Material Girls – Geschlechterkonstruktionen im Pop." In: Peter Kemper (Hg.). *Alles so schön bunt hier. Die Geschichte der Popkultur von den Fünfzigern bis heute*. Stuttgart: Reclam, 297-305.
- Hardison, O.B. 1989. *Disappearing Through the Skylight. Culture and Technology in the Twentieth Century*. New York: Viking.
- Hartmann, Thom. 1998. *The Last Hours of Ancient Sunlight*. Northfield, Vermont: Mythical Books.
- Hawken, Paul; Amory u. Hunter Lovins. 1999. *Natural Capitalism*. Boston: Little, Brown and Co.
- Herbert, Bob. 1997. "Bogeyman Economics." *New York Times*, 4. April 1997, S. 29.
- Heuser, Uwe Jean. 2000. *Das Unbehagen im Kapitalismus. Die neue Wirtschaft und ihre Folgen*. Berlin: Berlin Verlag.
- Holtz, Geoffrey T. 1995. *Welcome to the Jungle. The Why Behind "Generation X"*. New York: St. Martin's Griffin.

- Howe, Neil; William Strauss. 1991. *Generations: The History of America's Future, 1584 to 2069*. New York: William Morrow.
- Howe, Neil; William Strauss. 1994. "The New Generation Gap." In: Douglas Rushkoff (Hg.). *The GenX Reader*. New York: Ballantine Books, 290-296.
- Jauß, Hans Robert. 1977. *Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik*. 2 Bde. München: Wilhelm Fink.
- Kapstein, Ethan B. 1998. "Arbeiter und die Weltwirtschaft." In: Ulrich Beck (Hg.). *Politik der Globalisierung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 203-227.
- Klein, Naomi. 2000. *No Logo*. o.O.: Alfred A. Knopf.
- Lader, Lawrence. 1971. *Breeding Ourselves to Death*. New York: Ballantine Books.
- [Lead or Leave – Invest in the Future]. 1994. In: Douglas Rushkoff (Hg.). *The GenX Reader*. New York: Ballantine Books, 77-84.
- Leggewie, Claus. 1995. *Die 89er: Portrait einer Generation*. Hamburg: Hoffmann u. Campe.
- Levine, Robert. 1998. *Eine Landkarte der Zeit. Wie Kulturen mit Zeit umgehen [A Geography of Time]*. Übers. v. Christa Broermann u. Karin Schuler. München: Piper.
- Lui, Eric. 1994. "The End of Progress?" In: Douglas Rushkoff (Hg.). *The GenX Reader*. New York: Ballantine Books, 73-76.
- Malthus, Thomas Robert. 1960. *On Population*. New York: Random House.
- Martin, David. 1994. "The Whiney Generation." In: Douglas Rushkoff (Hg.). *The GenX Reader*. New York: Ballantine Books, 235-237.
- Nietzsche, Friedrich. 1980. *Menschliches, Allzumenschliches*. Hg. v. Giorgio Colli u. Mazzino Montinari. München: ohne Verlag.
- Postman, Neil. ²1986 [¹1985]. *Amusing Ourselves to Death. Public Discourse in the Age of Show Business*. New York: Penguin Books.
- . 2000. *Building a Bridge to the 18th Century. How the Past Can Improve Our Future*. New York: Vintage Books.
- Raeithel, Gerd. ³1995 [¹1989]. *Geschichte der Nordamerikanischen Kultur*. 3Bde. Frankfurt am Main: Zweitausendeins.
- Rifkin, Jeremy. 1995. *The End of Work. The Decline of the Global Labor Force and the Dawn of the Post-Market Era*. New York: Putnam.

- . 2000. *The Age of Access. How the Shift from Ownership to Access is Transforming Modern Life*. New York: Penguin Books.
- Romero, Dennis. 1995. "On-line With the Ex Mr. GenX." *Los Angeles Times*, 31. Mai, 1995, S. 1.
- Ruggiero, Greg; Stuart Sahulka. 1994. "Seize the Media – The Immediast Underground." In: Douglas Rushkoff (Hg.). *The GenX Reader*. New York Ballantine Books, 172-179.
- Rushkoff, Douglas, 1994. "Us, by Us." In: [ders.] (Hg.). *The GenX Reader*. New York: Ballantine Books, 1-8.
- . 1994. "Strength Through Apathy." In: [ders.] (Hg.). *The GenX Reader*. New York: Ballantine Books, 99-101.
- . 1994. "Douglas Coupland – Interview in *Elle Magazine*." In: [ders.] (Hg.). *The GenX Reader*. New York: Ballantine Books, 11-16.
- . 1994. "Richard Linklater – Interview in *bOING! bOING!*" In: [ders.] (Hg.). *The GenX Reader*. New York: Ballantine Books, 44-49.
- . ²2000 [¹1999]. *Coercion. Why We Listen to What "They" Say*. New York: Riverhead Books.
- Saltveit, Mark. 1994. "Whatever." In: Douglas Rushkoff (Hg.). *The GenX Reader*. New York: Ballantine Books, 50-53.
- Saul, John R. ²1998 [¹1997]. *Der Markt frißt seine Kinder. Wider die Ökonomisierung der Gesellschaft [The Unconscious Civilization]*. Übers. v. Fritz R. Glunk. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Sautter, Udo. ⁴1991 [¹o.J.]. *Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika*. Stuttgart: Alfred Kröner.
- Schmid, Wilhelm. ⁵1999 [¹o.J.]. *Philosophie der Lebenskunst. Eine Grundlegung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schweppenhäuser, Gerhard. 1993. *Ethik nach Auschwitz. Adornos negative Moralphilosophie*. Hamburg: ohne Verlag.
- Tenbrock, Christian. 2000. "Halb voll oder halb leer?" *Die Zeit*, 10. Februar, 2000, S. 34.
- [The GenX Computer Conference – People Try to Put Us Down]. 1994. In: Douglas Rushkoff (Hg.). *The GenX Reader*. New York: Ballantine Books, 207-220.
- Thoreau, Henry David. ⁵1986 [¹1983]. *Walden and Civil Disobedience*. New York: Penguin Books.

- Tobias, Conan. 1995. "15 mumbling minutes with Douglas Coupland." *The Varsity*, 28. September, 1995, S. 2.
- Veblen, Thorstein Bunde. 1994 [¹1967]. *The Theory of the Leisure Class*. New York: Penguin Books.
- Weber, Max. 1981. *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*. Gütersloh: ohne Verlag.
- Whitaker, Reg. 1999. *Das Ende der Privatheit. Überwachung, Macht und soziale Kontrolle im Informationszeitalter* [*The End of Privacy. How Total Surveillance Is Becoming A Reality*]. Übers. v. Inge Leipold. München: Antje Kunstman.
- Wice, Nathaniel. 1994. "Generalization X." In: Douglas Rushkoff (Hg.). *The Gen X Reader*. New York: Ballantine Books, 279-286.
- Zapf, Hubert. 1998. "Ästhetische Erfahrung." In: Ansgar Nünning (Hg.). *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*. Stuttgart: J.B. Metzler, 125.
- Zimmer, Dieter E. ²2000 [¹2000]. *Die Bibliothek der Zukunft. Text und Schrift in den Zeiten des Internet*. Hamburg: Hoffmann u. Campe.

Danksagung

Mein ganz besonderer Dank gilt Herrn Univ.-Prof. Dr. Friedl für die stets inspirierende Betreuung meiner Dissertation. Bedanken möchte ich mich zudem bei Herrn Prof. Dr. Claas für seine Tätigkeit als Zweitgutachter sowie bei Herrn Univ.-Prof. Dr. Busse und Herrn Univ.-Prof. Dr. von Alemann für die anregenden und wertvollen Hinweise im Rahmen des Prüfungsverfahrens. Danksagen möchte ich auch Frau Passavand für ihre freundliche Hilfe bei allen organisatorischen Fragen.

Zutiefst dankbar bin ich für die in jeder Hinsicht herzliche Zuwendung und Anteilnahme meiner Familie. Dank schulde ich zudem Anni Linden für ihre aufmunternden und heiteren Worte, die mehr als einmal nötig waren.

Lebenslauf

Name: Guido Jablonski

geboren am: 12. Oktober 1966 in Sevelen

Schulbildung

1973 - 1977 Gestfeld Grundschule Kamp-Lintfort

1977 - 1986 Städt. Gymnasium Kamp-Lintfort

09.06.1986 Abitur

Hochschulausbildung

1987 - 1994 Studium der Anglistik/Politikwissenschaft an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Magisterarbeit am Anglistischen Institut der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf bei Prof. Dr. H. Friedl

Thema: Aufklärung und Mystik im Spätwerk von Aldous Huxley

1994 - 2002

Anfertigung der Dissertation bei Prof. Dr. H. Friedl

Thema: Generation X: Selbst- und Fremdbeschreibungen einer Generation. Eine literaturwissenschaftliche Studie